Biblioteka
U.M.K.
Toruń
59838
II

30. 10. 1917.

1/2 Band
Ref.: 36 M
Einband 4 M
Summa 40 M

Hg 411

~~Ld Ld 3~~

Städt. Bücherei Crailsheim

Ex libris Leonhard Neubaur.

Meyer's Universum

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswerthesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

Zweiter Band.

Sechste Auflage.

Hildburghausen und New-York.

Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1835.

1917: 1356

3106

59838

LISSABON VOM FORT ALMEIDA

jenseits des Tajo

Aus der Kunstanstalt des Bibliogr. Instituts in Hildburgh.

Eigenthum der Verleger.

XLVII. Lissabon.

Prächtig ist der Anblick von Neapel, Genua, Venedig; reizend und malerisch der von Stockholm und Messina; erhaben und kolossal der von Constantinopel: aber weder an Größe noch an Schönheit übertreffen sie den von Portugal's Hauptstadt, dem Thore Europa's. Von Almada's Felsenbastei (dem günstigsten Standtpunkte für die Betrachtung Lissabon's), schweift der Blick über den majestätisch wie ein Meer sich zwischen hohen Borden fortwälzenden Tajo, und jenseits, auf 3 Hügeln, von denen unzählige Häuserreihen nach allen Richtungen bis an's Ufer und weit in die benachbarten Niederungen sich hinranken, thront, in malerischer Gruppirung, die Königsstadt. Sieben bis achttausend, zum Theil prächtige, Sommerwohnungen (Quinta's), Schlösser, Kapellen und Klöster bedecken in einer Entfernung von mehreren Meilen und so weit das Auge reicht, die romantischen Ufer des Stromes, die Hügel, wie die Thäler, und die üppigste Vegetation in lachenden Gärten, in Weinpflanzungen, Oliven- und Orangenhainen, hilft, vereint mit dem tiefen reinen Blau des südlichen Himmels, ein Panorama vollenden, das den Beschauer mit Entzücken und Bewunderung erfüllt.

Glücklich der, der in diesem herrlichen Anblick ungestört schwelgen kann. Wem aber Harmonie in Wesen und Form, im Innern und im Aeußern allein reinen, dauernden Seelengenuß gibt, — ihm, dem denkenden Beschauer, dem wird bald in all dieser Herrlichkeit ein Gefühl der Trauer und des Wehes ergreifen! — Wie er in dem prachtvollen Riesenpanorama von Constantinopel, in den tausend Minarets der Moscheen und in den goldenen Kuppeln des Serails und der Kiosk's an des Bosphorus lachenden Ufern, nur Maalzeichen sieht einer untergegangenen schöneren menschlichen

Kultur, nur die traurigen Symbole der Despotie und Sclaverei, des vollständigsten Sieges der List und Gewalt Einzelner über die schwache, zur Gedankenlosigkeit erzogenen rohen Menge: so kann er Lissabon nicht schauen, ohne daß ähnliche niederdrückende Empfindungen in ihm rege werden. Er gedenkt der Zeit, als Lissabon der Sitz der europäischen Kultur war, als die edelsten Eigenschaften, welche den Menschen zieren, hier, unter seinen Einwohnern, häufiger als irgendwo Ausbildung erhielten; als Heldenmuth und Vaterlandsliebe seine Bürger zu Großthaten begeisterten, als ihr Unternehmungsgeist vorher unbekannte Länder und Meere entdeckte und durchschiffte, und in den fernsten Welttheilen Königreiche dem Vaterlande zinsbar machte; — der Zeit, als das kleine Portugal in der politischen Waagschale der Reiche die Rolle Venedig's übernahm und alle Macht in sich vereinigte, die der Besitz des Welthandels und seiner Reichthümer gewährt. — Vergleicht er das Lissabon von damals mit dem von jetzt, so gemahnt's ihm nur noch wie ein Riesenschatten vergangener Wirklichkeit und die prachtvollen Klöster und Abteien, welche so malerisch seine Hügel zieren, erscheinen ihm wie ungeheuere Buchstaben, die, zum Worte vereint, den Fluch ausdrücken, welcher auf diesem gesegneten Lande lastet.

Ehe die Jesuiten, zwar nicht dem Namen, aber der That nach, Jahrhunderte lang Portugal's Thron beherrschten; ehe die schlaue, tiefe, selbstsüchtige Politik dieser Priester das hochherzigste, freiheitssinnigste, unterrichtetste und gewerbfleißigste Volk in den faulsten, unwissendsten, stupidesten und bigottesten Menschenhaufen der Erde verwandelte; — damals, im sechzehnten Jahrhunderte, bedeckten 56,000 Häuser diese hesperidischen Hügel und 600,000 Einwohner belebten sie. Mit 2000 eigenen Schiffen befuhren die Lissaboner Kaufleute, reich und stolz wie Könige, alle Meere der Erde, und die Schätze und die Erzeugnisse des Portugal meist zinsbaren Indien's und Afrika's, die von China und Japan, fielen ihm ausschließlich zu. Die portugiesische Flagge wehete in allen Häfen, Lissabon's Seefahrer erfüllten die Welt mit ihrem Ruhm, seine Helden stritten für des Vaterlandes Ehre in Asien und am Congo und besangen zugleich ihre und ihrer Genossen Großthaten in unsterblichen Liedern. Sprüchwörtlich war Lusitanische Hochherzigkeit und Lusitanischer Unternehmungsgeist unter allen Völkern geworden. — Zwei Jahrhunderte der Jesuiten-Erziehung genügten, um Alles dieß in Gegensätze zu verwandeln. Aus Manufakturen und Fabriken sind Klöster geworden; wo der Fleiß wohnte, haußt die Faulheit; der portugiesischen Schiffahrer Ruhm ist verschollen; Portugal's Flagge ist unbekannt geworden auf den meisten Meeren; Indien und Afrika gehorchen Lusitanien's Zepter nicht mehr; Lissabon selbst ist zum Theil verödet; Gärten und Parkanlagen grünen auf Marktplätzen, der Weinstock auf dem Schutte von Straßen, und die Volksmenge der Königsstadt ist unter 200,000 gesunken. Fremde Kaufleute beuten die Vortheile ihrer herrlichen Handelslage aus und die brittische Flotte wiegt sich, mit dem Stolze des Herrschers, auf des Tajo's wogendem Busen; das Volk aber, dumpfsinnig gehorcht's, wie eine Viehheerde, den

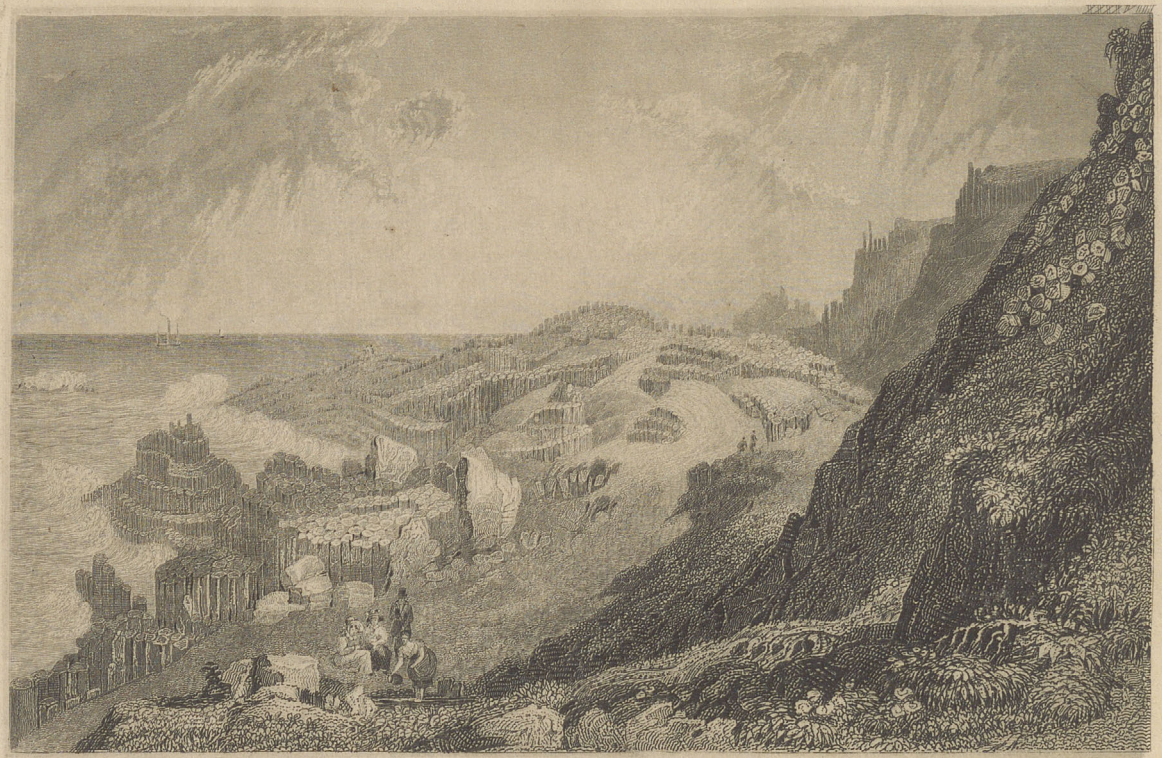
wechselnden Hirten und diese werden von der auswärtigen Diplomatie, Unmündigen gleich, am Gängelbande geleitet. — Selbst Italien bietet kein Beispiel tieferer Entwürdigung, größerer Entartung von Volk und Staat.

Kehren wir jedoch von dieser allgemeinen Betrachtung zurück zu unserm Bilde. — Almada, auf hohem Felsen, Lissabon gegenüber, ist eine Festung, welche die Hauptstadt von dieser Seite des Tajo beschützt. Der Strom, von der Rechten herkommend, ist hier ¾ Stunden breit und wälzt sich gegen die Linke hin in's Meer. Unterhalb der Stadt gewinnt er die Breite von 1 ½ Meile und oberhalb erweitert er sich zu einem See, der romantische Ufer zur Einfassung hat. Nach der Mündung zu beschützen ihn mehrere Forts, St. Juliao, Torre di Bugio, St. Sebastiao; am Ende der Stadt aber das alte maurische Castell Belem. — Nur der Haupttheil Lissabon's, der auf den 3 Anhöhen, ist im Bilde sichtbar. Auf dem Hügel links liegt das prachtvolle Kloster von Penha de França; die Spitze des zweiten bedeckt die Kirche von Nossa Senhora de Monte; vom Rücken des äußersten rechten Hügels schimmern die Thürme von St. Vinzente, der prächtigen Basilika, in welchem die Leiber der lusitanischen Könige ruhen. Etwas weiter unten, in derselben Richtung, sind die 2 Thürme der Cathedrale kenntlich; noch tiefer, an der äußersten Spitze, die Gebäude, welche den großen Commerzplatz umgeben, den schönsten Lissabon's, geziert durch die prachtvolle Börse, das Zollhaus und das Arsenal. Unter den 350 Kirchen und 50 Klöstern (letztere zum Theil magnifik von stadtgroßem Umfange), zeichnet sich die uralte Patriarchalkirche, die mit verschwenderischer Pracht, aber geschmacklos, gebaut ist und unermeßliche Schätze an Kunstgegenständen, Reliquien und Kostbarkeiten bei einem königlichen Einkommen von 700,000 Thalern besitzt und die weniger große, aber weit schönere sogenannte neue Kirche, aus. — Palläste gibt es wenige und diese sind mehr wegen ihres großen Umfangs, als um ihres Styls bemerkenswerth. — Lissabon's Lage ist nach allen Seiten hin offen, die meisten Straßen der Stadt sind uneben, ungerade, oft mit Gärten und Weinbergen unterbrochen; die Häuser sind hoch und haben ein finsteres, ungefälliges, oft verfallenes, keineswegs eine Königsstadt andeutendes Ansehen. Die ansehnlichsten Straßen laufen am Tajo hin. Hier wohnen die fremden Kaufleute; sie bilden den Mittelpunkt des Verkehrs. — Der schönste Stadttheil ist O Meja, derjenige, welcher nach dem Erdbeben vom 1. Nov. 1755 auf den Trümmern von 16,000 Häusern, welche 30,000 Menschen erschlugen, neu gebaut wurde. Er hat gerade und regelmäßige Straßen, meistens schöne, nicht zu hohe Häuser und große Plätze, unter denen sich der genannte Commerzplatz (auf welchem ebenfalls der, durch das Erdbeben eingestürzte, königliche Pallast stand) und der berüchtigte Roccio auszeichnet. Dieser, ein 1800 Fuß langes und 1400 Fuß breites Viereck, war der Ort, auf dem die Jesuiten durch die sogenannte heilige Inquisition vor dem verblendeten, dummen Volke jene gräßlichen Schauspiele aufführ-

ten, die unter dem Namen AUTO DA FÉ'S das schwärzeste Blatt in der Geschichte des Pfaffenthums bilden. Hier brachte man Menschenopfer dem Gott der Liebe und Barmherzigkeit und noch bei Menschengedenken rauchten auf offnem Markte, im civilisirten, christlichen Europa, jene Altäre des scheuslichsten Götzendienstes. Erst der Blitzstrahl der französischen Revolution stürzte sie nieder. — Aber wenig hat gefehlt, so hätte die Menschheit die Schmach erlebt, sie in unsern Tagen wieder aufgerichtet zu sehen durch einen Fürsten, der mit dem lauten und stillen Beifall vieler andern Mächtigen, den Mordstahl gegen seinen Bruder erhob, Portugal in Blut ersäufte, die edelsten Männer der Nation in den Gefängnissen würgte; einen Fürsten, der mit Neronischer Grausamkeit und der Ruchlosigkeit eines Galba die Tigerarglist eines Tiber in sich vereinigt. Don Miguel, der hohe Schützling, hatte bereits die Jesuiten wieder herbeigerufen und war schon im Begriff, auch die Inquisition wieder einzuführen, als ihn, nicht das portugiesische, dumpfsinnig sich Schlächtern und Pfaffen hingebende Volk, sondern das Schwert der auf Portugal's Boden für Volksfreiheit Kampf suchenden Polen, Britten, Deutschen, Belgier und Franzosen aus dem Lande jagte. — Möge das Licht, welches in Don Pedro's hochherzigen und heldenkühnen Reformen über Portugal dämmert, einen langen heitern Tag für dasselbe verkündigen, und keine schnell wieder erlöschende Flamme seyn, oder gar das Feuerzeichen eines neuen Brandes werden, der Land und Volk vollends verzehrt. —

Zwar nicht auf unserm Bilde zu sehen, aber das grandioseste und zugleich nützlichste Werk, womit die Baukunst die Königsstadt ziert, ist die berühmte Wasserleitung, welche Lissabon mit Trinkwasser versorgt. Sie führt dasselbe von einem Berge auf 35 Bögen von Marmor, deren höchster sich 230 Fuß vom Grunde erhebt, über das Thal von Alcantera nach dem obern Theile der Stadt. Ihre Länge beträgt zwei Stunden. Sie ist ein Werk, das sich den stupendesten Bauten der alten Römer an die Seite stellen darf. Selbst bei dem großen Erdbeben brach es nicht, obschon sich mehre Bögen unter der wellenförmigen Bewegung der Erde senkten. — Das Werk ist die Zierde der Regierung Johann V.; vollendet ward's 1743.

Stadt-
bücherei
Elbing



GIANT'S CAUSEWAY

Aus der Kunstanstalt des Bibliogr. Instituts i. Hildbh.

Eigenthum der Verleger

XLVIII. Der Giganten-Damm (The Giant's causeway.)

Die Natur ist eine Welt von kämpfenden Kräften. Zerstören ist die Vorbedingung ihres Schaffens. Wie unter den Menschen, so spielt in ihr das Starke so lange, bis es Stärkerem begegnet, den Unterdrücker. Die gewaltigeren Kräfte wirken überall auflösend oder zertrümmernd auf die schwächeren ein. Bei jedem Schritte begegnen wir Zeugen ihres Kampfes. Ueberall Trümmer, überall Spuren der Zerstörung früherer Gebilde findend, stellt die ganze Erde gleichsam ein weites Schlachtfeld der Elemente dar.

Aus einer unbekannten Vorzeit, in welcher die mächtigen Kräfte, das Feuer und das Wasser, die Erdoberfläche neugestaltend, mit einander kriegten, stammt unsers Bildes Gegenstand: „der Damm der Giganten." Unter diesem Namen finden sich nämlich, an Irland's Nordküste, westlich von Ballycastle und dem Vorgebirge Fairhead, in der Grafschaft Antrim, dicht am Meere, jene höchst merkwürdigen Basalt-Gebilde, auf deren Entstehungsweise undurchdringliches Dunkel ruht. Welchem Elemente auch scharfsinnige Forscher die Hauptrolle bei der Erzeugung jener regelrechten gigantischen Säulenmassen zugetheilt haben mögen, ob dem Wasser, aus dessen flüssigen Massen sich die erkalteten Niederschläge in Krystallformen gebildet, ob dem Feuer, welches einst die Basaltstoffe in ungeheurer Werkstätte geschmolzen habe und woraus bei'm Erkalten jene Säulen krystallinisch entstanden seyen — immerhin bleiben sie ein wunderbares, geheimnißvolles Erzeugniß. Soviel läßt sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß vulkanische Mitwirkung bei ihrer Bildung thätig gewesen ist. Aber welch ein Kampf der Kräfte, der diese meilenlangen, tausendfachen Säulenreihen an der irländischen Küste und gegenüber auf der Insel Staffa die Pfeiler und Säulen zur Fingal's-Höhle aus der Tiefe des Meeres gehoben hat? Ein Ossian, ein Dante mögen es versuchen, ihn zu denken! —

Die schönste hier abgebildete Parthie des Damms der Giganten ist über 200 Fuß lang und 100 bis 180 Fuß breit; aber 500 Fuß weit in's Meer laufen noch die über dem Wasser hervorragenden Säulen, und wenn Windstille zur Ebbezeit einen Blick in den Meeresgrund gestattet, sieht man noch viel weiter von der Küste die

hohen Basalte aus der Tiefe emporragen. Daher die Wahrscheinlichkeit, daß der Damm mit der Fingal's-Höhle der gegenüberliegenden schottischen Insel Staffa zusammen nur eine Basaltgruppe ausmachen. Die Sage schreibt das unbegreifliche Werk einem Hühnenvolke zu, welches in grauer Vorzeit diese Gegend bewohnt habe, und nennt die Pfeiler im Meere die Grundlagen einer Brücke, durch die es einst die Küsten von Schottland und Irland mit einander verbunden. Jene Sage gab dem Naturwunder den Namen. Rechts in unserm Bilde sehen wir die einzelnen Glieder der Säulenmassen unordentlich aus ihrer ursprünglichen emporstrebenden Stellung herausgeworfen, in getrennten Blöcken umher liegen. Die zweite Landzunge zeigt die Spitzen der Pfeiler; die dritte zeichnet sich durch fünf hohe, aufrechtstehende Säulenvorposten aus, welchen die Volkssprache den Namen der Schornsteine („CHIMNEY TOPS") gab, so wie der andern aufrechten Gruppe den des Riesenwebstuhls („GIANT'S LOOM"). Die Mittelgruppe auf unserer Darstellung heißt der Honigkuchen („HONEY COMB"). Hier besonders stehen die Säulen so dicht an einander, daß nicht eine Messerklinge zwischen ihre Seitenwände dringen kann. Die regelmäßigsten aller dieser Basalte befinden sich auf der Westseite in stufenartigen Absätzen, die höchsten östlich, ihrer 30 bis 40 beisammen und eben so viele Fuß hoch. Die einzelnen Pfeiler (oder Glieder, JOINTS, wie sie genannt werden) halten von 8 bis zu 20 Zoll Durchmesser. Sie sind vier- bis sechseckig; vorherrschend ist das Sechseck und selten das Viereck. Auseinandergeschlagen springt eine Seite conver, die andere concav ab. Wie sehr aber auch die Säulen in Vielseitigkeit von einander abweichen, immerhin hat die Natur bei ihrem Zusammenstellen zu Gruppen eine sich selbst vorgeschriebene Regel beobachtet und jeder immer die Form gegeben, welche der einzelnen Ordnung entspricht. Die schönsten Säulen, welche man abbrechen kann, werden von Leuten des nahgelegenen Dorfes Bushmills nach England verschickt, und kleinere Stücke dienen weit und breit zur unverwüstlichen Einfassung der Wege und zum Pflastern der Straßen. Die im Vordergrunde unseres Bildes befindliche Menschengruppe ist an einer Quelle beschäftigt, welche, wunderbar! das herrlichste Krystallwasser dicht am Ufer der salzigen Tiefe aus den unsichtbaren Spalten der Basaltsäulen hervorsprudelt.

Nicht weit vom Riesendamme befindet sich eine nur von der See aus zugängliche „Höhle der Giganten" (GIANTS CAVE), meist aus Schieferbasalt bestehend. Die Beschreibung und Abbildung dieses Naturwunders ist einer spätern Lieferung vorbehalten.

Stadt-
bücherei
Elbing

RUINE GODESBERG

Aus der Kunstanstalt des Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

XLIX. Ruine Godesberg.

Die Gegend von Bonn ist eine der schönsten am Rheinstrome. Sie kann als Schlußpunkt der prachtvollen Scenerieen betrachtet werden, die sich von Mainz aus rheinabwärts der Beschauung des Naturfreundes darbieten und in welchen die verfallenen Burgen bald von belaubten Höhen herabblicken, bald kühn an Felsenwände, wie Schwalbennester, geklebt sind, bald aus mühsam bebauten Weinbergen hervorragen. Unbeschreiblich schön ist jenes Gelände des Siebengebirgs mit seinen Burgen, namentlich ist's jene Parthie, wo, der Ruine Rolandseck gegenüber, inmitten des Rheins die schöne Aue Nonnenwerth auftaucht und am andern Ufer der herrliche Drachenfels von hoher Steinwand herabschaut.

Wachehaltend steht der Drachenfels am Rhein, eine Stunde davon entfernt, an der Landstraße, und $^5/_4$ Stunden südlich von Bonn der Godesberg. Ursprünglich stand hier zuerst ein Römerkastell, und noch sind die Spuren römischer Architectur unverkennbar vorhanden. Später und bei demselben ist nach der Bekehrung der hier hausenden Ubier die St. Michaelskapelle erbaut worden, welche jetzt gleichfalls in Trümmern liegt. Ueber die Entstehung des Kastells erzählt die Volkssage, „daß im grauen Alterthume ein fremder König sich hier mit mächtigem Gefolge niedergelassen habe. Einer seiner Feldherren habe mit den auf dem Berge hausenden bösen Geistern einen Bund geschlossen, ihnen daselbst einen Tempel gebaut und Menschen geopfert; aber seine und der Dämonen Macht sey vom Christenthum gebrochen worden." Dieses mag wohl eine dunkle Anspielung auf Kaiser Julian den Abtrünnigen seyn, der unbezweifelt mit seinen Legionen hier lagerte und von dem damals wahrscheinlich auch das Kastell erbaut wurde. Man hat auch behaupten wollen, daß auf der Höhe des Godesbergs die eigentliche „ARA UBIORUM" gewesen und der Name Godesberg aus „Gottesberg" entstanden sey, indem auf ihm ein Wodans- oder Merkurius-Tempel gewesen. Aber lassen wir diese Hypothesen unwiderlegt. Urkundlich ist es, daß Erzbischof Theodorich von Köln im Jahre 1210 auf den Ruinen des alten Römerkastells ein festes und prachtvolles Schloß erbaute und 1375 Kurfürst Friedrich II. von Köln dessen Befestigung vermehrte. In dem Kriege, den der Uebertritt des Erzbischofs Gebhard von Köln zum protestantischen Christenglauben und seine Heirath mit der schönen Gräfin von

Mannsfeld veranlaßt, legte derselbe eine Besatzung holländischer Truppen hinein. Gebhard von Köln ward später abgesetzt und sein Nachfolger Ernst, aus dem Hause Bayern, ließ die Veste im Jahr 1593 durch Pulver sprengen. Daher die Ruinen! Auf die Zinne des hohen Thurms führt jetzt eine Treppe. Entzückend ist von hier aus die Ansicht über das weite Gelände.

Das Dorf Godesberg am Fuße des Schloßbergs wird häufig, sowohl seiner herrlichen Umgebungen wegen — welche die Kunst noch durch freundliche Anlagen verschönert hat — als auch wegen seines, unter dem Namen der Draitscher Quelle bekannten, Gesundbrunnens besucht. Das Wasser dieser Quelle kommt dem berühmten Schwalbacher am nächsten — doch mag es hier freilich wie an andern Kurorten „das Wasser nicht allein thun," wenn Geist und Körper nicht zugleich durch die Umgebungen einer freundlichen Natur erhoben und erquickt werden. Glücklich darum Alle, denen Schicksal und Verhältnisse es vergönnen, die Fesseln lästiger Convenienz zu Hause abzuschütteln und den Becher der wunderthätigen Nymphe an Ort und Stelle zu leeren!

L. Die Seilbrücke bei Teree im Himalaya-Gebirge.

In den colossalsten Gestalten umgürtet den Nordsaum von ganz Hindostan der Himalaya (Sanskrit und die Wohnung des Schnees bedeutend), der höchste und größte Gebirgsstock der Erde. Er umfaßt in seiner Ausdehnung vom Bramaputra bis zu den Grenzen von Cabul 16,000 Quadratmeilen. Mehr als 60 Piks dieser Kette übertreffen an Höhe die höchsten Gipfel der Anden; viele überragen den Chimborasso um 3 bis 5000 Fuß. Von gemessenen Kegeln erreicht einer (der Dhawalageri) 28,000 Fuß; aber höhere noch aus unzugänglichen Wüsten von Gletschern und Eisbergen emporstarrend, sprechen der kühn-forschenden, wagenden Wißbegierde der Sterblichen Hohn.

Die südliche Seite dieses Gebirgs steigt aus den sumpfigen, an seinem Fuße hinziehenden Niederungen Hindostan's in breiten Terrassen bis zu seinem innersten Hochrücken auf. Die erste Terrasse wird durch eine niedrige, 3 bis 600

L. Schnell sc.

DIE SEIL BRÜCKE BEY TIRI

in Hindostan.

Aus der Kunstanstalt des Bibliogr. Instituts in Hildburgh.

Eigenthum der Verleger.

Stadt-
bücherei
Elbing

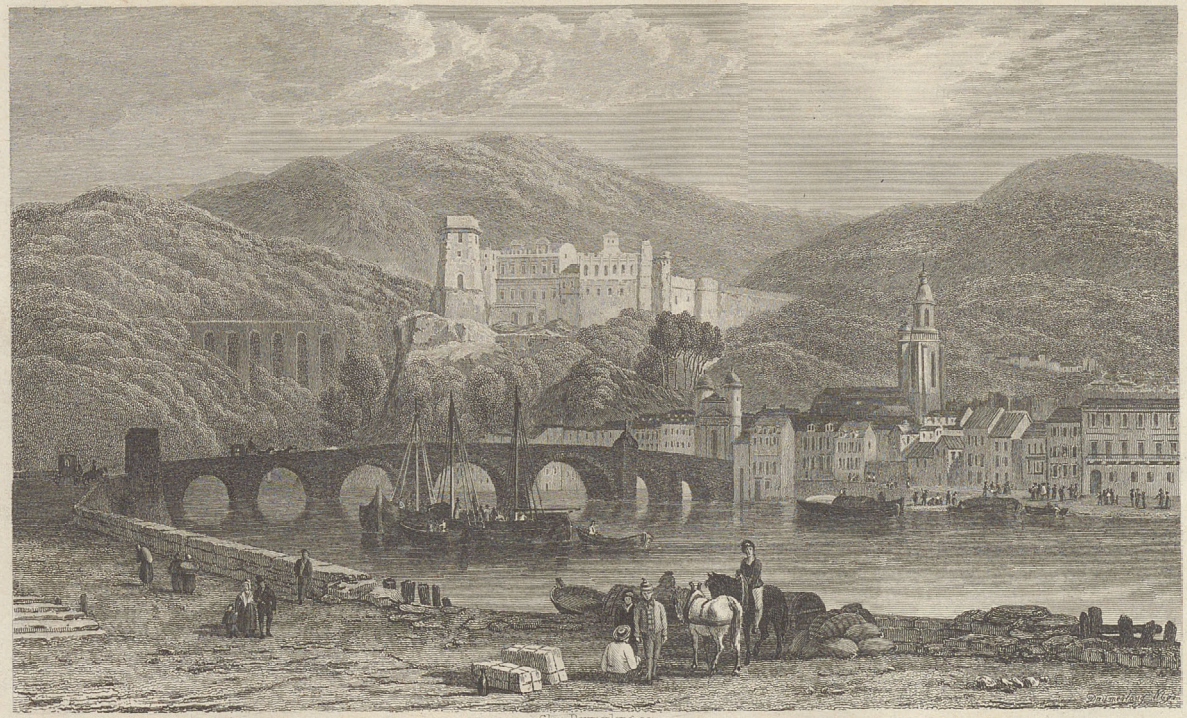
Fuß hohe, Hügelkette gebildet, welche in einer Entfernung von 30 bis 40 Stunden vom Centralstock des Gebirges es in seiner ganzen südlichen Ausdehnung umsäumt. Die also gebildete erste Terrasse ist die Region undurchdringlicher Wälder mit der üppigsten Vegetation. Vor ihrem Pesthauch ist der Mensch geflohen; sie sind im unbestrittenen Besitz reißender Thiere. — Dann folgt ein zweites Vorgebirge, das eine Terrasse von 1500 Fuß mittlerer Höhe bildet. Auch dieses umläuft die ganze Südseite des Himalaya. Die folgende dritte Kette ist schon Alpe. Bis 7000 Fuß erheben sich ihre Spitzen. Vom Centralgebirge ist sie durch eine in den wunderbarsten Formen zerschnittenen und zerrissenen Landschaft von verschiedener, von 5 bis zu 25 Stunden wechselnder, Breite getrennt.

Erst wenn man diese Bergkette erstiegen hat, stellen des Himalaya's Riesenmassen in ihrer ganzen überwältigenden Größe dem Auge sich dar und zagend mißt's im reinen Blau des Aethers die glänzenden Firsten, die sich von dem Plateau des Rückens emporrecken. Zahllos stehen sie da, so weit das Auge nur reicht, wie ein himmelstürmendes Heer von Giganten. Alles Frühergesehene, Erhabene, Große, — das Wunder der europäischen Alpen, der Anblick des Caukasus, der Wiege der Menschheit, — Alles verschwindet und vergeht vor diesem Anblick und der Mensch selbst versinkt gleichsam in Nichts vor der Majestät Dessen, der mit seinem „Werde" diesen Wunderbau aus dem Nichts hervorrief. Er fühlt's, er hat die Stufen zum Allerheiligsten im Gottestempel der Natur betreten. —

Die Landschaft selbst, durch die er jetzt wandert, trägt den pittoreskesten Charakter. Von den Gletschern und Schneegipfeln des Centralgebirges, in seiner ganzen Ausdehnung nach Ost und West, stürzen sich reißende, gewaltige Bergströme in engen, tief ausgehöhlten Betten aus festem Urgestein durch furchtbare Klüfte und Abgründe. Steile Felswände steigen lothrecht 1, 2 bis 3000 Fuß hoch an ihnen auf, und die Gewalt ihrer Fluthen wälzt ungeheure Granitblöcke, die sich von den verwitterten Wänden in ihr Bette stürzten, wie leichten Sand oft 10 bis 15 Meilen weit fort. In Wildnissen von Bergtrümmern entspringen heiße Quellen, rauchen warme Seen, oft von den herrlichsten Matten umgeben, auf denen die Bewohner dieser wilden Gegenden, die Ghorkas ꝛc., ihre armseligen Hütten bauten, oder überschattet von hohen Cederfichten und Tannen heiliger Haine, das Ziel pilgernder Hindus aus allen Theilen Hindostan's. Aber das, was dem europäischen Wanderer in dieser Heimath des uralten indischen Mythen- und Heroencyklus vielleicht am meisten überrascht, ist das plötzliche Wiederfinden der europäischen Pflanzenwelt, nur in weit prangendern, vollkommneren, schönern, ausgebildetern Formen. Die europäischen Getraidearten wachsen hier wild, Aepfel, Birnen, Aprikosen, Pfirschen, Pflaumen und Kirschen, Erd-, Him- und Stachelbeeren, Kartoffeln und Rüben findet er an jedem Abhange, in jedem Gärtchen einer Hütte; und aus den blühenden Obstbäumen und duftenden Rosenhecken begrüßen ihn der Nachtigall und der Singdrossel wohlbekannte Stimmen.

Schwindelnde Stege, mit Gefahr des Lebens nur für den Fußgänger oder das vorsichtige Saumthier geschickt, gehen im Zickzack über Felsenabhänge, oder an steilen Wänden, mit Bäumen besetzt, hin, oder schäumenden Gießbächen in schauerlichen Felsenschluchten entlang, an Wasserfällen hinab und hinan, oder, auf den gebrechlichsten Brücken, oft nur an einem Seile, an welchem man sich mittels eines in einem Ringe fortbewegenden Korbes hinüberschiebt, über breite Bergspalten und tosende Ströme. — Zu einem solchen Naturgemälde führt den Beschauer unser Stahlstich. Teree (Tiri) ist ein kleiner Flecken in der jetzt unter brittischer Hoheit stehenden Provinz Gurwall, ein Landstrich, der zwischen dem 30. und 31. Breitengrade die Scheidewand von Indien und China ausmacht und innerhalb dessen Grenzen die Schneefelder und Gletscher liegen, denen die zahllosen Quellen des Ganges entströmen. Eine derselben, der wüthenden Bhagrettee strömt unterhalb Teree durch eine tiefe, 10 Meilen lange, schauerliche Kluft dem größern Hauptarme zu. — Wegen der Schaaren von Hindus, welche den Quellen des heiligen Flusses und der Wallfahrtsstätte Almohrah alljährlich zupilgern, hat man seit undenklicher Zeit bei Teree eine jener einfachen Brücken über den Strom gebaut, die dem Europäer die erste Idee zu seiner Kettenbrücke abgaben und aus nichts bestehen, als aus 2 parallel nebeneinander ausgespannten Tauen aus starkem Sumpfgrase, über welche Bambusstäbe und auf diese Schilf gebreitet sind. Auf so gebrechlicher Unterlage müssen Reisende das jenseitige Ufer erreichen! — Der an solche Uebersetzmittel nicht gewöhnte Europäer läßt sich gewöhnlich noch ein drittes Seil in Schulterhöhe über die Brücke spannen, an dem er sich bei'm Uebergehen hält. Im Takt folgt er dann mit seinem Gange der schwingenden Bewegung der ganzen Brücke, welche sein erster Tritt auf dieselbe verursacht. — Es bleibt immer ein Wagstück; und daß ein solches Reisen für den in Indien so bequemen Europäer nichts Einladendes hat, kann man sich denken; dennoch aber werden diese Alpregionen seit einigen Jahren von Engländern häufig besucht, welche in der heißen Jahreszeit die drückende Schwüle und den Gifthauch des üppigen Gangesufers verlassen, um sich hier vor den typhosen, lebenzerstörenden Fiebern der bengalischen Ebene zu schützen. Die armen Bergbewohner sind es dann, welche die fremden Herren ihres Landes die steilen Pfade hinauf zu ihren stillen Asylen geleiten; denn der ostindische Sänftenträger, weicher und bequemer noch wie sein Gebieter, scheut den beschwerlichen und gefahrvollen Weg. Und so ist es nichts seltnes geworden, in jenem fernsten Alpenlande Gesellschaften von Engländern zu begegnen, oder zu hören ihres stolzen RULE BRITANNIA'S Wiederhall von des Himalaya's ewigen Firsten!

Stadt-
bücherei
Elbing



Chr. Daumerlang sc.

HEIDELBERG.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Institu Hildburgh.

Eigenthum Verleger.

LI. Heidelberg.

Heidelberg! so rufen gewiß Tausende unserer Leser bei'm ersten Blick auf das reizende Bild. Den breiten, schäumenden Neckar und sein entzückendes Thal erkennen sie wieder, die schöne Brücke, die sich über ihn wölbt, am entgegengesetzten Ufer die Stadt selbst, dicht am Strome einen weiten Bogen bildend, über den sich die prächtigen Ruinen des Schlosses hoch erheben und hinter diesen steile, waldbekleidete Berg- und Felsenwände, deren dunkles Grün den Grund des großen Gemäldes bildet. Für solche bedürfte es der erklärenden Zugabe nicht. Aber nicht Alle gehören zu Denen, die sagen können: „Auch ich war im Paradiese des Neckars!" Und darum ist eine kurze Beschreibung von Heidelberg und seiner Gegend hier wohl an ihrer Stelle.

Heidelberg, nach Mannheim und Carlsruhe die größte Stadt des badischen Landes, und bis 1720 die Residenz der Kurfürsten von der Pfalz, liegt am Fuße des 2000 Fuß hohen Königstuhls, am Ende der reizenden Bergstraße, auf dem linken Ufer des Neckars, welcher hier aus einer waldigen Bergschlucht als mächtiger Strom hervorbraußt. Ihn überspannt eine 700 Fuß lange, steinerne Brücke, von der man auf- und niederwärts vortreffliche Aussichten genießt. Die Stadt, zwischen den Strom und die Berge gedrängt, besteht großentheils aus einer einzigen, breiten, schönen Straße, die sich wohl eine halbe Stunde lang, parallel mit dem Laufe des Flusses und an hohen Felsen hinzieht. Ein kleiner Theil der Gebäude drängt sich auch die Wand des Schloßberges hinan, — darum die Bergstadt geheißen. Der Ort hat, sammt seiner Vorstadt, etwa 1200 Häuser und 13,000 Einwohner. Die Hauptstraße ausgenommen, sind die übrigen Straßen meistens düster und eng; doch tragen die großentheils massiven Häuser das wohlthuende Gepräge der Dauer und der Stattlichkeit. Und es trügt nicht; denn Wohlhabenheit ist hier noch nicht aus den Wohnungen der Vielen geflohen, um sich bei Wenigen zum Reichthum zusammen zu drängen. Die bürgerlichen Gewerbe blühen, theils durch die meistens von reichen Ausländern besuchte

Universität, theils durch den ansehnlichen Handel der Stadt, welchen der schiffbare Neckar und die sich hier durchkreuzenden 2 Hauptstraßen, von Basel nach Frankfurt und Offenbach, und von Mannheim nach dem mittlern Deutschland und Schwaben, sehr begünstigen.

Nicht leicht ist der Mensch mit dem ihm beschiedenen Loose zufrieden; auch unter den Bewohnern dieses reizvollen Orts wird man häufig die Aeußerungen der Unzufriedenheit hören; aber der Sklave duldet und schweigt, der freie Mensch klagt und vergißt. Die gesprächige Unzufriedenheit hier, wie im ganzen Badener Lande, jedem Fremden hörbar, beweist eine liberale Regierung und ist kein Zeugniß gegen sie. Uebrigens herrscht in Heidelberg unter allen Ständen ein gebildeter Ton und der Sinn für Kunst und Literatur ist allgemein. Die berühmte Universität (1368 gestiftet und nächst der Prager und Wiener die älteste in Deutschland) zieht immer eine Masse großer Talente und Kenntnisse hierher und selten wird man mehr unterrichtete, gebildete, mit einem Wort, mehr interessante Menschen auf einem so kleinen Punkte versammelt finden, als in Heidelberg. Aus diesem Kreise (welcher Deutsche kennt die Männer nicht, die ihn gegenwärtig verherrlichen!) wirft die Sonne der Bildung wohlthätig ihre Strahlen weit bis in die untern Stände herab. Abgeschlossene, in Neid, Eifersucht und Haß einander gegenüber stehende Familienkliquen, der Fluch des Lebens in den meisten deutschen Städten, kennt man hier nicht; denn die bedeutendsten, geachtetsten Einwohner, meistens Beamte und Lehrer, sind Ausländer, und das wirkt der Bildung solcher Krebsschäden der Gesellschaft stets entgegen. Gleiche Gesinnung ist's, die hier die Menschen nähert, und solche Gleichgesinnte bilden kleine gesellige Kreise, die ohne Zwang oder Ceremonie unter einander in freundschaftlichem Verkehr stehen. Der Fremde aber befindet sich wohl unter solchen Menschen. —

Außer den zur Universität gehörigen Instituten und Sammlungen, der berühmten Bibliothek, [von deren vor 200 Jahren nach Rom entführten Schätzen sie 1815 leider nur die altdeutschen Manuscripte zurück erhielt;] den naturhistorischen Sammlungen, Observatorium, anatomischem Theater und botanischem Garten, besitzt die Stadt selbst nichts, was den nach Sehenswürdigkeiten suchenden Fremden sehr fesseln könnte; die berühmte Boisseree'sche Sammlung alt-niederdeutscher Gemälde, welche früher ein Hauptanziehungspunkt für den kunstsinnigen Reisenden war, ist bekanntlich seit mehren Jahren nach München gewandert; — aber um so einladender ist der Genuß, der jedem gefühlvollen und empfänglichen Menschen in dem herrlichen Tempel der Natur harrt, welcher Heidelberg umgibt. Wohin man sich auch wende, überall Pracht und Herrlichkeit! Geht man westwärts, zum Mannheimer Thor hinaus, so sieht man die ganze reiche Rheinebene vor sich ausgebreitet, welcher der schöne Neckar in zahllosen Windungen zueilt, und in blauer Ferne ragen, jenseits des Rheins, die Vogesen empor, während seitwärts des Odenwaldes Höhen an der Bergstraße mit ihren zahllosen Ruinen von Klöstern und Burgen die Aussicht begrenzen. Wendet man sich ostwärts, dem andern Stadtende zu, so hat man kaum die Häuserreihen verlassen und den Blick frei, als er auf dem

schönsten von Hügeln und Felsen besäumten Thale ruht, zwischen welchem der Neckar, breit und silbern, dahin wogt. Reben bekleiden die Höhen bis zu ihrer Mitte; über diese erheben sich, wie an der Bergstraße, dunkle Kastanienhaine fast bis zu den mit Wald und Busch gekrönten Gipfeln hinauf. Wo die größere Breite des Thales es irgend erlaubt, blicken freundliche Dörfer und einzelne Wohnhäuser aus Reben und reichen Obstgärten hervor und ziehen sich am Abhange der Berge, oder durch enge Felsenklüfte hin. — Aber dicht über der Stadt, in mäßiger Höhe, am Fuße einer mit dunkelm Grün gekleideten Bergwand, thront über all' diesem Reichthum das Erhabenste, Großartigste, was das Auge entzückt und fesselt, — die Schloßruine; unter denen Deutschlands die prachtvollste, die herrlichste Aller. Unbeschreiblich ist ihr Eindruck auf die Seele des Beschauers. Er glaubt sich mehr an der Stätte einer von lauter Königen ehemals bewohnten Stadt, als der eines einzigen Palastes; so groß ist ihr Umfang, so im Styl von einander verschieden sind die vielen einzelnen Gebäude, aus denen sie zusammengesetzt ist und welche im Laufe der Jahrhunderte hier nach und nach entstanden.

Wir wollen es nicht unternehmen, diese berühmte Ruine des Kur-Pfälzischen Palastes (1689 von den Franzosen in Brand gesteckt und gesprengt, dann zum Theil wieder restaurirt, bis er durch einen Blitzstrahl (1764) von neuem aufloderte und ausbrannte) in ihren Einzelnheiten zu beschreiben. Dazu ist kein Raum in diesem Werke und nie würde es gelingen, auf diese Weise den mächtigen Eindruck des Ganzen wieder zu geben, den eine leichte Skizze der Hauptpartieen vielleicht noch am besten festhält. — Versuchen wir es mit einer solchen. —

Die letzten Häuser der Stadt hinter sich lassend, betritt der Wanderer, durch Parkanlagen aufsteigend, eine lange Terrasse. Ihm gegenüber erhebt sich, hehr und ernst, die nördliche Façade des Palastes. Sechzehn Bildsäulen zieren noch die Zinnen; architektonischer Schmuck die Mauern; Alles ist frisch und neu, als wäre es das Werk von gestern. Im ersten Augenblick weiß er nicht, ob er eine Ruine oder ein bewohnbares Gebäude erblickt, bis die aus den Fensteröffnungen schreiend aufflatternden Vögel den kurzen Zweifel zerstören. Gleich gut erhalten, reicher noch geschmückt, findet er den östlichen Schloßflügel. Er erkennt noch in seinem Innern den großen Rittersaal, den Waffensaal, mehre andere Gemächer. Ueberall, bei jedem Schritte und wohin sein Auge sich wendet, erblickt er Zeugen der alten, fürstlichen Pracht; reiche, kunstvolle Bildhauerarbeit an Gesimsen und Pfosten, Wappen und Schilde über Fenster und Thüren, Statuen auf den Zinnen, Basreliefs an den Mauern, in den Wänden der innern Gemächer Nischen mit Postamenten und geschmückt mit reichen Arabesken und Laubwerk. Diesen beiden Theilen der Ruine mangelt, bei all' ihrer imponirenden Größe, dennoch das ehrwürdige Ansehen des Alterthums, welches nur viele vorübergegangene Jahrhunderte zu geben vermögen. Auch das Moderne des Styles an dieser Schloßpartie rückt den Zeitpunkt seiner Zerstörung dem geistigen Auge als zu nahe hin und thut nothwendig dem Pittoresken, Ehrwürdigen Abbruch. Aber Beides findet sich, in seltenem, hohen Grade, bei

den älteren, im Geschmack der Vorzeit erbauten Schloßtrümmern; namentlich an einem Theil des andern Flügels, den herrliche Granitsäulen zieren, die zum Theil noch aufrecht stehen, theils umgestürzt in malerischer Gruppirung am Boden liegen. — Einen unübertrefflich erhabenen Anblick aber gewährt der im 30jährigen Kriege gesprengte Thurm an einer Ecke des Palastes, dessen ungeheure, aus großen Felsstücken zusammen gekettete Steinmasse die Wuth der Flammen verspottete. Der Vandalismus der mordbrennerischen Franzosen, die damals in der unglücklichen Pfalz Alles der Erde gleich zu machen trachteten, füllte ihn mit Schießpulver, um ihn in die Luft zu sprengen; aber selbst so entsetzlicher Gewalt wichen nur einzelne Theile der fest vereinigten Masse, und drohend schwebt sie, seit fast zwei Jahrhunderten, gespalten von des Pulvers Kraft und unterwühlt, über dem Abhang, den zerstörenden Elementen und der Zeit vielleicht Jahrtausende noch trotzend. Baumstarker Epheu umklammert diese herrlichen Trümmer, und Felsen und Mauern zugleich umziehend, schmückt er sie beide mit einem immergrünen Kranze, des Thurmes Anblick unendlich verschönernd. Im Süden und Westen des Schlosses streckt sich der alte kurfürstliche Park weit an der Bergwand hin, mit Felsen und Terrassen und altem Gemäuer reich und harmonisch geschmückt, und von vielen Punkten die reizendsten Aussichten in die bezaubernde Gegend gebend. — Eine der berühmtesten ist von einem Plateau unfern von dem durch ein großes, hohes Steinthor gebildeten Eingang. Sie ist mit Linden besetzt und an dem einen Ende derselben steht eine uralte Warte. Epheu überdeckt sie bis zur Zinne, von der weißstämmige Birken und Gesträuche herabwinken. Zwei tiefe Nischen in ihrer Mauer sind von rankendem Immergrün in dichte Lauben verwandelt; in ihrem Dunkel stehen 2 verwitterte colossale Bildsäulen, Pfalzgrafen aus der Vorzeit. — Von höchst malerischer Wirkung ist die Schloßruine, betrachtet vom jenseitigen Ufer. Jede Jahres und jede Tageszeit, jede Nüance des Lichts und der Beschattung wirft den prächtigen Trümmern ein neues Gewand um, und wenn im Herbst die vom Winde gejagten Wolken sie mit leicht hineilenden Schlagschatten bestreuen, oder der Mond sie beleuchtet, haben sie ein wahrhaft magisches Ansehen, und man möchte sie für ein Zauberschloß halten, den Aufenthalt von Gnomen und Geistern.

LII. New-Castle an der Tyne.

New-Castle ist eine der ältesten, wohlhabendsten, blühendsten Städte im Norden von England. Sie liegt an und auf einem Hügel am linken Ufer des ansehnlichen Tynestroms, der sich schnellen Laufs aus den Bergen

NEWCASTLE UPON TYNE
England

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. z. Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

Stadt-
bücherei
Elbing

hervordrängt, um bei Schields, dem Hafen der Stadt, sich in das Nordmeer zu ergießen. Mit der Vorstadt Gateshead auf dem rechten Tyne-Ufer (zur Grafschaft Durham gehörend) zählt New-Castle über 50,000 Einwohner. Seit 30 Jahren hat sich die Volksmenge der Stadt verdoppelt; der triftigste Beweis ihres großen Gedeihens. Die Ansicht New-Castle's ist, vom Ufer jenseits gesehen, äußerst reizend. Der großen und schönen Steinbrücke gegenüber tritt der neue Gerichtshof mit seinem Säulenporticus hervor, und seitwärts derselben besäumen den Strand, einen Mastenwald überschauend, stattliche Gebäude. Die amphitheatralisch sich erhebenden Häuserreihen an der Berglehne krönt malerisch die alte Burg (THE CASTLE) mit ehrwürdigen Trümmern. Ein großer, fester Thurm derselben hat von der Römerzeit her sein Entstehen. Römische Alterthümer finden sich mehre in der Gegend, einige selbst im Innern der Stadt. Auf dem belebten, majestätischen Flusse gleiten zahlreiche Kohlen- und Lichterschiffe mit ihren schwarzen Segeln unablässig dahin. Wohin man auch blicke, überall herrscht hier Fleiß und Thätigkeit. Auffallend häufig begegnet man rußigen Männern, ein wahrer Riesenschlag, geschickt zum Gewältigen der größten Lasten, wie zur härtesten Arbeit. Es sind die KEELMEN, die Führer der Kohlenbarken, von denen jeder mit 30 Fuß langen, breiten Rudern ein Fahrzeug mit 400 Centner Steinkohlen bewegt. Steinkohlen, das Produkt der unerschöpflichen Gruben an den beiden Tyne-Ufern, sind der Haupthebel eines unermeßlichen Handels, den New-Castle durch seine Häfen mit London, der ganzen Ostküste Britanniens und dem europäischen Festlande treibt. Aus North- und South-Schields führt es jährlich über 48 Millionen Centner Steinkohlen aus; 35 Millionen blos nach London! Der zweite, große Geschäftszweig ist die Ausfuhr des dem ganzen Erdenrund zum Bedürfniß gewordenen Produkts der in New-Castle's Nachbarschaft wohnenden Töpfer, des englischen Steinguts. Es versendet jährlich für 9 Millionen Gulden. Wichtig ist auch noch für New-Castle's Handel die zahllose Menge der Glashütten, Seifensiedereien-, Pech-, Theer-, Bleiweiß,- Vitriol- und Farbefabriken u. s. w. in seiner Umgebung. Die Zahl der auf der Tyne fahrenden Kohlenschiffe wird auf 3000, der durch New-Castle's Ausfuhr beschäftigten Kohlen- und Grubenarbeiter auf 40,000, die Bevölkerung des Töpferdistrikts aber auf 60,000 geschätzt. Seeschiffe von 300 Tonnen können bis zur Brücke fahren, größere müssen ihre Ladungen in North- und South-Schields in Empfang nehmen. New-Castle zählt über 800 eigene Seeschiffe; aber jährlich versegeln aus der Tyne über 10,000! Nur England stellt solche Beispiele einer fast fabelhaft scheinenden Handelsthätigkeit auf!

So schön sich New-Castle von außen dem Blick darbietet, so getäuscht findet sich Der, der es betritt. Die gesammte untere Stadt ist eng und schmutzig, eine wahre Matrosen- und Kohlenschifferwohnung; steile Gassen, oft mit Treppen versehen, verbinden diesen Stadttheil mit dem oberen. Dieser ist freundlicher und einige Straßen sind selbst prachtvoll. Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten fehlen der Stadt nicht. Großartig ist die für kranke Kohlenschiffer, das KEELMEN'S HOSPITAL. 500 Leidende finden in derselben musterhafte Verpflegung.

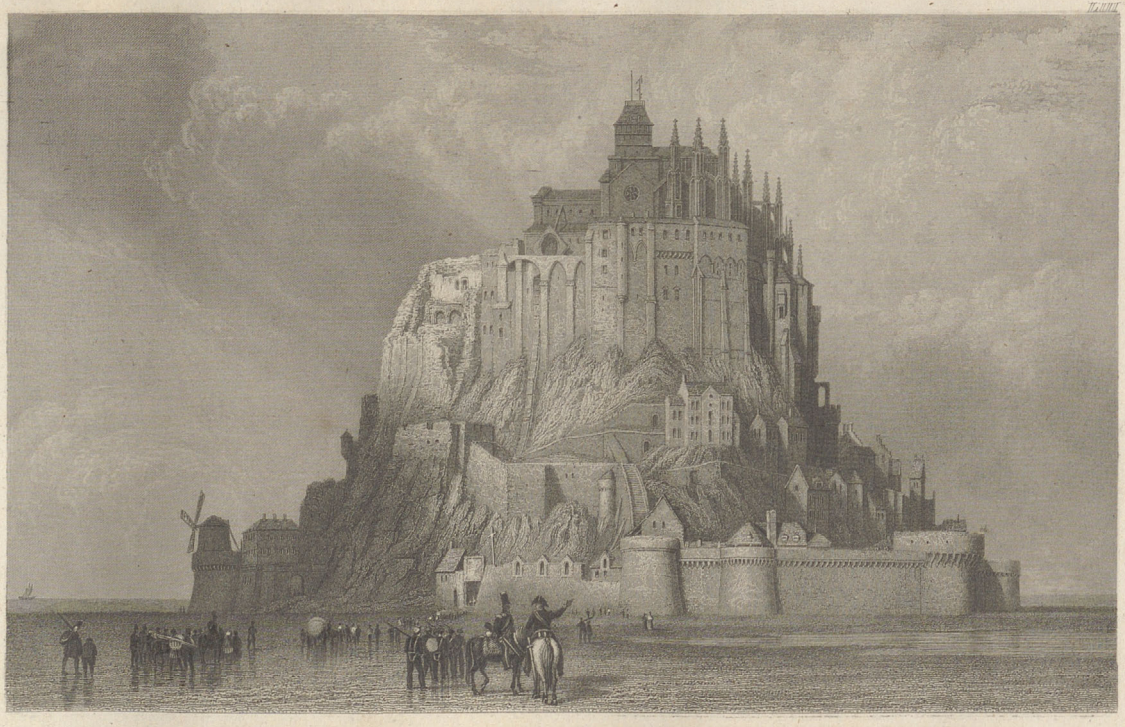
Das Theater im oberen Stadttheil ist prächtig, eines der größten Englands; die Galerie allein faßt 1000 Personen; Parterre und Logen die zweifache Zahl. Aber nur in den langweiligsten 3 Wintermonaten ist es geöffnet und im Sommer während der Assisen und Pferderennen. Letztere gehören zu den berühmtesten Englands. —

LIII. Mont St. Michel,

an der Normännischen Küste.

Auf dem Wege von Caen nach St. Malo liegt die kleine Stadt Avranches. Wenn man die Anhöhe erreicht hat, auf deren Rücken sie gebaut ist, überrascht eine der seltsamsten Landschaften das Auge. Dem Meere zu zeigt sich eine weite Sandebene, von zahlreichen, langsam hinschleichenden Flüssen bewässert, im Halbkreise schimmert der Ozean und am äußersten Horizonte hebt sich ein Felsencoloß einsam aus den Fluthen, der sein thurmgekröntes 600 Fuß hohes Haupt ernst und unheimlich, wie ein ungeheures Riesengespenst, in die Wolken streckt. Diese wunderbare Landschaft besteht aus den Marschen und der Bay von Cancale, der Felsen mit seinen Zinnen und Kuppeln aber ist Mont St. Michel, gleich berühmt als ein Sitz des Baals und des Jupiter, als heiliger Wallfahrtsort, als Kloster und als Festung; jetzt aber berüchtigt als ein grauenvolles Staatsgefängniß.

Die Frühgeschichte der Normandie erwähnt dieses merkwürdigen Orts als MONS BELINUS, den Berg des Baals, die geheiligte Wohnung der Druiden. Die Spitze des Felsens hatte damals die Form eines Altars und von ihm rauchten Menschenopfer den erzürnten Göttern. Als zur Zeit des Tiberius die Völker der gallischen Nordküste unter's Joch der Römer kamen, verloren jene mit ihrer Freiheit auch ihren Kultus; MONS BELINUS, ihr Hauptsitz, wurde erstürmt und das Blut der letzten Druiden strömte auf dem hohen Altar und in dessen Vertheidigung, dahin. Ein Tempel des Jupiter wölbte sich darauf über die geweihete Stelle. Aber lange thronte auch der neue Gott hier nicht. Als das berühmte Edikt Kaiser Constantin's (313) allen Völkern des römischen Weltreichs Glaubens- und Gewissensfreiheit schenkte, und nun Jeder den Schöpfer und Erhalter des Weltalls in seiner eigenen, frei gewählten,



MONT ST MICHEL

Aus der Kunstanstalt des Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

oder angestammten Weise und Form verehren durfte, gaben die Bewohner dieser Gegend den verhaßten Römergottesdienst auf, und erfaßten mit Eifer die christliche Lehre. Sie vertrieben die Priester und stürzten den Tempel in Trümmern. Statt jener ließen sich fromme, christliche Einsiedler auf dem einsamen Felsen nieder und aus dem Gestein des Tempels bauten sie eine kleine, dem Erzengel Michael geweihte Kapelle. Der im Volke festgewurzelte Ruf der Heiligkeit des Orts machte dieses kleine Gotteshaus bald zum Ziel der Wallfahrer aus den Christenvölkern, nah und fern und von Opfern und Gaben aller Art erwuchs dem Kirchlein im Lauf der Jahrhunderte ein großer Schatz. Da soll dem Hüter desselben, dem heiligen Aubert, Bischof von Avranches, in der ersten Stunde des achten Jahrhunderts der Erzengel erschienen seyn und ihm befohlen haben, daß er statt des bescheidenen Hüttchens ein prachtvolles Gotteshaus baue. Es thürmten sich nun auf der Stelle des Kapellchens die Pfeiler und Gewölbe der schönsten Kirche. Die Höhlen der Anachoreten wurden zu den Wein-Kellern der neuen Abtei eingerichtet und die hageren, sich kasteyenden Einsiedler verwandelten sich in prassende, fette Mönche. In späterer Zeit, als die Normandie der Kampfapfel zwischen den Engländern und Franzosen wurde und die Partheien die wichtige, feste Lage des Orts erkannten, versetzte man die Mönche und das Kloster wurde Festung, die bald den Ruf der Unbezwinglichkeit erhielt. 1423 stürmte ein brittisches, 15,000 Mann starkes Belagerungsheer acht Tage lang diesen einsamen, durch eine Handvoll Franzosen vertheidigten Felsen, die sich mit dem Gestein ihrer Mauern und mit Felsenblöcken heldenmüthig, wie einst die letzten Römer auf dem Grabmal des Imperators, aber glücklicher, als diese, vertheidigten; denn nachdem die Engländer 2000 ihrer Krieger verloren und als das stürmische Meer ihre Werke zertrümmerte und ihre Flotte zerstreute, zogen sie ab. Zum Andenken dieser glücklichen Abwehr, deren Erfolg der Aberglaube jener finstern Zeit dem unmittelbaren Beistande des Himmelsfeldherrn zurechnete, stiftete Ludwig XI. den Orden des heiligen Michael's, noch jetzt einer der höchsten Frankreichs. — Die neuere Kriegskunst hat dem Platz seine frühere Wichtigkeit genommen, und unsere gefängnißgierige Zeit, die überall die Vesten des Landes in Kerker der Bürger verwandelt, — sie hat auch Mont St. Michel zu einem solchen gemacht. In den Kasematten schmachtet jetzt der für bürgerliche Freiheit Begeisterte in Ketten und in den tieferen Verließen, in den fürchterlichen Oubliettes, stirbt der Republikaner den schaudervollsten Tod. —

Unser Bild (ein Meisterstück der Stahlstecherkunst) gibt die Ansicht des merkwürdigen Ortes zur Zeit der Ebbe, wenn die flüchtigen Wogen den Meerboden verlassen haben. Dann ist eine Landverbindung mit der Küste herzustellen, die jedoch, wegen der so bald wiederkehrenden Fluth, nur mit Lebensgefahr benutzt werden kann.

LIV. Elephanta,

Haupteingang zum großen unterirdischen Tempel.

Vier Meilen von Bombay, der Hauptstadt einer englischen Präsidentschaft in Ostindien, und mit derselben durch einen schmalen Damm verbunden, liegt die kleine Insel Elephanta, so wegen eines in Gestalt eines Elephanten ausgehauenen Felsens auf derselben geheißen. Hier, in diesem einsamen Eilande, findet man jene unterirdischen Tempel, jene urältesten Denkmäler der Brahminenreligion, welche den wunderbarsten Werken beigezählt werden können, die je durch Menschenhände ausgeführt wurden. Zu dem größten dieser unterirdischen Gebäude, deren Alter das von fünf Tausend Jahren erreicht und dessen majestätischen Porticus unser Stahlstich veranschaulicht, gelangt man durch eine, unter einem Granitfelsen hinlaufende, magnifike Säulenhalle von 400 Fuß Länge. An deren Ausgang tritt man in einen etwa 130 Fuß im Durchschnitt messenden, cirkelrunden, von 42 Säulen und Pilastern getragenen Tempel-Saal, dessen Wände und Decke mit colossalen Skulpturen, mythologischen Vorstellungen, oft von scheußlicher und schrecklicher Art, bedeckt sind. — Hinter diesem Raum führt ein schmaler Säulengang nach einer runden Kapelle, — das Allerheiligste genannt. — Hier steht die berühmte Granit-Bildsäule des dreigestaltigen Wischnuh, (Brahma) als ein Symbol der Dreieinigkeit. Die Statue ist gut erhalten, ganz im ältesten Skulpturgeschmack der Aegypter, und von der colossalsten Größe. Das Dreigesicht des Brahma allein hat über 5 Fuß Länge. Seitengänge führen über Trümmer von Skulpturen und Stalaktiden zu noch andern Kapellen, die besondern Gottheiten geweiht sind. —

Alle diese Tempel sind von ihren Priestern verlassen. Die Einwohner der kleinen Insel sind meistens Christen geworden, und die Brahminen zogen sich zurück an heilige Orte im Innern des Landes.

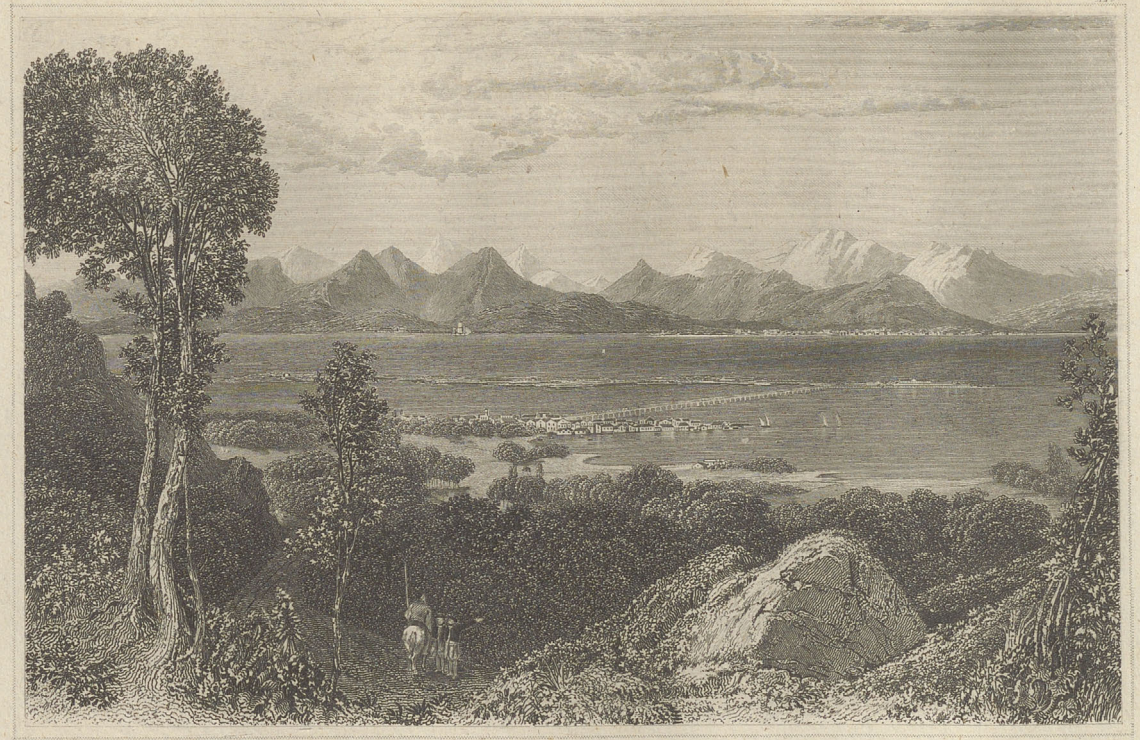
ELEPHANTA

Aus der Kunstanstalt des Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

Stadt-
bücherei
Elbing



STA MAURA

und die Griechische Küste

Aus der Kunstanstalt des Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

LV. Santa Maura.

Bereits entnahmen wir den Jonischen Inseln eins der schönsten Bilder. Zur imposanten Ansicht von Corfu (No. XXXVI. des ersten Bandes) gesellen wir die von Santa Maura mit dem reizenden Blick auf die griechisch-albanische Küste.

Santa Maura, das Leukadia der classischen Vorzeit, eine der sieben größern Inseln der Gruppe, liegt etwa acht Meilen südlich von Corfu. In uralter Zeit hing die nördlichste, hakenförmig der Küste des griechischen Festlandes zugekrümmte Spitze mit letzterem zusammen. Homer erwähnt ihrer noch als eine Halbinsel. — Vielleicht durchstachen ihre späteren Bewohner den schmalen Damm, um sich vor den Einfällen der kriegerischen Bergvölker des Continents zu schützen; vielleicht auch durchbrach das Meer, in Folge von Erdbeben, oder Orkanen, die schwache Schranke gewaltsam. Der Kanal ist kaum 1600 Fuß breit, und an den schmalsten Stellen jetzt so seicht, daß selbst zur Fluthzeit nur leichte Barken ihn passiren können.

Die Insel, einem am südlichen Ende gabelförmig auslaufenden, länglichen Vierecke ähnlich, ist 5¼ Quadratmeile groß, vortrefflich angebaut und sehr dicht bevölkert. Sie hat 21,000 Einwohner. Die Hauptstadt, Santa Maura, (von den Griechen Amarichi, oder Amakuki genannt) liegt auf der Nordspitze, zunächst der Küste. Es ist ein Städtchen von etwa 5000 Einwohnern; sehr lebhaft, aber unansehnlich. Wegen der häufigen Erderschütterungen sind seine 800 Häuser nur einstöckig. Es ist der Sitz eines griechischen Bischofs, hat 12 Kirchen und ein reiches Kloster. Seine größte Merkwürdigkeit ist der auf 370 Steinbogen ruhende Aquadukt, durch welchen sonst vortreffliches Trinkwasser, vom festen Lande her, nach der Stadt geleitet wurde. Seit langer Zeit ist er verfallen. Jetzt dient er als ein die Insel mit der gegenüber liegenden Küste verbindender gangbarer Steg. —

Ueber der Stadt, auf einem Berge, von Oliven beschattet und von Weinstöcken umrankt, befinden sich die Ruinen der Akropolis des alten Leukas. Von dieser Höhe ist die Aussicht überaus schön. Zu den Füßen des Schauenden breiten sich die mit Weingärten und Platanenhainen bedeckten Hügel und Thäler des Eilandes aus, deren Laubgewölben Rauchwolken entsteigen, das erfreuliche Zeichen menschlicher Wohnungen und die dichte Bevölkerung

verrathend. West- und nordwärts schweift der Blick über des Meeres endlos schimmernde Fläche; nach Osten aber überschaut er, jenseits des engen Canals, die mit Buchten und Bayen vielfach ausgeschnittene griechisch-albanesische Küste; im Norden ist sie bis nach Parga, im Süden, über viele kleine Eilande hinweg, bis zur Einfahrt in den Golf von Lepanto hin sichtbar. Amphitheatralisch erheben sich auf derselben von dem hohen Pindus auszweigende Hügel- und Bergketten hinter einander und zwischen den zunächst liegenden, die größtentheils mit Waldungen bedeckt sind, öffnen sich dem entzückten Auge die lieblichsten, von immergrünem Schmucke bekleideten Thäler. Eine Menge von Bächen schlängeln sich durch die Gründe, deren Ufer mit Lorbeerbäumen, Myrthen und Trauerweiden eingefaßt sind. Auf andern Stellen stürzen sich, an der Seite kahler Felsen, raschen Laufes, rauschende Waldbäche dem Meere zu; an den reizendsten Punkten der Küste und der Thäler aber liegen einzelne Dörfer und Flecken, und hie und da auch, obwohl nur selten, einzelne Hütten. Aus den im Norden und tiefer im Lande liegenden Wäldern und von den Höhen machen sich, das Interesse der Landschaft zu vollenden, zahlreiche Ruinen zerstörter Vesten, des Faustrechts Zeichen, oder Trümmer von Tempeln und Acropolen aus der griechischen Vorwelt bemerklich. — Diese herrliche Landschaft, die so viele Merkmale von einst starker Bevölkerung und schöner Kultur zeigt, ist leider! jetzt, vergleichsweise, menschenleer. Die Türken, mehr aber noch die Albaneser, verheerten und verwüsteten Alles umher; die meisten Einwohner fraß im langen Kampfe mit ihren Unterdrückern das Schwerdt, oder das Elend zehrte sie auf; Viele flohen auch mit ihrer Habe in die unzugänglichen Schluchten der Gebirge, oder wanderten in geschütztere Landstriche Griechenlands aus. Und was die Albaneser und Türken nicht zerstörten, raubten die Seeräuber des Archipels, für welche schon seit früheren Zeiten der Canal von Santa Maura und die seichten Gewässer zwischen den vielen, kleinen, südwärts die Küste umgürtenden Inseln und Klippen, die gefürchtetsten und sichersten Schlupfwinkel waren. — Erst seit wenigen Jahren gelang es den Britten, diese, größeren Fahrzeugen unzugänglichen, Lagunen von dem Raubgesindel, das unerhörte Greuel und Schandthaten verübte, gänzlich zu säubern.

Die Maurioten sind ein schöner Menschenschlag. Der Charakter der Männer ist, wie der albanesische, trotzig, rachsüchtig; sie sind sehr reizbar und gerathen leicht in Wuth. Die Volkstracht ist malerisch; und heut zu Tage noch von der der alten Griechen wenig unterschieden. Ihre Tänze, wollüstig oder kriegerisch, sind immer sehr lebhaft. Geschickte Schwimmer und vortreffliche und kühne Seeleute, besitzen sie alle körperlichen Geschicklichkeiten, zu denen Gewandtheit oder Stärke erforderlich ist, in einem hohen Grade. Die Weiber zeichnen sich vor denen der übrigen Inseln durch Schönheit aus. Man trifft hier nicht selten Figuren, die der Kunst in ihren Werken als Urbilder der wahren Schönheit dienen könnten. Zur Gabe körperlicher Reize gesellt sich aber bei den Mauriotinnen ein ihnen ganz eigenthümliches hysterisches Nervenleiden, (Meterico genannt), welches, wie man glaubt, seinen Ursprung von den hier so häufigen

Stadt-
bücherei
Elbing

LUGO

Aus der Kunstanstalt des Bibliogr. Instituts i. Hildbh.

Eigenthum der Verleger.

Erderschütterungen hat, und in den athmosphärischen Zuständen, welche ihnen vorausgehen oder nachfolgen. — Das unempfindlichere, starknervige Geschlecht der Männer ist diesen Einflüssen weniger unterworfen.

LVI. Lugo.

Ein freundliches Bild einer der anmuthigsten Gegenden Neapel's. —

Der See von Lugo ist der von den Dichtern gepriesene LACUS VELINUS der Alten. Er liegt unfern von Rieti und vier Miglien vom Sturze des Velino. Die Reisenden, welche diesen berühmten Wasserfall besuchen, machen gewöhnlich einen Abstecher nach jenem stillen, reizenden Plätzchen, das, rundum von der wildesten Landschaft der Apenninen und den grandiosesten Naturscenen umgeben, schon um des Contrastes willen Interesse erweckt. Durch den Anblick jener prachtvollen Cataraktе, welche durch Virgil's berühmte Schilderung eine Art von Heiligkeit erlangt hat, und die, wenn die Bergwasser vom Regen schwellen, dem Rheinfall bei Lauffen an Reichthum ziemlich nahe kommt, ihn aber an Höhe sechsmal übertrifft, ist die Seele in die erhabenste Stimmung versetzt; das Riesenhafte der umliegenden Berge, durch deren Schluchten der Pfad nach Lugo sich windet, erhält diese, auf einem gebrechlichen Nachen überschifft man den tobenden Velino, und dann geht der Pfad, immer unwegsamer werdend, durch ein wüstes, schauerliches Felsenlabyrinth hin. Furchtbar überhangende Steincolosse drohen jeden Augenblick als Grabstein auf den Wanderer herabzustürzen; Angst, mit jedem Tritte sich mehrend, überfällt ihn — — da bricht plötzlich das Tageslicht durch das Dunkel der Pinien, und wie durch einen Zauberschlag ist der einödige Charakter der Landschaft verwandelt. Sein Auge ruht auf der lachenden, anmuthigen Scene, welche unser Stahlstich veranschaulicht. Er steht auf der Bergwand, an deren Fuße das sonnige, stille Thal von Lugo mit seinem grünlich

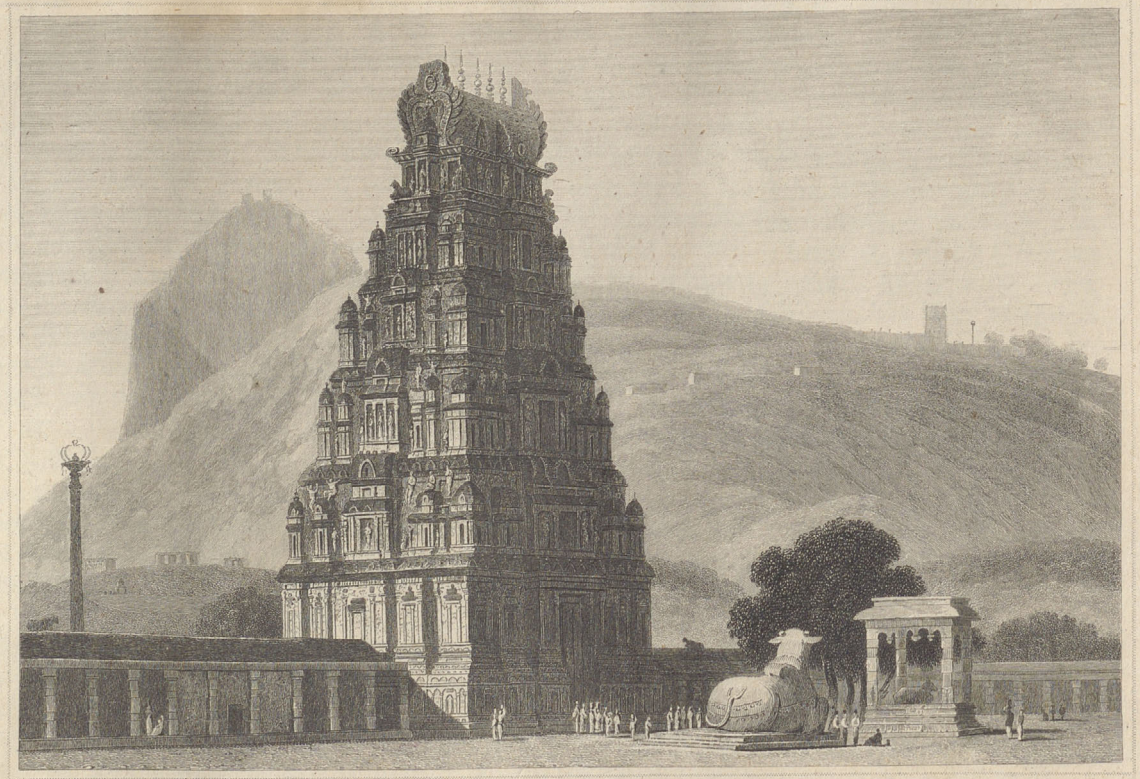
schillernden See sich ausbreitet, in dem sich Trümmer von Vesten aus der Ritterzeit, welche die Höhen krönen und Ruinen von Villen der alten Weltbeherrscher malerisch spiegeln.

LVII. Der grosse Tempel

bei Tritschencore in Indien.

In keinem Lande der Erde, selbst Aegypten nicht ausgenommen, zeigen die Werke des Menschen das Gepräge seiner Halbgottnatur so sehr, als in Indien. Die erhabensten Denkmäler Griechenland's und Rom's erscheinen unbedeutend vor den colossalen Bauwerken Hindostan's; jener Pracht vergeht vor der Herrlichkeit dieser. Die Geschichte gibt uns zwar in den Beschreibungen von Ninive und Babylon einige Begriffe von gleich erstaunenswürdigen Werken menschlicher Ausdauer und Kraft; aber es sind doch nur schwache, halb verwischte Umrisse, mehr der Einbildungskraft zum Spiel, als dem klaren Verstande faßlich. Jene gewaltigen Hauptstädte urgeschichtlicher Reiche sind von der Erde seit Jahrtausenden verschwunden; von ihren Wunderwerken der Baukunst blieb nichts übrig; Saturn hat längst sie als Staub in alle Winde gestreut; — nur hier, unter Indien's Himmel, finden sich noch Werke, unzerdrückt von der Last der Jahrtausende, die die überschwenglichsten Vorstellungen von jenen verwirklichen.

Die Gegend von Tritschencore, im Innern von Carnatik auf der westlichen Halbinsel, ist besonders reich an solchen Monumenten. Auf allen Höhen prangen pyramidenähnliche Tempel und lagern Sphynxe, Elephanten, Stiere, des Brahmadienstes colossale Idole. Einen jener Tempel wählten wir zum Gegenstand unsers Stahlstichs. Er steht auf dem Scheitel eines steilen Hügels, etwa eine halbe Stunde westwärts von Tritschencore. Man steigt auf



GROSSER HINDU - TEMPEL

bey

Tritschinopoly im Hindostan.

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts i. Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

einer prächtigen, sehr breiten, aus dem Felsen selbst gehauenen, Treppe, zu ihm auf; colossale Stierbilder auf Postamenten zieren ihre Seiten. Den Tempel selbst umgibt eine, eine halbe Stunde Umfassung habende Mauer, die nach innen einen hohen, bedeckten Säulengang stützt, welcher einen großen Hofraum umschließt. — In diesen tritt man ein durch einen hohen Porticus. — Thier-Colosse verschiedener Art, theils auf Postamenten, frei oder unter Säulenkuppeln, stehen umher; umgestürzt liegen andere, den Boden bedecken Trümmer von Säulen und Ornamenten. Dünne, hagere, weißgewandige Gestalten, Fakirs und Pilger, knieen oder liegen, betend und büßend, vor den Götzen, oder wandeln unter den Säulenhallen, wie Gespenster, dahin. Schweigen ist Alles, das Leben selbst ist hier ohne Laut und hilft das Schauerliche des Anblicks nur vergrößern. Aus diesem Chaos seltsamer Gebilde, in der Mitte der weiten Aera, thürmt sich der Tempel selbst in die Wolken als eine vierseitige Pyramide, so originell, so majestätisch und grandios in Styl und Ausführung, daß sein Anblick die Sinne verwirrt, daß die Seele vor seiner Betrachtung unwillkürlich zurückbebt. Aus den größten Granitblöcken zusammen gesetzt, scheint bei'm ersten Anschauen dieß Gebäude ein ausgehöhlter, mit den magnifikesten Sculpturen bedeckter Fels zu seyn, das Werk mächtiger Götter, nicht schwacher Sterblichen. Sechs Stockwerke, jedes 35 Fuß hoch, thürmen sich in Absätzen über einander, von außen mit prachtvollen Portiken, Nischen, Säulenhallen und Thürmen, welche letztere an den Ecken über einander stehen, eingefaßt und mit Sculpturen, Abbildungen von Gottheiten in ungeheuern Dimensionen, bedeutungs- und geheimnißvoll bedeckt. — Die Spitze der Pyramide ist abgestumpft; 4 Felsblöcke bedecken sie in Form eines Sarkophags. Dessen 4 Seiten zeigen, als Symbol der Unsterblichkeit, das Bild eines geflügelten Menschenherzens, kunstvoll gearbeitet und riesengroß, und von der äußersten Zinne, dem Deckel des Sarkophags, ragen 5 seltsam geformte vergoldete Spitzen bedeutungsvoll in das Blaue des Himmels. Bewundernswürdig, wie der Reichthum, die Pracht, die Mannichfaltigkeit, das Sinnige der Verzierungen im Aeußern, ist die Einfachheit und Erhabenheit der Ausschmückung im Innern. Zwischen schlanken Säulen und Pfeilern, deren Höhe das Auge nur schwindelnd mißt, blicken in magischer Beleuchtung die Bildsäulen der Götter herab, und oben, in der hohen Kuppel, thronend gleichsam über Alles, steht das geheimnißvolle Bild des Brahma selbst, des Urhebers aller Erzeugung. — In den Seitenmauern angebrachte Wendeltreppen führen zu diesem Allerheiligsten, welchem sich blos der geweihete Priester nahen darf. — Man kann sich nichts Erhabeneres, Eindrucksvolleres denken.

In einem grellen, widerlichen Contrast mit den, Sturm und Wetter seit Jahrtausenden trotzenden, Denkmälern einer längst untergegangenen Kultur stehen die überall in dieser Gegend sichtbaren Zeichen von der Rohheit und Barbarei der jüngsten Vergangenheit. — Verwüstung und Zerstörung begegnen bei jedem Tritt. — Fackel und Schwerdt des Kriegs haben das herrliche Land entvölkert, die Städte sind meistens Haufen ekelhafter Ruinen und der Wohnungen

des Elends; die Dörfer sind verlassen, oder sie liegen in Asche. Hier war es, wo Tippo-Saib den hartnäckigsten Kampf gegen die Britten kämpfte, gegen die Befreier Indien's von seinen muselmännischen Despoten und Quälern. Aber in seinem Todeskampfe ward der Furchtbare für das Land noch Vernichter! Unbeschreiblich sind die Greuel, welche von seinen Horden hier verübt wurden. Vertilgung war sein Zweck; — und er haußte hier lange genug, um ihn zu erreichen. Entvölkerung ist das Haupthinderniß des Wiederaufblühens dieser Gegend, und die wohlthätigen Wirkungen des brittischen Regiments sind in diesem Theile Indien's noch am wenigsten bemerklich.

Stadt-
bücherei
Elbing

DIE JUNGFRAU

von Grindelwald aus gesehen.

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliograph. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

LVIII. Die Jungfrau.

Unter dem Namen der lepontinischen Alpen bedeckt ein großes Gebirge die westliche Schweiz, welches sich vom Monte Rosa, auf beiden Seiten der Rhone, durch das Walliserthal über den Sankt Gotthard bis zum Bernardino in Bündten hinstreckt und die Lombardei von Helvetien scheidet. Es ist die besuchteste aller Alpenketten und eben sowohl durch erhabene Naturschönheit, als dadurch merkwürdig, daß sich seinem Schooße mehre der größten Ströme des Welttheils (der Inn, der Rhein, die Rhone) entwinden, welche verschiedenen Meeren zuströmen. Nahe bei ihren Quellen thürmt sich dieses Gebirge zu einer den Raum von 12 Quadratmeilen bedeckenden, ewigen Eis- und Schneewüste auf, aus denen die größten und höchsten Massen desselben — das Finsteraarhorn, (13,234 Fuß hoch), die Furka, (13,171 Fuß), das Schreckhorn, (12,562 Fuß), und die Jungfrau, (12,875 Fuß hoch), hervorragen. Das Innere dieser grausenhaften Wüste, wo nie ein Hauch des Lebens weht, hat noch kein menschlicher Fuß betreten. Auch die Jungfrau, von den schauerlichsten Gletschern umgürtet und mit an vielen Stellen mehre tausend Fuß hohen Felsenwänden umgeben, die lothrecht aus dem Thale emporsteigen, ist noch unerstiegen. —

Am herrlichsten zeigt sich dieser König der Berge von der Nordwand des Grindelwaldthals. Hier, von einer grasreichen, mit Sennen und weidenden Kühen bedeckten, Höhe, öffnet sich ein Gebirgspanorama von der größten Pracht. Die Jungfrau ist die Hauptfigur in demselben, und man überschaut sie von ihrem Fuße an bis zu ihrem breiten, über Alles erhabenen, krystallenen Scheitel mit den strahlenden Spitzen und Hörnern, Zacken und Mauern und allen Wundern der glänzendsten Eisformation.

Das Thal des Grindelwaldes selbst, welches in unbeschreiblicher Majestät die höchsten Berge Europa's umgeben, von welchen sich schimmernd Gletscher bis in die grünen Matten herabsenken, ist ein kleines Paradies in einer großen Wüste. — Seine von der tosenden Lutschina durchströmten, immergrünen Matten sind mit freundlichen Wohnungen bedeckt, die Heerden geben die fetteste Milch, den herrlichsten Käse, und Weizen und viele Arten von Obst gedeihen in seltener Ueppigkeit. — Oft betten die köstlichsten Matten sich dicht an die Grenze des ewigen Schnee's, wilde Erdbeere reifen, und Alpenröschen entfalten ihre Knospen am Rande der Gletscher. — Einen Begriff von dem Grasreichthum dieses wunderbaren Thals kann man sich aus dem Umstand machen, daß seine

Bewohner jährlich über 100,000 Pfund Käse verfahren. Wohlstand und Reichthum würden allgemein unter ihnen seyn, ohne die sich jährlich wiederholenden Verwüstungen, welchen sie durch Lavinen, Schneestürme, Bergstürze und durch die oft in schönen Cascaden das Thal überströmenden Schneewasser ausgesetzt sind. —

Der Gletscher, der sich links auf unserm Bilde von einer hohen Felswand in das Thal herabsenkt, wird von Reisenden zuweilen, obschon nicht ohne Gefahr, erstiegen, um eines der merkwürdigsten Naturschauspiele zu genießen. Er führt nämlich auf das sogenannte Eismeer, dorthin, wo die weißen Firnen über die schwarze Wand der Jungfrau herüber blinken. Seinen Namen hat es deshalb, weil seine Oberfläche erstarrten Meereswellen ähnlich sieht. Alles erinnert in dieser Oede an Tod und Vernichtung; und doch herrscht auch hier noch die ewige Kraft, das ewige Wirken der Natur! Das hörbare Sickern des Wassers, das Einstürzen der Eisoberfläche, das Rollen der stürzenden Eisblöcke, das sturmähnliche Brausen im Innern dieser in fortwährendem Bilden und Zersetzen begriffenen Massen, die Schwingungen und Erschütterungen des Bodens, endlich das bald dumpf rollende, bald gräßlich krachende Donnern der platzend spaltenden, Eisfelder selbst — Alles zeigt eine innere Entwickelung und ein inneres Leben, ein geheimnißvolles, stetes Zeugen und Zerstören, das die Seele mit Bewunderung und mit Ehrfurcht vor dem Schöpfer erfüllt.

Eine höchst merkwürdige und, ihren Ursachen nach, noch unerforschte, historische, aber gewisse Thatsache ist es, daß der große Raum, welcher vom Schreckhorn, Wetterhorn, Finsteraarhorn, Grimsel und der Jungfrau eingeschlossen und jetzt ganz mit Gletschern, die sich über einander thürmen, angefüllt ist, einst bewohnt war. Vor vielen Jahrhunderten befanden sich in dieser unzugänglichen Wüste die herrlichsten Alpenthäler, durch die eine lebhafte Saumroßstraße nach dem Wallis ging. Noch zeigt man im Grindelwald die Glocke einer Kapelle, die auf einer Stelle jener Wüste gestanden, auf der jetzt ein über 1200 Fuß hoher Eisberg sich lagert, und noch vor drei Jahrhunderten sah man aus einer Gletscherwand Gemäuer eines Kirchthurmes hervorgucken, — schauerliches Zeichen des untergegangenen blühenden Lebens.

Stadt-
bücherei
Elbing

GOTHA

Aus der Kunstanst. des Bibliogr. Inst. in Hildbhsn.

Eigenthum der Verleger.

LIX. Gotha.

Im Herzen von Deutschland, am nordöstlichen Fuße des Thüringer Waldgebirges, dessen zahlreiche Thäler, eng und schroff, zwischen Fels- und Tannenwänden, wildrauschende, klare Waldbäche durch romantische Gegenden einer heitern und gesegneten Ebene zusenden, liegt Gotha, im gleichnamigen Herzogthume die Hauptstadt, und unter den Städten aller herzoglich sächsischen Länder die größte und schönste. Ihre aus einem dichten, breiten, mit zierlichen, zum Theil prächtigen, Villen geschmückten Gartenhaine hervorschauenden Häuserreihen lagern sich, als meistens hübsche Straßen, theils auf einer von dem Leinafluſſe bewässerten Ebene, theils umkränzen sie die untere Hälfte der Abend- und Mitternachtseite eines auf breiter Base ruhenden 250 Fuß hohen Hügels. Dessen obere Hälfte und dessen Seite gen Mittag bekleiden großartig entworfene Parkanlagen, und auf einer weiten Terrasse am östlichen Abhange ist zwischen schön gebauten und massiven Pflanzenhäusern eine der prächtigsten Orangerien aufgestellt, die man in Deutschland sehen kann. Oben aber auf dem Plateau des Hügels, weithin und durch halb Thüringen sichtbar, prangt majestätisch Gotha's Fürstenburg — der Friedenstein, — an Größe und Bauart viele Paläste von Königen übertreffend, an Reiz der Lage von wenigen erreicht, und unter den Wohnungen deutscher Fürsten eine der allerherrlichsten. Stadt und Schloß, beide mit reizender Gartenumgebung, und die prachtvolle, mit Schlössern und Ritterburgen auf waldigen Hügeln geschmückte Gegend, geben ein Emsemble voll malerischer Ansichten, zu welchen die amphitheatralisch sich hinter einander erhebenden Bergreihen des Thüringerwaldes süd- und westwärts, nach Nord und Ost aber der blaue Aether eines fast unbegrenzten Horizonts die Hintergründe bilden. Am prächtigsten erscheint die Stadt von Mitternacht her; ein Blick überschaut die fast bis zum Plateau des Schloßberges hinan steigende Häusermasse ganz. Eine mehr westliche Ansicht ist die für unsere Darstellung gewählte.

Die Stadt hat in etwa 1200 Häusern ungefähr 14,000 Einwohner, deren Mehrzahl Gewerbfleiß und heiterer Lebenssinn charakterisirt. Was aber Gotha auszeichnet vor eine Menge weit größerer Städte ist nicht sowohl Geld-Reichthum, (denn nicht dieser, sondern eine durch alle Klassen verbreitete Wohlhabenheit ist hier zu Hause!) als eine seltene Fülle von Intelligenz und Bildung, die erblich, möchte man sagen, hier angetroffen wird. — Gotha war lange Zeit her nicht nur für Deutschland, sondern selbst für entferntere Länder eine Pflanzschule gelehrter Männer. Seit Jahrhunderten hat es stets einen Kreis von solchen besessen, und viele, die in der Wissenschaft und der Kunst unendlichem Raume als Sterne erster Größe glänzen *). In Gotha's altem (nun erloschenen!) Fürstenhause, vom großen Anherrn — Ernst dem Frommen — an bis zum genialen August herab, war warme Theil-

nahme an den höchsten und edelsten Interessen der Menschheit eine erbliche Tugend und der Umgang mit Männern von seltener geistiger und wissenschaftlicher Bildung Bedürfniß. Daher schon so lange her ein Reichthum an Anstalten in dem kleinen Fürstenthume für Ermunterung und Ausbildung jeglichen Talents, wie ihn manche weit größere Staaten entbehren, und eben jene Anstalten in einer Vollkommenheit, daß sie für andere Länder noch jetzt als Muster dienen. — Das Gymnasium, weltberühmt, und immer von einer Menge Ausländer besucht, ist vielleicht das beste in Deutschland; das Institut zur Bildung von Volksschullehrern (das Seminar), auch ein Denkmal des hohen Geistes des großen Ernst's, ist die Mutter und das Muster für alle gleichartigen Institute Europa's gewesen; — die Sternwarte, dem Lande ein Geschenk von Ernst II., (er bestritt Bau und Fundirung derselben aus den Ersparnissen seiner Chatulle), macht durch die hier von Zach, Encke und Lindenau gemachten Entdeckungen in der Geschichte der Sternkunde Epoche; — in Salzmann's nach 50jährigem Bestehen noch jugendlich blühender Erziehungsanstalt erhält die ächte Pädagogik, wie sie von Basedow ausging und von dem Stifter gleichzeitig mit Pestalozzi fortgebildet wurde, fortwährend die gesegnetste Anwendung; sie ist die älteste, berühmteste Deutschland's, und einzig in ihrer Art; — die Feuer- und die Lebensversicherungsbank, beide die ersten auf dem Princip der Gegenseitigkeit ruhenden Institute in Deutschland und dem Gesammt-Vaterlande so wichtig und wohlthätig geworden, ehren den Mann, der sie gründete, (E. W. Arnoldi) und die Stadt, wo sie gedeihen und so groß werden konnten; — die Handelsschule, zur wissenschaftlichen und praktischen Bildung junger Kaufleute (auch sie nennt Arnoldi als ihren Gründer!) ist ein Muster ihrer Gattung; und Gewerbs-, Sonntags- und Freischulen, sammt der Anstalt für den Unterricht armer Mädchen in weiblichen Handarbeiten, die Carolinenschule, so wie noch manche andere vom Staate unabhängig bestehende Institute, sind eben so viel wohlthätige Bildungsmittel für die Einwohnerklassen, welche solcher gemeinlich ganz entbehren, als zugleich Ehrenzeugnisse von der humanen, erleuchteten, patriotischen Denkweise, welche die gebildeten und wohlhabenden Stände dieser Stadt durchdringt. — Für den Künstler und Gelehrten aber bieten sich Hülfsmittel in Fülle dar durch die der öffentlichen Benutzung hingegebenen berühmten Sammlungen im herzoglichen Schlosse — die Bibliothek von 100,000 Bänden — das Museum mit Gemälde-Gallerie (über 1000 Bilder, unter ihnen die Hauptwerke Lucas Cranach's); naturhistorischen, physikalischen, Kunst- und Modellsammlungen ꝛc. ꝛc. — ferner: das Chinesische und das Münzkabinet, dieses eins der kostbarsten Europa's.

Daß bei so regem geistigen Streben auch das industrielle hier bedeutend sey, kann man sich denken. Gotha's Handel und Gewerbe blühen und werden theils durch große Fabrikanlagen, mehr aber noch durch den Luxus genährt,

*) Wir nennen unter den Zeitgenossen nur die Namen: Löffler — Bretschneider — Jacobs — Zach — Salzmann — Lindenau — Schlotheim — Döring — Uckert — Schlichtegroll — Becker — Stieler — Arnoldi — Encke — Weishaupt — Manso — Spohr — Romberg.

der sich immer der Bildung zugesellt, weil diese zahlreichere und höhere Bedürfnisse kennen lehrt. Auch die fast allgemeine Wohlhabenheit unter den Landbewohnern und der durch die trefflichen Schulanstalten unter ihnen geweckte Sinn für das Schönere und Bessere, geben den städtischen Gewerben eine ihrer kräftigsten Stützen. Unter den größern Industrieanstalten sind die Porzellanfabrik (eine der ältesten und besten Deutschland's), die Kattunmanufaktur, die von hier aus geleitete Elgersburger Fabrik für Emilian und Steingut, die Tabak-, Schuh-, Tapeten-, Farb- und Buntpapier-Manufakturen, die Buch-, Stein- und Kupferdruckereien, (diese größtentheils von ein paar bedeutenden Verlagshandlungen beschäftigt) bemerkenswerth. — Unter den Gebäuden Gotha's nennen wir die große, aber im vorletzten Jahrhundert im schlechtesten Geschmack modernisirte Neumarktskirche, das einen herrlichen Markt mehr versperrende als zierende geräumige Rathhaus mit seinem plumpen Thurme, das weitläufige, aber schwerfällige und keinen Anspruch auf architektonische Schönheit habende Waisenhaus, die Innungshalle (Börse), das ehrwürdige Augustinerkloster, (wo Luther predigte) jetzt das Lokal des Gymnasiums und der städtischen Schulen, und die fürstlichen Wohnungen in den Vorstädten: — Friedrichsthal, das Palais der Herzogin Wittwe und das ehemalige des Prinzen August (letzteres im besten italienischen Styl) blos mit Namen. — Aber Schloß Friedenstein nimmt unsere nähere Betrachtung in Anspruch. — Herzog Ernst der Fromme, von so vielem Großen der Schöpfer, war sein Erbauer. Als eins der größten Werke des 17. Jahrhunderts, welche Zeit einem ganz verdorbenen, halb italienischem, halb französischem Baustyle fröhnte, ist es zweifach merkwürdig durch das sichtbare Streben, sich von diesem Geschmack weg und einem edleren zuzuwenden. Auch hier zeigt sich der weit über seine Zeit erhabene große Geist des Gründers. — Dieser Palast nimmt die Stelle der ehemaligen herzoglichen Residenz und Veste Grimmenstein ein, welche, in Vollziehung der über Herzog Friedrich dem Mittlern, wegen Aufnahme des vogelfreien Grumbach's verhängten Reichsacht, zerstört wurde. Es besteht aus dem der Stadt zugekehrten vierstöckigen Hauptgebäude von 330 Fuß Länge und 71 Fuß Tiefe, an welches, rechtwinklich, 2 dreistöckige Flügel, jeder von 270 Fuß Länge und 51 Fuß Tiefe stoßen, die in kuppelförmig überbauten, vorspringenden, viereckigen Pavillons von 141 Fuß Höhe endigen. — Das Hauptgebäude hatte früher in der Mitte einen schönen Thurm, den man aber, aus Furcht, das Fundament möchte dem Druck der ungeheuern Steinmasse nicht widerstehen können, vorlängst abnahm. Dadurch ward das Verhältniß gestört, und das einförmige, allzuhohe Dach an diesem Theile des Palastes macht einen widrigen Eindruck. Auch das Portal ist der Größe des Baus durchaus unangemessen und kleinlich. Höchst großartig ist aber die Rück- oder die Hofseite dieses Fürstenhauses. — Die sämmtlichen Gebäude öffnen sich nach dem Hofe hin im untern Stock durch 16 Fuß weite Arkaden, welche ihre halbkreisförmigen Bogen auf mächtige, fünf Fuß starke Pfeiler stützen. Die südliche Seite des Vierecks besteht blos aus diesem Bogengange, dessen Platform mit Kupfer gedeckt ist. Sie bildet die Verbindung der Bel-Etage (der Wohnung des Fürsten) mit den beiden eine Bibliothek und Kunstsammlungen enthaltenden Eckpavillons. Dieser Schloßhof, dessen Länge 297 Fuß und dessen Breite 228 Fuß beträgt, der also einen

Flächenraum von 68,000 Quadratfuß einnimmt, ist wahrhaft großartig. Auch das Innere, mit seinen breiten Corridors, schönen Treppen, magnifiken Sälen und einer geräumigen Kirche ist dem Geist und Zweck des Gebäudes angemessen. Durch die Wegnahme des unanständigen Portals und den Bau eines Portikus mit nobler Kuppel an seine Stelle, durch den Abbruch der zwei kleinlichen im vorigen Jahrhundert an den vordern Ecken des großen Schlosses angebauten Häuser, wovon das eine als Wohnung der Pagen, das andere als Wachthaus gebraucht wurde, durch Entfernung mancher aus unverständigen Aenderungen entstandenen Unregelmäßigkeiten, würde dieser herrliche Pallast außerordentlich gewinnen. Er verdient mehr als alle die andern zahlreichen Staatsgebäude in diesem gesegneten Ländchen, von denen manche jedes Jahr kostspielige Verschönerungen erhalten, die Vorliebe und Fürsorge des Fürsten, dem durch ein glückliches Loos der bei weitem werthvollste Theil aus der Erbschaft des erloschenen Fürstenstammes zufiel. —

LX. Leuchtthurm und Fort auf dem schwarzen Felsen (Blackrock, or Bellrock) bei Liverpool.

Die Leuchtthürme Eddystone an der südlichen und Blackrock an der nordwestlichen Küste Britanniens gehören zu den Wunderwerken der neuern Baukunst. Letzterer erhebt sich gerade dem Hafen von Liverpool gegenüber malerisch aus stets brandenden Wogen. Er steht auf einem senkrecht aus der Tiefe emporsteigenden, etwa 100 Fuß langen und halb so breiten Felsen, der zur Fluthzeit mehre Fuß hoch von den Fluthen bedeckt ist. Nahe bei demselben streicht ein größeres, breiteres Felsenriff über 1000 Fuß weit nach der Küste hin. Tausende von Schiffen zerschellten im Laufe der Jahrhunderte an diesen gefährlichen Klippen, und bis auf die neueste Zeit forderte alljährlich das Meer hier zahlreiche Opfer. Zollstätte des Todes nannten die Schiffer den schwarzen Felsen und wenige Stellen an der ganzen brittischen Küste waren gefährlicher und mehr gefürchtet. —

Schon im grauen Alterthume machte man verschiedene Versuche, ein dauerndes Wahr- und Warnungszeichen auf der oft unsichtbaren Klippe zu errichten. Sie scheiterten immer an der scheinbaren Unmöglichkeit, ein Gebäude fest genug mit dem Felsen, der ihm zur Basis diente, zu vereinigen, um der fürchterlichen Wogenkraft zu widerstehen. — Unserer Zeit war es vorbehalten, diese Schwierigkeit zu überwinden. Foster, einer der größten Wasserbaukünstler England's,

BELL.ROCK

Aus der Kunstanst. des Bibliogr. Inst. in Hildbhsn.

Eigenthum der Verleger.

Stadt-
bücherei
Elbing

faßte den kühnen Gedanken, die Grundfeste des Gebäudes 4 Ellen tief in den Felsen selbst einzusenken, so daß es mit demselben eins werde, und der Wuth der Wellen eben so wenig Zerstörbarkeit biete, als der Felsen selbst. Er mußte diese Riesenarbeit in ununterbrochenem Kampfe mit dem Meere vornehmen. Sie begann 1807. Er ließ die Oberfläche des Felsens ebnen, auf der Mitte desselben eine kreisförmige Höhlung von 35 Fuß Durchmesser und 8 Fuß Tiefe ausbrechen, und in dieselbe die Grundmauer aus Granitblöcken genau einpassen. Schwalbenschwanzartig wurden die ungeheuern Steine, jeder 2 bis 4000 Zentner schwer, mit einander verbunden, und so stieg die Mauer empor. Ihr Durchmesser nimmt in der Höhe ab, um die Wirksamkeit des Wellenschlags zu schwächen, und mißt am obern Ende nur noch 19 Fuß. Bis zur Höhe von 32 Fuß über den Spiegel des Meers ist der Thurm ganz massiv, völlig Fels. — Erst weiter hinauf ist sein Inneres hohl, und erst da befindet sich der Eingang durch eine schmale Thür, welche bei Sturm und hoher See ventilartig verschlossen werden kann. Man gelangt zu ihr mittels einer Strickleiter, die bei ruhigem Wetter an der Mauer herunter in's Meer hängt, bei stürmischem aber hinaufgezogen wird. Wer aber an diese Art zu steigen nicht gewöhnt ist, fährt in einem Sessel, den ein Krahn in Bewegung setzt, in die schwindelnde Höhe zum Plateau, das ein kranzförmiger Wellenbrecher umgibt. Der obere Theil des Leuchtthurms ist in 6 kleine Gemächer abgetheilt, einige zur Wohnung der 4 Lichtwärter, welche den Dienst abwechselnd verrichten; andere zur Aufbewahrung der Vorräthe von Brennmaterial und Lebensmitteln, denn in stürmischer Jahrzeit ist oft Tagelang der Thurm unzugänglich. Die Laterne (die Lichtkammer) ist ganz aus Gußeisen und, wie ein Gewächshaus, mit hohen Glasfenstern versehen, die aus fast zolldickem Spiegelglas, 2 Tafeln stets auf einander gelegt, gemacht sind. Außerdem haben sie noch Sturmläden, welche sie vor der Wuth der Wogen schützen, wenn, wie häufig geschieht, der Orkan sie thurmhoch und mit gräßlichem Geheul bis zum Scheitel der Leuchte hinan peitscht. Die Lichtkammer ist im Ganzen 15 Fuß hoch, achteckig, und mit einem schönen, vergoldeten Spitzdach aus Kupfer gedeckt.

Das Brillantfeuer, welches des Nachts in einer Entfernung von 10 Stunden den Schiffern sichtbar ist, wird durch eine Doppelreihe argandischer Lampen hervor gebracht, deren jede in dem Brennpunkte eines großen, silberplattirten, ovalen Reflektors von 2 Fuß Durchmesser steht. Sie sind sämmtlich an einem eisernen Gestell befestigt, welches durch eine Art Uhrwerk in gleichförmiger, umdrehender Bewegung erhalten wird. Vor mehren der Lampen befinden sich Scheiben von rothem Glase, das in New-Castle gemacht wird, und dem alten Rubinglase ganz gleich kömmt. Dieß hat den Zweck, das Licht des Leuchtthurms so zu wechseln, daß es, bei der steten Rotation, in der Ferne bald roth, bald weiß erscheint und dadurch von dem Meere aus von jedem andern Lichte ohne Mühe unterschieden werden kann. Die Lampen werden mit wasserhellem, sorgfältigst gereinigten Oel gespeist. Um jeder Beschädigung durch Zufall sofort abhelfen zu können, sind alle Theile des Apparats doppelt vorhanden, und einer der Wärter ist stets Mechaniker und mit einem vollständigen Arbeitsapparat versehen. —

In nebelichen Tagen und Nächten, wenn das Feuer gar nicht, oder nur auf kurzer Strecke, gesehen werden kann, auch im Sturm, wenn der 113 Fuß hohe Thurm in den Wogen begraben scheint, läuten unausgesetzt 2 große Glocken, welche unter der Lichtkammer aufgehangen sind, und deren Schall über das Meer sich meilenweit fortpflanzt. Dieselbe Maschinerie, welche den Lichtapparat in Bewegung setzt, bewegt auch diese.

Auf dem größern Felsen wurde vor einigen Jahren unter der Leitung des Ingenieurs Kitson ein Fort erbaut, das zum Schutze des Hafens von Liverpool bestimmt ist. Es hat ungefähr 200 Fuß Länge auf jeder Seite und die mit Feuerschlünden des größten Kalibers besetzten Granitmauern sind 25—31 Fuß hoch und von enormer Dicke. Sie umschließen durchaus bombenfeste Wohnungen und Vorrathsgewölbe für eine Besatzung von 600 Mann.

LXI. Der Mainzer Dom.

Wenn in unsern Zeiten in einem Jahrzehent ganz Europa kaum ein Gotteshaus hervorbringt, das Dauer auf ein halbes Jahrtausend ansprechen darf, und wir dagegen die große Anzahl der vorhandenen kirchlichen Baudenkmäler betrachten, welche vom neunten bis in's dreizehnte Jahrhundert in Deutschland allein aufgeführt wurden, so werden wir unwillkürlich zur Bewunderung einer Zeit hingerissen, die wir blos als die der Barbarei und der Finsterniß zu betrachten gewohnt sind. — Was ist aber die Ursache dieser Verschiedenheit, über welche die hoffärtige Gegenwart erröthet? Warum unterscheiden sich unsere kirchlichen Bauwerke von jenen frühern wie die Heroen des Alterthums von unsern großen Männern? Der Gegenwart fehlt das, was allein wahrhaft Großes denkt und schafft: — die Begeisterung. Alles Herrliche hat sie verzerrt zur Fratze, das Heilige hat sie zum öffentlichen Spott gemacht; aus hoher Religiosität ist süßlich-sinnliche Frömmelei geworden, die Tugend heißt Thorheit, Vernunft Unsinn, Streben nach Freiheit Demagogie, Heldenmuth Verbrechen. Ein Bonifacius käme jetzt in's Tollhaus, ein Luther in's CARCERO DURO; — einen Polizeistock könnte er wohl bewegen; nicht aber die Welt. Der Mensch als solcher, der Mann nach dem, was er persönlich leistet, gilt wenig; tief ist sein Umlaufwerth gesunken. An sich nichtswerthe Zufälligkeiten aber, die sich ihm anhängen, Geburt, Hofgunst, Orden, Titel, sie gelten Alles. An der Stelle

DER MAINZER DOM

(La cathédrale à Mayence)

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

Stadt-
bücherei
Elbing

der Weisheit ist die Wissenschaft getreten, und der Ehre gehen die Ehren vor. Unnatur ist das goldene Kalb der Zeit, und die todte Form und das Gesetz der Regel vertreten überall Leben und Geist. In den geselligen Kreisen wie im Staate, in der Kirche wie in der Politik, in der Poesie wie in der Kunst sehen wir Convenienz, Phrasengeläute, Wortgeklingel, todte Gelehrsamkeit, Plagiarismus, Schein; — nur nicht Wahrheit. Heuchelei und Lüge ist überall und in Allem, nirgends ist weder Treu noch Gewissen. Wie könnte in einer solchen, dem grassesten Materialismus und der Unnatur knechtisch fröhnenden Zeit jene Begeisterung für die Idee des Göttlichen nur möglich gedacht werden, welche die erhabenen Gottestempel des Alterthums aufrichtete? — Was jetzt entsteht an kirchlichen Gebäuden, Großartiges und über das Gemeine und Gewöhnliche sich Erhebendes: es ist nicht das Werk wahrer Frömmigkeit; des Egoismus oder der Prachtliebe, oder der Heuchelei Werke sind's; und auch in ihrer äußern Erscheinung bleiben sie weit hinter denen der Vorzeit zurück. Wahrhaft Bedeutendes in der Baukunst erschafft gegenwärtig nur noch der Sinn für's Nützliche und der den Gewinn kalt berechnende Kaufmannsgeist, welcher überall die Stelle der erloschenen Begeisterung für das Höhere einnimmt. Gibt sich ja noch etwas für ein Produkt des letztern aus, so ist's, im Leben wie in der Kunst, — Karrikatur. —

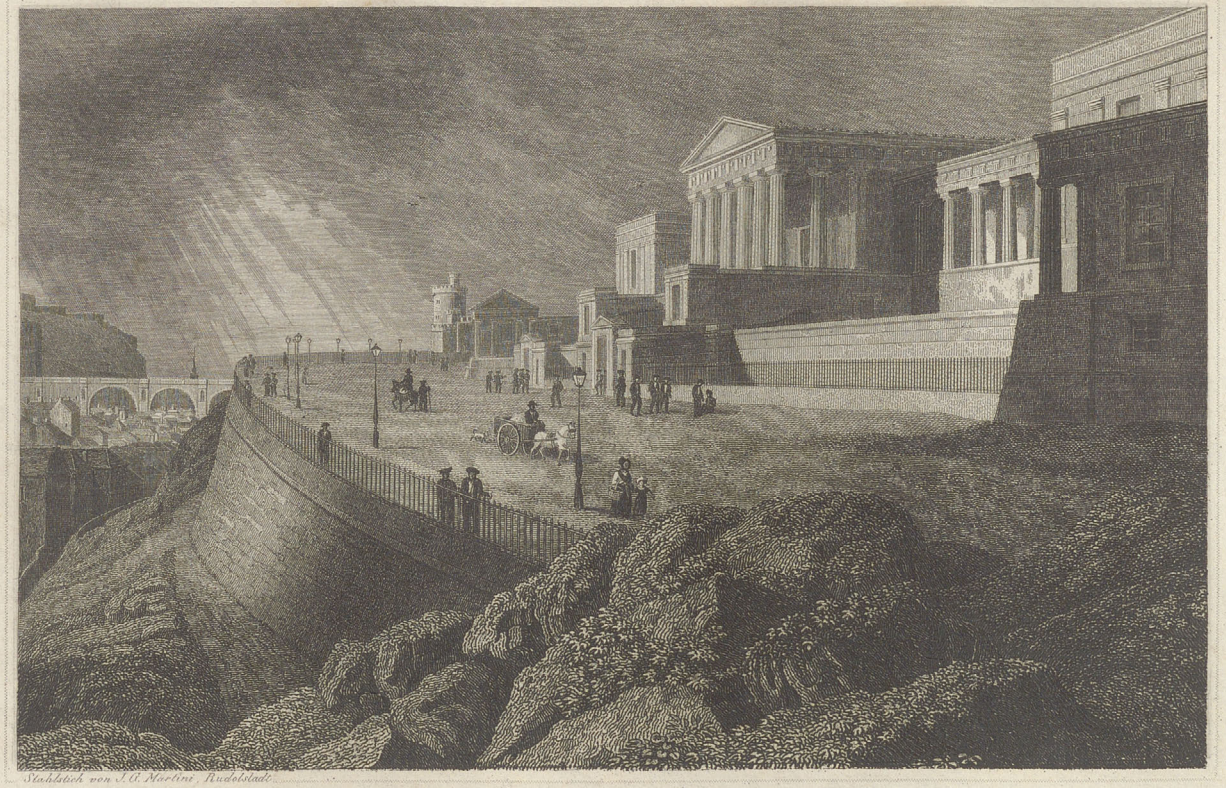
Die frühesten Sitze der deutschen Cultur, die Gegenden jenseits der Donau und am Rhein, sind vorzüglich reich an uralten Baudenkmälern zur Ehre des Allmächtigen. Der Herrlichsten eins ist der Dom in Mainz.

Mainz war eine der ersten Pflanzschulen für die Verbreitung des Christenthums in Deutschland. Schon zur Zeit Constantin's des Großen hatte es eine christliche Gemeinde; es wurde bald darauf Metropolitanstadt der römisch-germanischen Rheinprovinz. Ihr Sprengel erstreckte sich über Straßburg, Speyer und Worms. Aber die Einfälle der Barbaren zerstörten die ersten Kirchen und von den Zeiten der Völkerwanderung (dem Verfall des römischen Westreichs) an, bis zur Mitte des 6ten Jahrhunderts blieb der bischöfliche Stuhl daselbst unbesetzt. Eine Enkelin Clodowich's baute auf der Stelle des jetzigen Doms die erste christliche Kirche wieder, und Sidonius war ihr erster Bischof. — Bonifacius, der begeisterte Apostel zur Verbreitung des Christenthums unter den germanischen Völkern und erster Erzbischof von Mainz, erweiterte in der Mitte des 8ten Jahrhunderts die Kirche, und erwarb seinem Sprengel die Stifter Würzburg, Eichstädt, Osnabrück, Verden, Halberstadt, Fulda und Hersfeld.

Der Bau des heutigen Doms begann 990 vom Erzbischof Willigis. — Dieser Mann war selbst Baumeister, und nach löblicher Sitte der damaligen Zeit waren die Mönche und Geistlichen der ganzen Gegend, als Baubrüderschaft, (Freimauerer) verpflichtet, selbst als Werkleute am Gotteshaus zu arbeiten. So ein mächtiges Beispiel erweckte Nacheiferung unter den Layen, die Material herbei schafften, Handlangerdienste leisteten, Geld zuschossen u. s. w.; und auch so nur ist es erklärlich, daß in jener geldarmen Zeit oft an kleinen Orten Kirchen erstanden, zu deren Aufführung die Staatskräfte eines Königreichs jetzt nicht hinreichen würden. Jener damals gebaute

Haupttheil des Doms ist neugriechischen Styls; er ist aus röthlichem, festen Sandstein aufgeführt und bildet ein längliches, von Abend nach Morgen laufendes, an beiden Enden zugerundetes Viereck. Sein Inneres theilt sich durch 2 Reihen schlanker, gekuppelter Säulen in 3 Schiffe, mit Chören an beiden Enden. Die Länge beträgt 342 Fuß, die Weite des mittlern Schiffes zwischen den Säulen 36 Fuß, die der Seitenschiffe 13 Fuß. Die Decken sind Kreuzgewölbe aus leichtem Tuffstein, deren Rippen sich in verzierten Schlußsteinen vereinigen. Das Morgenchor, unter dem eine Krypta (unterirdische Kapelle) liegt, hat oberhalb, nach außen, eine Gallerie, und über derselben schlanke, hohe Bogenfenster mit freistehenden Spitzen, an den Seiten aber zwei Glockenthürme, (auf dem Bilde die links hervorragenden,) welche unten rund, dann sechseckig sind, und sich mit einer zierlich-durchbrochenen Spitze endigen. Sowohl die Kuppel dieses Chors als die Spitzen der Thürme sind abgebrannt, und erstere auf eine geschmacklose, den Bau verunstaltende Weise vor Kurzem durch ein plumpes, kappenförmiges Dach ersetzt worden. — Das Abendchor ist gleichfalls neugriechischen Styls. Ueber demselben steigt eine Kuppel empor, die nach dem Brande, 1765, von dem Architekten Naumann mit einem reich verzierten, dem ursprünglichen Styl sich leidlich anpassenden achteckigen Thurm in 3 Absätzen überbaut worden ist. Zu beiden Seiten des Abendchors, über später angebauten Capellen, sieht man 2 Glockenthürme, welche den abgebrannten des Morgenchors entsprechen. — Die Zeit der Vollendung dieses Prachtbaues ist das Jahr 1009. Durch Feuersbrünste litten seine verzehrbaren Theile schon sehr frühe, in den Jahren 1081, 1137 und 1190; doch geschah die Herstellung immer wieder nach dem ersten Plane. — Im ersten Viertel des 13ten Jahrhunderts begann die Verunstaltung dieses herrlichen Gotteshauses durch den Anbau zweier Seitenschiffe, zu welchem Zweck die Seitenmauern des alten Doms durchbrochen und die merkwürdigen Sculpturen an denselben entfernt wurden. Jene beiden Anbauten sind im deutschen Styl ausgeführt, und ihre reich-verzierten Spitzbogenfenster gelten als die schönsten Muster ihrer Gattung. Im vierzehnten Jahrhundert kamen neue Anbauten hinzu und die Harmonie der Verhältnisse wurde vollends durch den Anbau der an sich schönen Kapelle Allerheiligen (das in der Mitte des Bildes mit dem hellbeleuchteten Giebel vorschauende Gebäude) zerstört. — Eine freie Ansicht des Doms hat man von keiner Seite; die ihn umgebenden Kapitel- und andern Gebäude schließen ihn fast ganz ein und lassen eine nur sparsame Erhellung desselben zu. Er theilt in dieser Beziehung das Schicksal der meisten alten Cathedralen Deutschland's, die fast alle der freien Ansicht entzogen sind. — Der Flächeninhalt des ganzen Gotteshauses mißt über 45,000 Quadratfuß, und mit Ausnahme des Straßburger Münsters und der Dome in Speyer und Cöln ist es folglich die größte Kirche in Deutschland. Ihre Construktion gehört zu der sichersten, und bei guter Erhaltung kann dies herrliche Denkmal alt-deutscher Kunst und religiöser Begeisterung unversehrt noch auf Jahrtausende übergehen.

Stadt-
bücherei
Elbing



Stichstich von J. G. Martini, Rudolstadt.

DIE HOHE SCHULE IN EDINBURG

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts i. Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

LXII. Die Hochschule in Edinburg.

Jeden, der England besucht, frappirt die Schönheit des Landes und die ungemeine Zierlichkeit aller Orte, durch welche sein Weg führt. Diese eben so fruchtbaren als geordneten Landschaften, diese Tausende von behaglichen und lieblichen Landhäusern, auf allen Punkten der Gegend vertheilt, dieß fortwährende Gewühl von eleganten Wagen, Reitern und wohlgekleideten Fußgängern ist blos England eigen. Es hat aber dieses imponirende Ganze, dem für Naturschönheiten empfänglichen Gemüthe, doch etwas Mißfälliges; es ist ihm Alles zu kultivirt, zu vollendet, zu geordnet; deshalb immer und überall dasselbe, und folglich auf die Länge ermüdend, übersättigend.

Sobald der Reisende den Tweed überschritten und das nördliche Schwesterland betreten hat, wird es anders. Die Natur erscheint großartiger und freier, sie ist von den Fesseln der bevormundenden Cultur minder schwer und weit weniger in das Auge fallend beladen. Man hat diesen Unterschied dem geringern Reichthume der Schotten zugerechnet; wenn wir ihm aber vor den Thoren großer, üppiger Städte, ja selbst innerhalb der Gemarkung der überreichen und prachtvollen Metropole begegnen, dann müssen wir ihm doch wohl eine höhere Bedeutung zuschreiben, und seine Ursache tiefer begründet glauben. Sie liegt im Gemüthe des Schotten. Liebe für die einfache, unverkünstelte Natur erwärmt die Söhne des rauhen Nordens weit inniger als ihre südlichern Nachbarn, und während diese, die alles meistern und verschönern wollende Hand, keck an die herrlichsten Naturscenen legen, sucht der Schotte mit ehrfurchtsvoller Scheu vor dem großen Meister, die erhabenen Naturgebilde selbst noch im Schooße seiner Städte sich zu erhalten. Daher das auffallend Pittoreske so vieler derselben, und selbst in der üppigen Hauptstadt noch die primitive Pracht der großartigsten Natur.

Das nebige Bild versetzt uns in den Mittelpunkt Edinburg's. Auf der Südseite eines Felsens, der hoch über die Häusermassen der tiefen Altstadt sich emporthürmt (CALTON HILL), prangt ein colossales, tempelartiges Gebäude, ein Werk des letzten Jahrzehends, welches, wie durch Zauber, so viele prachtvolle Gebäude in Schottland's Metropole entstehen sah, und ihr den Namen der nordischen Athenae erwarb. — Es ist das Gymnasium, (HIGH-SCHOOL) welches die frühern Lyceen der Hauptstadt vereinigt. Die Construktion desselben ist im edelsten griechischen Styl durchaus von festen

Sandsteinquadern, die bei dem Durchbruch des nobeln Fahrwegs, der aus der Tiefe der Stadt zum Plateau führt, gewonnen wurden. — Das Mittelgebäude ziert ein schöner Portikus, in dessen vorderen Reihe 6 dorische Säulen stehen, genaue Copien der am Theseum in Athen. Die in der Hauptfaçade hervor tretende Fronte der Flügelgebäude ist mit Hallen, die Säulen derselben Ordnung tragen, geschmückt. Die innere Einrichtung ist der Pracht des Aeußern entsprechend. Die Unterrichts-Säle sind 20 Fuß hoch, geschmackvoll dekorirt und zur Aufnahme von 800 Schülern geschickt. Mehre enthalten eine reiche Bibliothek, ein physikalisches Kabinet, naturhistorische Sammlungen und andere Hülfsmittel des Unterrichts, meistens Geschenke patriotischer Bürger. Eingeweiht wurde dieser Tempel für öffentliche Belehrung 1829. Die Anzahl der Schüler ist gegenwärtig ungefähr 800. —

LXIII. Isola Bella und der Lago Maggiore in Italien.

Zu der anmuthigsten und reizendsten im ganzen Umkreise des romantischen Wunderlandes, gehört die Gegend, welche vom Liviner Thale bis nach Como hin sich erstreckt, und von deren Zauber der aus den Regionen des ewigen Eises herabsteigende Wanderer um so mächtiger ergriffen wird, da wenige Stunden vorher ihn sein Pfad noch über Schneegewölbe führte, unter denen der Tod lauscht, und ihn Lüfte begleiteten, schneidend und rauh, wie die Lüfte, welche den Schlitten des Lappländers umsaußen.

Zuerst am Lago Maggiore und Lago Lugano können die über den Gotthards- und Simplonpaß nach Latium Wallfahrenden sich mit dem freudigen Zurufe begrüßen, Italien! Denn erst an ihren Gestaden beginnt die Physiognomik der die Südländer charakterisirenden Gewächse. Die schirmförmigen Wipfel majestätischer Pinjen schweben wie Luftinseln im dunkeln Blau des italischen Himmels. Hochstämmige Kirschlorbeern spiegeln ihr glänzendes Laub in den Fluthen der crystallenen Seen. In den Gärten duften und grünen Pomeranzen, Citronen und Olivenbäume. Die amerikanische Agave und indische Stachelfeige bedürfen hier des schützenden, wärmenden Glashauses nicht mehr. Schon gegen Weihnachten entfaltet der schwarze Helleborus seine silbernen Prachtblumen

ISOLA BELLA

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

am Fuße der benachbarten Berge; die glänzende Flockenblume, unter den Kindern der hesperidischen Flora eine der schönsten, wird bei Bellinzona zuerst sichtbar, und viele andere, in den Gewächshäusern des kalten Nordens zur widerlichen Monstruosität verurtheilten Pflanzen, blühen im schönen Stande der Natur hier an den sonnigen Felswänden oder in Zäunen. In dieser reizenden Gegend ahnet der Reisende die Reichthümer, durch welche Flora Italien's Berge, Thäler, Ebnen und Gärten in prachtvoller Mannichfaltigkeit schmückt, wie er in Valentia's Gefilden den Reichthum ahnt, den sie über die Palmenländer ausgießt.

Wenn unter den Wasserbecken der Alpen dem Genfersee der Preis der Majestät und Erhabenheit gebührt, so gebühren dem Lago Maggiore und dem See von Como unbestritten der Preis der Schönheit und der Anmuth. Der Maggiore erhält durch fünf kleine, aus den spiegelnden Fluthen emportauchenden Eilande einen eigenthümlichen Reiz. Es sind dieß die gepriesenen Borromäischen Inseln, Eigenthum der uralten Grafenfamilie desselben Namens. Ursprünglich nackte, schroff aus dem See hervortretende, ganz unfruchtbare und schwer zugängliche Felsen, ließ sie ein Borromeo (1670—1680) terrassiren, mit Pflanzenerde bedecken, Gärten und Lustwäldchen von Orangen und Cypressen anpflanzen, anmuthige Villen und prachtvolle Palläste darauf erbauen — und so verwandelten sich die nackten, unwohnlichen Klippen in die reizvollsten Plätzchen, mehr einem Aufenthalt von Feeen, als von Sterblichen vergleichbar. Das Meiste hat die Kunst an Isola Bella (im Bilde das Eiland rechts) gethan. Sie schuf den 120 Fuß hohen Hauptfelsen in zehn, durch magnifike Treppen verbundene, pyramidalisch über einander gereihete Terrassen um, die mit Gärten im Le Notreschen Geschmack, Statuen, Springbrunnen, Bassins u. s. w. verziert sind. Oben auf der Platform steht das Wappensinnbild der Borromäer, ein colossales, geflügeltes Einhorn von Marmor. Diese Höhe beherrscht eine der entzückendsten Aussichten Italien's. Eines Blicks überschaut man des See's ganze spiegelnde Fläche mit den tanzenden Schiffchen, dessen Ufer ein Hügelland mit zahllosen Flecken, Dörfern, Landhäusern, Gärten, Oliven-, Castanien- und Orangenwäldchen, durch der Reben endlose Laubengänge verbunden, einfaßt. — Die nördlichen Fernen geben den frappantesten Anblick der südlichen Alpenseite, welche schroff und folglich in scharfen Winkeln gegen die Ebene aufsteigt, und darum viel mannichfaltigere und pittoreskere Formen zeigt, als die allmählicher sich erhebende nördliche. Auf der Westseite des Eilands steht der prächtige, doch altväterische Palast der Borromäer. Er ist der Sommeraufenthalt der Besitzer, umgeben von Gartenanlagen im Geschmack der damaligen Zeiten, mit Grotten, Tempeln, einem Theater, Bädern und Allem, was Reichthum und Genußsucht sich verschaffen und wünschen mögen. — Der Palast enthält sehenswerthe Kunstsammlungen, in denen sich schöne Sculpturen von Canova und Thorwaldsen auszeichnen. Gern vergißt man hier den altfränkischen Schnitt des Gewandes um so viel Schönheit und Anmuth.

Reizender noch, weil mit wenigerm Kunstaufwand angelegt, ist die 1 Stunde von der Isola Bella ferne, aus der Mitte des See's auftauchende Isola Madre, jenes links auf unserm Bilde bemerkliche kleine Eiland. Seine Felsen sind gleichfalls terrassirt, aber diese in einem mehr dem englischen sich nähernden Geschmack angelegt. Hier ist das Klima noch milder, als auf La Bella, und darum prangt auch die Pflanzenwelt des Südens hier in noch üppigeren Formen. Fasanen aller Arten und andere hieher versetzte schön gefiederte Vögel bevölkern die Myrthengebüsche, und ein graulockiger Gartenaufseher und dessen Familie sind die einzigen menschlichen Bewohner dieses Paradieses. Die drei andern noch kleineren Inseln (del Piscatori, St. Giovanni und St. Michael) sind mit Baumgruppen bepflanzt, die die Hütten der Bewohner, meistens arme Fischer, verbergen, welche mit dem, was die Gewässer spenden, in die benachbarten Städte handeln, oder bei nächtlicher Weile das gefährlichere und lockendere Gewerbe der Schwärzer treiben.

Niemand, der diese lieblich-bezaubernden Eilande besucht hat und eine Seele besitzt, gestimmt für stillen Naturgenuß und ächte Lebensweisheit, kann sich ihrer ohne Sehnsucht erinnern, und ohne den Wunsch, daß ihm sein Genius hier einen Freund und eine Wohnung gewähre. — In einem solchen Paradiese würden Wenige an eine weitere Reise denken, an jene ausgenommen, deren geheimnißvollen Pfade dunkel sind unserm sterblichen Auge; deren Nothwendigkeit und Zweck aber wir aus den Hieroglyphen ahnen, welche die Hand der ewigen Liebe den Pforten der Geisterwelt eingrub. —

LXIV. Salamis.

Salamis ist ein armseliges Eiland an der Küste von Hellas; seine Städte, Tempel und Monumente sind spurlos verschwunden; aber auf seinen Gewässern kämpften die Flotten der Griechen und Perser um das Schicksal der Welt, und seine Höhen sind die uralten Zeugen des denkwürdigsten und folgenreichsten Seesiegs*), der jemals erfochten. —

*) Am 23. September 3504. — Der Perserkönig Xerxes hatte mit dem größten Heere, das jemals den Hellespont überschritten, Hellas überschwemmt, die Griechen von der Erde zu vertilgen. — Die Athenienser und die anderen Stämme, unfähig den Kampf zu Lande zu be-

SALAMIS

Druck d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Stadt-
bücherei
Elbing

Der Griechen und Themistokles Heldenthaten machen Salamis Namen den fernsten Jahrtausenden werth, und sein Gestade — jetzt öde und verlassen — zu einem der interessantesten Punkte der Erde für alle Zeiten.

Welche Erinnerungen weckt der Anblick dieser Buchten und Hügel und zu welchen Betrachtungen führt er! Hätten die Perser gesiegt in dem glorreichen, hier vor drittehalb Jahrtausenden geschlagenen Kampfe, den ein begeistertes Volk, mit dem Muthe der Verzweiflung gegen die ungeheuerste Uebermacht wagte, so wäre Osteuropa eine persische Provinz geworden, und statt daß sich frei und selbstständig die eigenthümliche Bildung des Welttheils entwickeln konnte, hätten ihm die erobernden Asiaten ihre Cultur, ihre Despotie und ihre Laster vererbt. Griechenland's Bildung wäre in der Knospe und für immer ausgetilgt worden, und von einem sich über die grasse Alleinherrschaft erhebenden, bessern und würdigern gesellschaftlichen Zustand, wie ihn zuerst die Verfassungen der griechischen Republiken zeigten, hätte die Menschheit vielleicht nie auch nur eine Ahnung gehabt. — Wissenschaft und Kunst hätten sich aus ihrem barbarischen Zustande wohl nie erhoben, und unter dem eisernen Joche des asiatischen Despotismus wäre die Welt vielleicht jetzt ein weites China! — So viel lag daran, daß bei Salamis die Griechen und nicht die Perser siegten. —

Gegenwärtig hat das Eiland (Groß-Colouri von den Neugriechen genannt) etwa 600 Einwohner, meistens in elenden Hütten wohnende Fischer und Hirten. Von der Pracht der classischen Vorwelt (Salamis war ein Lieblingsaufenthalt reicher Athenienser, die hier viele Landsitze erbauten) ist nichts mehr übrig, als die Substruktion eines Tempels, welcher die Stätte des Orts bezeichnet, der der Insel den Namen gab.

---

stehen, verließen ihre Städte, schickten die Wehrlosen in unzugängliche Gebirgsschluchten und begaben sich auf ihre Schiffe, zu einem letzten verzweifelten Rettungsversuche, oder mit einander zu sterben entschlossen. Die Bucht von Salamis war für die Geschwader der Griechen der Sammelplatz; Themistokles ihr erwählter Führer. Kaum war die Hellenische Flotte vereinigt, so erschien die des Xerxes, um sie zu vernichten. Sie war jener um zwanzigmal überlegen an Schiff- und Streiterzahl. Sie zu erdrücken gewiß, griffen die Perser ohne Ordnung an. — Aber die unwiderstehliche Gewalt edler Begeisterung, welche jeden Griechen zum Heros machte, entschied für diese den Sieg. Der Rest der persischen Armada zerstreute sich, nach der erlittenen Niederlage, in alle Winde, und so ungeheuer war die Wirkung des unglaublichen Siegs auf den „großen König", daß Xerxes, aus Furcht, die Griechen möchten die von ihm errichtete Brücke über den Hellespont abbrechen und ihm den Rückzug abschneiden, mit seinem zahllosen Heere schimpflich nach Asien zurückfloh.

LXV. Der Haag.

Von welcher Seite man sich Holland's Königsstadt nähert, immer geht der Weg an Canälen hin, deren größte die bedeutendsten Städte Nordholland's, den Haag, Amsterdam, Rotterdam und Leyden verbinden, und die wieder viele kleinere durchschneiden. Bald sind sie auf beiden Seiten besetzt mit Linden oder dunkelschattenden Rüstern, bald eingefaßt vom grünen Teppich fetter Wiesen. Immer aber beleben sie Nachen und Schiffe, deren weiße Segel und langflatternde Wimpel sich auf der unabsehlichen Ebene vielfach durchkreuzen. Kein Hügel hemmt die Aussicht, nur der Horizont beschränkt sie, und Kirchthürme und Windmühlen, bald gruppenweise hinter und neben einander, bald einzeln, blicken in allen Richtungen aus Gebüsch, oder Obsthainen, in unzählbarer Menge hervor. Von Strecke zu Strecke trifft man an den Kanälen Ziegelbrennereien, große Anlagen mit oft ¼ Stunde langen, reinlichen Gebäuden, und Kayen, an denen Schiffe löschen und laden, oder man sieht zwischen Muschelbergen, (die von dem nahen Strande herbeigeführt werden) unförmliche Kalköfen, deren Rauchfänge hohen Thürmen gleichen, und deren Daseyn schon in halbstündiger Entfernung ein erstickender Schwefelgeruch und dicke, schwere, schwarze Rauchwolken verkünden. — Die Dörfer sind meistens groß, alle reinlich und zierlich gebaut, städtischen Ansehens und tragen der Wohlhabenheit Stempel. Da wo wichtige Schleußenwerke erbaut sind, oder Hauptkanäle sich kreuzen, sieht man zuweilen mächtige Schanzen emporsteigen, — gemeinlich ein viereckiger Wall, durch welchen eine wohlverwahrte Zugbrücke über volle Wassergräben in einen Raum führt, der nichts als einige Kasernen hat, die Herberge für einen Kriegerhaufen, und ein bombenfestes Magazin zum Bewahren von Mund- und Kriegsbedarf. Schauerlich gucken aus den Schießscharten der hohlen Wälle die ehernen Rachen der Kanonen und unheimlich thürmen sich die schwarzen Kugelpyramiden auf den spärlich begrasten Höfen. Diese Vesten bilden einen düstern Contrast mit der lachenden Landschaft, denn diese hat den unverkennbaren Ausdruck aller Segnungen langen Friedens. — Die Landstädtchen dieser Gegend Holland's (und fast alle paar Meilen führt der Weg durch ein solches!) verrathen die äußerste Behaglichkeit und sind so ziemlich gerade das Gegentheil von dem, was man sich unter einem Landstädtchen in Deutschland gemeiniglich vorstellt. Ihre breiten Straßen sind mit genau in einander gekütteten, glatten Backsteinen gepflastert und scheinen mehr gemeinsame Hausehren zu seyn, als eigentliche Straßen, so reinlich sind sie. Man tritt auch aus den Häusern ohne Treppen oder Stufen auf dieselben. Schmucke Becker- und Metzgerläden,

HAAG

Aus der Kunstanst. des Bibliogr. Inst. in Hildburghaus.

Eigenthum der Verleger.

Stadt-
bücherei
Elbing

buntfarbige Zeugboutiken, glänzende Gold- und Silberschmidtsschränkchen reihen sich eins an's andere in den Hauptstraßen und laden den Vorübergehenden zum Kaufen ein. Das Pflaster vor jedem Hause ist vielfarbige Mosaik, gemeinlich mit einem niedrigen Stacket eingefaßt, hinter dem ein Tischchen und zierliche Bänkchen stehen, wo an schönen Abenden die Familie ihren Thee genießt. Die Häuser sind fast ohne Ausnahme nur einstöckig und geben immer nur einer Familie Raum. Alle Fenster blitzen von Reinlichkeit wie venetianisches Spiegelglas und lassen befranzte, schneeweiße Vorhänge durchschimmern, die die holländische Hausfrau wöchentlich wechselt. Ist's Sonnabend — dann sieht man die weibliche Bevölkerung emsig beschäftigt, die Straße, Geländer, Thüren und Thürpfosten, Fenster und Fenstereinfassungen mit Lauge abzuwaschen, die Pflaster-Mosaik vor den Thüren mit bunten Farben zu erneuern, oder die Männer den Anstrich ihrer Hauswände ausbessern: — so daß jeden Sonntag Morgen das ganze Städtchen wie in einem neuen Kleide prangt. Selbst im stärksten Regenwetter findet man in den nordholländischen Orten nur Nässe — nirgends Koth.

Näher zum Haag hin wird die Gegend so bebaut und so bewohnt, daß man selten bemerken kann, welches das letzte Haus des einen, oder das erste des andern Dorfes ist. Einzelne, malerisch liegende Landgüter verbinden sich den verschiedenen Ortschaften durch Alleen von Fruchtbäumen oder Rüstern. Reiset man des Nachts, so blinken auf der unabsehbaren Fläche unzählige Lichter, die jeden Augenblick sich verstecken, wieder erscheinen und verschwinden. Je näher der Residenz, je stattlicher werden die Landhäuser, (schöner noch als die um Amsterdam) und schon 2 Stunden vom Haag drängen sie sich dicht an einander; unmerklich reihen sie sich endlich zu breiten, herrlichen Straßen, in der Mitte von spiegelnden Wasserflächen durchzogen, und man befindet sich in der Hauptstadt, — ohne es selbst recht zu wissen. — Denn obschon Residenz eines Königs und eine der prächtigsten Europa's, hat es keine Thore, und selbst ohne städtische Rechte nennt es sich das schönste Dorf der Erde.

Haag ist aber wirklich ein Ideal von einer schönen und angenehm gebauten Stadt. Die nicht zu großen, aber recht heiteren Häuser, die langen, schnurgeraden, prächtigen Straßen, die großartigen freien Plätze, die herrlichen Baumpflanzungen und schattigen Spaziergänge an der Seite der breiten, von Schiffen und Gondeln belebten Kanäle, die reine Luft endlich, welche man hier athmet (sie wird für die gesündeste Holland's gehalten), verbunden mit allen Vortheilen, welche der Aufenthalt eines großen und kunstsinnigen Hofs, der die geistreichsten, gebildetsten Männer seines Reichs und des Auslandes um sich versammelt, machen Haag unstreitig zum interessantesten und genußreichsten Aufenthalt in ganz Holland.

Haag hat fast gar keine Fabriken und der lebhafte Verkehr und die Nahrung der bürgerlichen Stände ist lediglich auf die Bedürfnisse des Hofs und der Klasse der Beamten hingewiesen, welche hier, dem Sitze sämmtlicher Centralbehörden des Reichs, nothwendig sehr zahlreich seyn muß. 40,000 Einwohner leben in 6000 Häusern.

Unter den Gebäuden ist der königliche Palast das Merkwürdigste. Es ist ein sehr weitläufiges, zu verschiedenen Zeiten errichtetes, unregelmäßiges Gebäude, dessen ältester Theil (der Binnenhof) der alte Palast der Prinzen von Oranien war. — Hier versammeln sich auch die Generalstaaten, die Stände Holland's. — Sehenswerth ist in demselben des Königs Privatbibliothek (90,000 Bände), eine der kostbarsten und an seltenen Drucken und Manuscripten reichsten Europa's; — ferner das eben so kostbare Münzkabinet (75,000 Nummern) und die Gemäldegallerie, die schönsten Werke der Niederländer Schule von ihrem Beginnen bis auf unsere Zeit enthaltend. Das gleichfalls im Palaste aufgestellte Museum für Naturgeschichte wurde von Napoleon nach Paris gebracht; nach dem Sturze dieses großen Mannes aber zurückgegeben. Es wird für das vollständigste in Bezug auf die organische Natur Asien's gehalten. — Eines Besuches werth sind das sehr große und trefflich eingerichtete Cadettenhaus, das Erziehungshaus für Soldatenkinder und die königliche Stückgießerei, ein ungeheures Gebäude, vielleicht das größte zu diesem Zwecke in Europa. Ueber dem Portico desselben nennt eine Inschrift als Zweck desselben — Erhaltung des Friedens! Leider hat sich das königliche Mittel noch nicht bewährt!

In der Nähe Haag's ist der Palast im Busch, als Sommerresidenz des Monarchen, betrachtungswerth. Der Busch ist ein ungekünstelter, etwa 2 Stunden großer, prachtvoller Eichenwald, den einige schöne Grasplätze schmücken und breite Alleen mit der Stadt verbinden. Hirsche und Rehe weiden vertraulich, ungeachtet der Nähe der Stadt und der dicht vorbeiführenden, stets von Spaziergängern besuchten Wege, am Saume des Gehölzes. Eine unabsehbare Reihe von stattlichen Häusern mit lieblichen Gärten machen Fronte gegen die nach der Stadt führende Hauptstraße und dienen den Haagern zu den angenehmsten Sommerwohnungen. In den verschlungenen Schattengängen des Busches sind im Sommer — ähnlich wie im Prater der Wiener — hunderte von Restaurateursbuden aufgeschlagen, und jeder schöne Tag versammelt hier viele Tausende zu Freude und Genuß. Des Königs Haus im Busch ist ein kleines, anspruchloses Schlößchen mit wenigen Wirthschaftsgebäuden, und die innere Einrichtung um nichts prächtiger, wie die der benachbarten Häuser reicher Privatleute. Der Audienzsaal allein erinnert an die Wohnung eines Monarchen über eine der größten, obschon nicht zahlreichsten, Nationen der Erde. Er ist kuppelförmig überwölbt und erhält sein Licht von oben, so daß die Hauptmasse auf den strahlenden Königsthron fällt. Die Mauerbekleidung bilden Gemälde, — Werke vaterländischer Meister, — welche mit ihrem Pinsel die Heldenthaten des Volks verherrlichen, dessen Repräsentant hier den Vertretern fremder Nationen das Ohr leiht. Gewiß eine eben so angemessene als würdige Ausschmückung.

Stadt-
bücherei
Elbing

DIODATI

Aus der Kunstanst. des Bibliogr. Inst. in Hildbhsn.

Eigenthum der Verleger

LXVI. Diodati am Genfersee.

Der Anblick des Meeres, dessen Unermeßlichkeit Welttheile zusammenknüpft, ergreift tief und ernst, wie der Anblick des Sternenhimmels; den entgegengesetzten Eindruck froh begeisternden Erstaunens bringt ein großer See hervor, den, umgeben von der Landschaft mannichfaltigen Gebilden, das Auge in seiner weitesten Ausdehnung bequem überschauen kann. Der Genfersee giebt diesen wohlthuenden Eindruck im höchsten Maße. Groß genug, um den Begriff von der Majestät des Elements zu wecken, sind doch seine Ufer nicht zu weit getrennt, um einen Ueberblick der Gestade zu hindern, wo die Natur in ihrem höchsten Schmucke und in der reizvollsten Abwechselung weilt und die prachtvollsten Perspektiven, deren Hintergründe eine Gebirgswelt in ihrer glänzendsten Herrlichkeit bilden, in jeder Richtung sich öffnen. Kein Wasserbecken der Alpen, deren jedes durch besondere Vorzüge erfreut, vereinigt so vollkommen das Grandiose mit dem Schönen und Matthisson's begeisternde Hymne:

Es hieß einst aus des Chaos alter Nacht
Der Herr, so weit des Leman's Fluthen wallten,
Voll sanfter Anmuth, voll erhab'ner Pracht,
Sich zauberisch ein Paradies entfalten!

Dieß stolz-umthürmte Land, gleich Tempe's Flur
Mit jedem Reiz der Schöpfung übergossen!
Dieß Wunderwerk der göttlichen Natur,
Von Schönheit, wie vom Glanz der Sonn' umflossen!

findet in der Seele jedes empfänglichen Beschauers ihr Echo.

Genf und Lausanne, die größeren unter den Städten am See, sind zu allen Jahreszeiten der Aufenthaltsort fremder, reicher Familien aus allen Ländern, die sich nicht selten für immer hier niederlassen. Noch mehre suchen in den reizenden Villen, die die Ufer schmücken, stillern Lebensgenuß und viele dieser heimischen und romantischen Plätzchen wurden als Aufenthalt großer und ausgezeichneter Männer berühmt. So Diodati, Villa und Park nahe bei Genf, ein „Paradies im Paradiese." Hierher floh Byron, England's größter, unglücklichster und unsitt-

lichster Dichter, voll unheilbarem Schmerz und verzweifelndem Leiden, voll Lebensüberdruß und Menschenhaß, nach der Trennung von einem edlen, gemißhandelten Weibe zur Bekämpfung seines Jammers. Und es schien auch anfänglich, es würde ihm damit gelingen. Laut rühmte er des Ortes Wunderkraft für die Heilung seiner Seele und er erklärte der Welt, der klare Strom des Genfersees übe auf ihn eine lethische Wirkung und mache ihn die trüben Wasser der Welt vergessen. Er führte hier ein idyllisches Daseyn. Oft durchstrich er Tage lang in einer Gondel allein den See, oder durchwanderte der Hochalpen schauerlichste Oeden. Doch nur so lange als der Reiz der Neuheit diesen exzentrischen Genuß der Natur würzte, — nur so lange auch fühlte er sich hier wohl! Mit dem Augenblick, in welchem dieser Reiz verschwand, ward die Wirkung der erstaunenswürdigen und reizvollen Landschaft, welche ihn umringte, eine wahrhaft satanische auf das Gemüth dieses außerordentlichen Menschen. In den Eisfeldern und Gletschern suchte er, nach seinem eigenen Geständniß, für den Brand der ungeheuersten Leidenschaften Nahrung und in den lieblichsten Thälern, wo Unschuld wohnt, die schauerlichen Vorstellungen von Verhältnissen und Charakteren, Lastern und Greueln, Unnatur und Verworfenheit, wie er sie in seinen spätern Werken so entsetzenerregend vorführt. — Schon nach einigen Monaten enteilte der Unglückliche, wie von Furien getrieben, dem reizenden Diodati, das ihn noch kurz zuvor entzückt hatte, und suchte in Italien's hesperidischen Gegenden und später auf einer kleinen Insel des Archipels die Ruhe, die ihm, dem mit sich und der Natur für immer Zerfallnen, nirgends mehr werden konnte. Rastlos irrte er von Land zu Land, bis ihn der Vulkan des Krieges verschlang, in welchem er, der für die äußersten Gegensätze Begeisterte, voll Freiheitswonne und Tyrannenhaß, der erhabensten Idee ein freiwilliges Opfer, heldenmüthig sich stürzte *).

---

*) Lord Byron starb in Missolunghi am 19. April 1824. Er hatte sich nach Griechenland begeben, um Vermögen und Leben im heiligen Kampfe der Hellenen für die Freiheit zu wagen. Noch bewahrt Missolunghi sein Herz in einem Mausoleum.

Stadt-
bücherei
Elbing

OLYMPUS

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

LXVII. Der Olymp.

Nördlich von Larissa, im türkischen Thessalien, streckt sich ein romantischer, aber öder Landstrich dem Meere zu. Schweigen und Einsamkeit beherrschen ihn so groß, als der Lärm der Menschen, die sich einst auf diesem Boden drängten. Man sieht hie und da Ueberreste Griechischer Straßen, wo kein Fuß mehr wandelt. Einige Maisfelder in den Thälern und kümmerliche Olivenpflanzungen sind die einzigen Zeichen gegenwärtiger Cultur. Zerstörte Dörfer und verwilderte Baumpflanzungen deuten auf eine noch vor Kurzem reichere Bevölkerung hin; sie sind die noch frischen Verwüstungen des Kriegs. Hohe Trümmer von Wasserleitungen, Grabmälern und Tempeln schauen aus dichtem Gestrüpp, das auf dem Staube wuchert, in den die Zeit den harten Marmor zerdrückte. Scheue, tiefgebräunte, hagere Gestalten, denen man ansieht, daß das Joch des Treibers noch auf sie lastet, hüten die einsamen Hütten.

Dort erhebt sich der Göttersitz der Griechischen Vorwelt mit weißglänzender Firne wie ein großer Schatten. Den Ossa ausgenommen, erscheinen die Berge um ihn her wie Zwerge; und da er aus einer Ebene, die fast im Niveau des Meeres liegt, emporsteigt, so ist seine scheinbare Höhe noch weit größer, als seine absolute.*) Die ältesten Griechen hielten ihn für den höchsten Berg und den Mittelpunkt der ganzen Erde, die man sich damals wie eine Scheibe vorstellte und von des Berges Gipfel ganz überschauen zu können vorgab. Dieser Begriff, das Majestätische auch in seiner Form, führte zur Idee, er sey die irdische Wohnung der Götter. Ueber dem Haupte desselben glaubte man eine Oeffnung im metallnen Gewölbe des Himmels, die Pforte für die unsterblichen Mächte. Zwei andere Thore dachte man sich am Himmelsgewölbe, an dessem äußersten Rande, in Ost und in West. Durch diese stiegen der Phöbus (der Sonnengott) und die Nacht mit ihrem Gefolge aus dem Ozean zum Firmamente empor und wieder hinunter. Auf dem Olymp rathschlagten die großen Götter. Zwölf an der Zahl bildeten sie den Rath der Alten, Zeus ihr Haupt. Sie entschieden die Geschicke der Welt und die Angelegenheiten des Himmels. Die übrigen Götter gehörten zur allgemeinen Versammlung, welche Zeus in wichtigen Dingen berief. Krystallene Paläste bedeckten des Berges Gipfel, der Götter Wohnungen, denen kein Sterblicher zu nahen sich erdreistete. So die Mythe der Griechen zur Zeit des Homer. — Als in der Folge die Begriffe von der Größe des Weltalls und der Gottheit sich erweiterten, da entrückten die

*) Ohngefähr 6500 Fuß.

schlauen Priester die Olympier dem alten Sitze und verwiesen sie auf die äußerste Himmelssphäre, den Namen Olympos auch für diesen neuen Wohnort beibehaltend.. Indeß galt lange noch der entgötterte Berg für einen Ort von großer Heiligkeit. — Erst in der Blüthenzeit der Griechischen Bildung, wo schon geläuterte Begriffe einer einzigen Gottheit, ihrer Allwissenheit, Allgegenwart, Güte und Gerechtigkeit aus dem Munde der Philosophen in das Volk drangen, nahm die Ehrfurcht vor dem Ursitze des Zeus ab. Sokrates und dessen Nachfolger verbreiteten gereinigte Grundsätze und vor dem Lichte religiöser Aufklärung fiel die starre Glaubenslehre der Priester immer mehr in Mißachtung. Das engverschlungene Mythenknäuel löste unmerklich sich auf. Der erregte Geist des Volks suchte frühere Vorstellungen mit neu gewonnenen Einsichten zu vereinigen. Es gewöhnte sich, in jedem Gotte den andern und in allen einen wieder zu finden und seit ihm durch die Erklärungen der Philosophen auch die Mysterien nicht fremd blieben, sank die Ehrfurcht vor den geheiligten Orten vollends. Schon lange vor dem Eindringen des Christenthums war auch der Nimbus verschwunden, der den Olymp so lange umhüllt hatte. —

— Versetzen wir uns auf seinen Gipfel! welch ein Umblick! Ein Land, die Wiege aller neuern Cultur, breitet sich vor uns aus, in dem ehemals zwanzig berühmte Völkerschaften lebten. Dieß jetzt so entvölkerte Thessalien und jenes verwüstete Hellas, sie zählten einst über hundert mächtige Städte; ihre blühenden Felder waren mit Dörfern und Flecken bedeckt, überall drängten sich Wohnungen, Tempel und die Denkmäler des Gedeihens, des Ueberflusses, der Gesittung und der höchsten geistigen Cultur. — Der Griechen Unternehmungsgeist, ihr Fleiß und ihre Kraft höhlten an diesen Küsten tiefe Häfen aus, trockneten pesthauchende Sümpfe und bedeckten die verödeten Gewässer mit ihren Schiffen, deren Flagge alle damals bekannten Meere beherrschten. Was ist geworden aus alle Diesem in der Spanne Zeit von anderthalb Jahrtausenden, ein Tropfen im Meere der Ewigkeit? Von den meisten Orten der Vorzeit kennt man ihre Stätte nicht mehr. Wilde Thiere hausen in den Ruinen der Paläste der Könige; Heerden weiden auf der Schwelle der eingestürzten Tempel und auf der unwirthlichen Höhe, von wo Zeus seine Blitze schleuderte, forstet sein Adler nur noch. Alt-Griechenland's ganze gigantische Schöpfung, Zeuge der höchsten Cultur, der Menschheit Stolz, ist bis auf wenige Spuren verschwunden, die den Fußtapfen gleichen, welche ein Riese dem Boden eindrückte, den er vorlängst verlassen! Heilige und gläubige Völker sind jetzt dünn über diese Länder gesäet und die Erde trägt unter ihren Händen nur Dornen und Wermuth. Dem Kriege, der Hungersnoth, der Pest, der fremden Unterdrückung fallen sie fort und fort zum Opfer. Versumpft sind die Küsten und hauchen Seuchen aus; die Häfen sind verschlämmt oder vertrocknet; die wenigen Städte gleichen Skeletten; die allgemeine Armuth ist an die Stelle des Reichthums, Mangel und Entbehrung sind an die des Ueberflusses und der Ueppigkeit getreten, das ganze Land, einst der Schauplatz so vieler Pracht, ist ein Bild der Verödung und des Elends. — Mußte, so fragt der schwache Mensch, betäubt von dem schrecklichen Wechsel, diese Verwandlung seyn? Nein! Nicht Gott hat sie verhängt, nicht

Stadt-
bücherei
Elbing

Dupré del. F. Geissler sc.

NEW-YORK

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

das Schicksal sie gewollt. Ihre Ursache war nicht im Schooße der Gottheit verborgen. Der Quell von Wohl und Wehe der Nationen, so lehrt auch Griechenland's Geschichte, ist in den Völkern selbst, so gewiß, wie der vom Wohl und Wehe des einzelnen Menschen in seinem Ich zu suchen.

LXVIII. New-York.

Humanität, in der erhabensten Bedeutung des Wortes, ist die höchste Bestimmung der Menschheit. Sie ist das heilige Feuer, welches anzufachen und zu verbreiten jeder edlere Mensch sich zur Aufgabe seines Lebens setzen soll. Es gehört nicht einem Volke, einem Lande allein; es wird gefunden, so weit die Menschen wohnen; sey es als Flamme, oder als Funke. Niemals war es erloschen. Die größten, ehrwürdigsten Geister der Vergangenheit waren stets seine Vestalen.

Humanität zu fördern ist auch unser Vorsatz. Nur aus ihrem Geiste falle unser Urtheil über Menschen und Dinge, über Erscheinungen und Verhältnisse der Vergangenheit und Gegenwart. — Darum dem Guten, Rechten und Schönen, überall und allenthalben, wo wir es finden, sey es einheimisch oder fremd, alt oder neu, laute Anerkennung; und freimüthigen Tadel dem Gegentheil, wo es uns auch immer begegne. Mag dem politischen und religiösen Sektengeiste dieser Zeit unser Streben mißfallen. Sein Haß flößt uns keine Furcht ein, und wir buhlen nicht um seine Liebe. —

Unser Bild gibt uns den stets willkommnen Anlaß, wieder einmal von einem Lande zu reden, wo durch eine von ihren Fesseln und Vorurtheilen befreiete Nation für der Menschheit schönste Zwecke das Größte geschieht, zum Theil durch unmittelbare That, mehr noch durch Beispiel, unberechenbar viel aber durch den Einfluß, der im Streben aller Völker nach glücklichern Zuständen seine Nahrung findet. Wir denken uns so gern in das Land

„wo Menschen frei sind und die Freiheit segnet."

Auch das hat man uns verargt und mißdeutet. —

New-York, die Hauptstadt des gleichnamigen Staats, die größte, nicht blos der Union, sondern des Welttheils, ist der Hafen, in welchem gegenwärtig die Mehrzahl der europäischen Einwanderer zuerst den Boden Amerika's betreten. Denken wir uns einen solchen, wenn er nach langer beschwerlicher Fahrt die Küste erblickt, das Ziel seiner Sehnsucht. Prachtvoll glänzt sie ihm entgegen mit ihren grünen Hügeln, an derem Fuße sich Städte und Dörfer lagern, und mit den schimmernden Leuchtthürmen auf den Vorgebirgen: die Pforten des Elysiums können ihm nicht schöner dünken! Freudetrunken sind alle Erinnerungen dessen verschwunden, was er auf der Seereise erduldet. — Langsam geht nun der Lauf des Schiffes einer schmalen Meerenge zu, durch die sich einander nähernden Ufer von Neu-Jersey und Long-Island gebildet. Gewaltige Forts erheben sich auf beiden Seiten, wie riesige Wächter; stark genug, um allen Flotten der vereinigten Seemächte den Eingang zu wehren. Das enge Thor ist schnell passirt. Welch ein Anblick! Vor ihm breitet sich eine prachtvolle Bai aus, deren reizende Gestade rechts und links freundliche Villen und Gartenanlagen bedecken und im Grunde der Bai, aus einem dichten, weiten Mastenwald, blickt ihm New-York, die Metropole der neuen Welt mit ihren Thürmen und Domen in unbeschreiblicher Pracht entgegen. Das Ganze bildet eine Landschaft, die zu den imposantesten der Welt gehört und selbst von der Ansicht Venedig's nicht übertroffen wird, dessen jetzige Stille zu dem bewegten Leben hier den schneidendsten Contrast bildet. Schon in einer viertelstündigen Entfernung hört man ein ununterbrochenes Getöse, welches das Rauschen der Wellen übertäubt. Bald verliert sich das Fahrzeug im Gewühle der Schiffe von allen Theilen der Welt, die da unaufhörlich ankommen und auslaufen. Die Lüfte gellen vom Durcheinanderschreien Tausender, die bald Anker werfen, bald Anker lichten, Segel auf- und einziehen, aus- und einladen. Am Kai wird der Lärm betäubender noch durch die Caravanen von ab- und zufahrenden Karren, die Waaren bringen und wegschaffen, das Knarren der unzähligen Krahnen und Winden und das unaufhörliche Läuten der Glocken abgehender Dampfschiffe. Das eigne Wort wird unverständlich. So schnell als möglich enteilt man diesem Chaos und betritt die Stadt.

Diese bedeckt in schnurgeraden, breiten Straßen die Spitze einer fast 6 Stunden langen und ½ Stunde breiten Landzunge, welche westlich vom majestätischen Hudson, auf der andern Seite vom Ostflusse bespült wird. Die gegenüber liegenden Ufer dieser beiden Gewässer zieren ebenfalls beträchtliche Städte; Jersey-City auf der Hudson-, Brooklyn auf der Ostfluß-Seite, und einige hundert kleine Dampfbote, die die Bewohner mit Flügelschnelle von einem Ort zum andern bringen, verbinden das Ganze. Zusammen haben die 3 Orte eine Bevölkerung von 280,000 Einwohner; — 240,000 kommen auf New-York allein. Erstaunenswürdig ist des letztern rasche Zunahme. Theils durch den Ueberschuß der Geburten, mehr aber durch Einwanderung steigt die Bevölkerung jährlich um 10 bis 15,000, und die Häuserzahl vergrößert sich um 1500 bis 2000. Neue Straßen und Märkte, welche nach allen Rich-

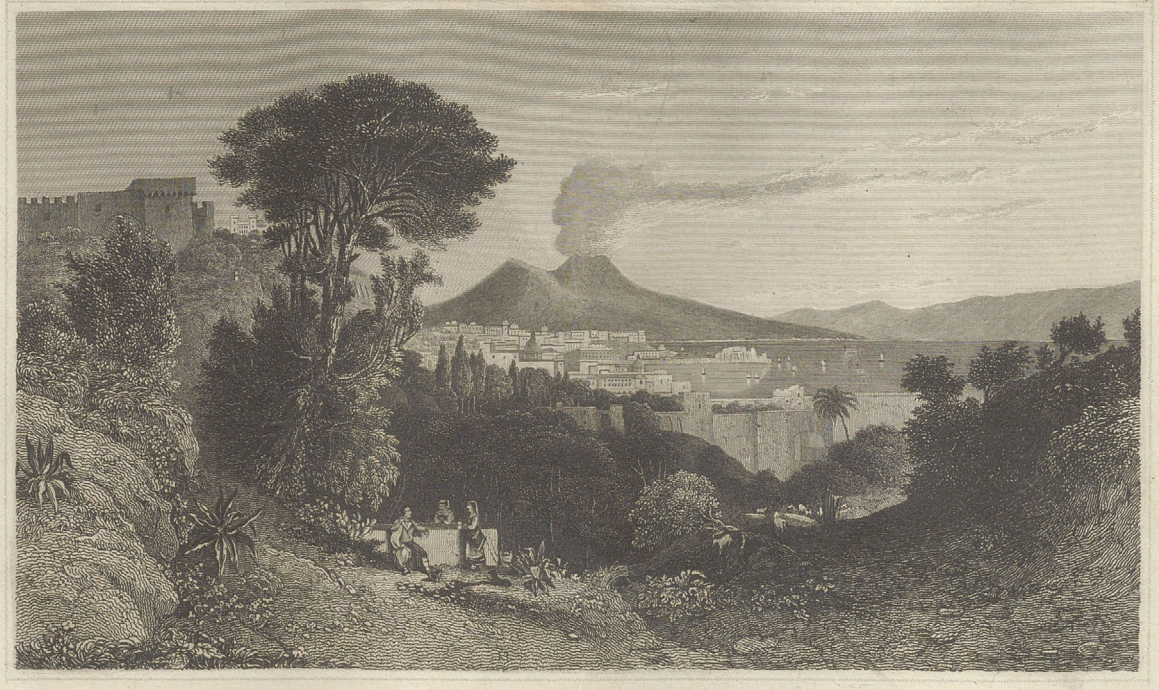
tungen hin auf Jahre hinaus abgesteckt sind, entstehen wie durch Zauber. — Keine Stadt in der Welt stellt ein ähnliches Beispiel solchen Gedeihens auf. Man erwäge, vor funfzig Jahren hatte New-York erst 20,000 Einwohner.

Der älteste Stadttheil ist, obschon auch regelmäßig, doch keineswegs schön. Kleine, beräucherte Backsteinhäuser ohne Bewurf, deren Einförmigkeit nur zuweilen große, öffentliche Prachtbauten unterbrechen, geben ihm ein unfreundliches Ansehen. Dagegen sind die weit umfangreicheren neuen Stadttheile, besonders da, wo viele Privatwohnungen palastähnlich in eins zusammengebaut sind, schön und mehre äußerst prachtvoll. — Die Hauptstraßen, in einer Länge von ½ bis 1 ¼ Stunde schnurgerade fortlaufend, sind 80 bis 100 Fuß breit; alle sind auf beiden Seiten mit äußerst reinlich erhaltenen erhöheten Trottoirs für Fußgänger versehen, die mit großen Granit- und Marmorplatten belegt sind. Das prächtige Gaslicht erleuchtet nicht nur alle Häuser, Läden, Straßen und Plätze, sondern auch die nächsten Umgebungen der Stadt. — Unter den vielen öffentlichen Gebäuden ist Föderal-Hall das merkwürdigste. Hier beschwor Washington an der Spitze des Congresses den 30. April 1780 die Nordamerikanische Verfassung. Das Rathhaus (City-Hall), 1812 aus weißem Marmor erbaut, übertrifft Königspaläste an Pracht; es wird für das schönste Gebäude der Union gehalten. Die Börse ist der größten Handelsstadt der neuen Welt würdig; die Universität (Columbia-College), die Maurerloge (Masonic-Hall), mehre Banken imponiren durch Größe und Styl; unter den 126 Tempeln, christliche und andere, in denen der einzige Gott nach 30 verschiedenen Lehrweisen verehrt wird, sind St. Paul und Trinity-Church Gebäude von großer Schönheit. — Gewerbe und Handel sind unermeßlich; dieser alle Geschäftszweige umfassend. Kein Platz in der Welt, London allein ausgenommen, übertrifft New-York in Ausdehnung des Verkehrs. Die Zahl der jährlich seewärts einlaufenden größeren Schiffe übersteigt 2000; die der Küstenfahrzeuge und Canalboote das Fünffache. — Vierzehn Millionen Dollars beträgt blos der Export der Fabriken.

So außerordentliches Gedeihen wäre ein minderes Wunder, beschränkte es sich einzig auf die Hauptstadt; aber das des Staats ist nicht geringer. Halb so groß wie Preußen, hatte New-York 1800 kaum eine halbe Million Einwohner, jetzt zwei. Das Gesammtvermögen der Staatsbürger wurde vor 20 Jahren auf 450 Million Dollars geschätzt; es hat sich seitdem mehr als verfünffacht. Der Handel ist auf das Fünfzehnfache gestiegen in derselben Zeit. Aber auch in keinem Lande in der Welt sind die Anstalten für Verbreitung von Aufklärung und Wissen unter dem Volke so zahlreich und mit solcher Munifizenz ausgestattet. Der Elementarschulen allein sind über 10,000 und sie werden von 500,000 Schülern besucht. Sie haben 1 ¼ Million Dollars jährliche Einkünfte. Gewerbschulen sind in jeder Landstadt und keine größere entbehrt die Mittel zur Erlangung jeder Art höherer wissenschaftlichen Bildung. Gleich bewundernswürdig sind die Anstalten, welche den Verkehr erleichtern — die Eisenbahnen, Canäle. Sie

durchschneiden den Staat in allen Richtungen und gegen die ungeheure Größe von vielen dieser Werke verschwindet selbst die der berühmtesten Bauten des Alterthums. Das merkwürdigste aller ist der große Canal, der, 500 Engl. Meilen lang, den Hudson mit dem Eriesee verknüpft, und dadurch New-York mit den Stromgebieten des Missisippi und Lorenzo, mit den westlichen und südlichen Theilen der Union und Canada, auf einer schiffbaren Strecke von 160,000 Meilen in direkte Wasserverbindung bringt. Er ward mit einem Aufwand von 10 Millionen Dollars gebaut, — ein ewiges Denkmal von Dem, was verständiger Gemeingeist der Bürger unter dem Schutze der Freiheit vermag. Ganz Europa, wo doch der Wille und die Laune Einzelner die Thätigkeit und Kräfte von mehr Millionen in Bewegung setzen kann, als New-York Zehntausende von Bürgern zählt, hat kein Werk des öffentlichen Nutzens aufzuweisen, was sich mit diesem in Vergleich bringen läßt. Die Ursachen liegen nahe genug; aber die Zukunft wird sie entfernen. —

Stadt-
bücherei
Elbing



NEAPEL

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

LXIX. Neapel und der Vesuv.

„VEDI NAPOLI E POI MUORI!“ — „Sieh' Neapel und stirb!“ so ruft der Lazzaroni in patriotischer Begeisterung und nennt sein Neapel ein auf die Erde gefallenes Stück vom Himmel. — Wahr ist es, kein anderer Erdstrich kann des Besitzes so vieler Vorzüge sich rühmen, als dieser. Hier ist das Jahr wirklich rund; hier tanzen die lieblichen Horen zur Melodie der Freude den ewigen Reigen. Zu allen Jahreszeiten ist die Luft balsamisch und mild und selbst die Hitze des Hochsommers wird so sehr gemildert durch die Kühlung des Meers, daß sie nur dann lästig wird, wenn der glühende Sirocco weht. Auch hat das graueste Alterthum schon der Gegend Zauber erkannt und gewürdigt. Als die Griechen, diese feinen Kenner und Empfinder des Schönen, das Land entdeckten, wurden sie so entzückt von seiner Schönheit, daß sie in Schaaren die Heimath verließen, sich neue Wohnungen zu bauen am fernen Strande und noch Jahrhunderte nachher wallete die poetische Sage von den Wundern desselben hinüber nach Altgriechenland. — Hierher versetzten seine Dichter die hesperidischen Gärten, hierher die elysäischen Gefilde, die ewig blühenden. Homer läßt seine Sirenen hier singen, an Neapolis Küste zauberte seine Circe. Selbst der ernste, forschende Aristoteles spricht von diesem herrlichen Lande wie von einer neuen Welt, von einem Eldorado.

Auf der Küste reizendstem Punkte, prachtvoll am Rande eines majestätischen Golfs gelagert, aus dem die Inseln Capri und Ischia in kühnen Umrissen auftauchen, rechts vom rauchenden Vesuv bewacht und bedroht, und links in den Arm des überragenden Posilipp geschmiegt, in Form eines doppelten, durch die Citadelle del Uovo getrennten Amphitheaters, von den hochliegenden Forts St. Elmo und Castelnuovo beherrscht, sehen wir Neapel, des Reiches Hauptstadt, nach ihrer Lage, ihrer Volksmenge und ihren Schätzen eine der herrlichsten der Welt. Ueber 350,000 Menschen tummeln sich in ihren Straßen, in welchen Tag und Nacht der rauschende Lärm einer Bevölkerung, die zum Theil wohnungslos ist, nicht schweigt. Das Meerufer und der Hafendamm, beide die beliebtesten Spaziergänge, sind zu jeder Tagzeit von Menschen belebt, die im DOLCE FAR NIENTE dahin schlendern, oder vor einer Polizinellbude, um einen Taschenspieler, oder Sänger, oder Improvisator in malerischen Gruppen versammelt sind. Die Luft am Genuß der herrlichen Natur, die alle Stände durchdringt, verödet auch die Häuser der vornehmen Welt. Sie verlebt den Tag meistens in ihren Villen, welche die waldigen Anhöhen über der

Stadt und am Strande hin bedecken, und den Abend in prächtigen Wagen, die sich in unabsehbaren Reihen in den längs dem Meere hin laufenden Straßen Santa Lucia und Chiaja fortbewegen. Auf dieser Fahrt hat man die einzig schöne Aussicht über die Bay nach dem Vesuv und der Küste von Sorrento. Ihren Genuß erhöhen der rauschende Wogengesang, die erquickende Seeluft, die Heiterkeit des glänzenden, tiefblauen Himmels, die auf jedem Schritt sich bemerklich machende überschwengliche Fülle immer keimender, sprossender, blühender, schwellender, reifender Fruchtbarkeit, die Erinnerungen endlich, welche die die Berge und Thäler schmückenden Denkmäler einer großen Vergangenheit erwecken.

Aber auch nur diese, die herrliche Natur und die originelle Regsamkeit des gegenwärtigen frischen Lebens, sind es, welche Neapel und seine Umgebung so bezaubernd machen. Die Stadt selbst bietet für den Reisenden, namentlich wenn er den Maasstab anlegt, den ihm das in Florenz und Rom Gesehene gab, wenig, was ihn fesseln, noch weniger, was ihm einen reinen Kunstgenuß gewähren könnte. Desto häufiger ist sein ästhetisches Gefühl Beleidigungen ausgesetzt. Fast scheint es, als hätte die üppige Triebkraft der Natur auch dem Kunststyl sich mitgetheilt und denselben zur Ausartung und Uebertreibung angeregt. Dieß gilt namentlich von den größern Bauwerken Neapel's. Mehre Straßen strotzen von Pallästen. Die von Chiaja und Toledo sind größtentheils von solchen zusammengesetzt; aber alle tragen, von Schnörkeleien und sinnlosen Verzierungen überladen, das Gepräge eines entarteten Geschmacks, das der innern Leerheit und Bedeutungslosigkeit, welche Neapel's Kunstbestrebungen überhaupt charakterisiren; denn auch hiesige Skulptur und Malerei waren nicht glücklicher. Alles Vorhandene erscheint mehr wie eine in Schwulst und Bombast untergehende fratzenhafte Nachbildung der herrlichen Bestrebungen römischer und norditalischer Kunstschulen, denn das Erzeugniß einer nationalen, selbstständig entwickelten. So die Obelisken, Springbrunnen, Statuen, Pyramiden und alle neueren Kunstwerke, welche die Höfe und Gärten der Palläste und die öffentlichen Plätze verzieren. Einige Antiken, z. B. die berühmte Marmorgruppe des farnesischen Stiers, welche im Garten der Villa Reale aufgestellt ist, machen die Gehaltlosigkeit und Widerlichkeit der neuern Hervorbringungen nur um so auffallender.

Die Hauptstraßen abgerechnet, sind die übrigen enge, dunkel, schmutzig, und ihre Häuser von meistens schlechter Bauart. Die Menge der Kirchen und Kapellen (250) und der Klöster (150) ist groß; doch nur einige zeichnen sich durch Pracht und Größe aus. Die meisten sind in Winkelgassen versteckt, oder verbaut und, nur durch schmale Vorhallen zugänglich, dem Ueberblick entzogen. Der prachtvollste der christlichen Tempel ist der Dom, die Ruhestätte des heiligen Januarius. Seine Erbauung fällt in die Blüthenzeit des gothischen Styls (in's 13. Jahrhundert), aber spätere Aenderungen haben ihn verunstaltet und seinen ursprünglichen Charakter fast ausgetilgt. Ihm kommt an Größe, auch an prächtiger und geschmackloser Verzierung zunächst die Kirche des reichen Frauenklosters Santa Clara; sehenswerther

sind, wegen ihrer Malereien und Skulpturen, St. Filippo Neri und San Apostoli; und wegen der ihr eingebauten Ueberreste eines antiken Tempels des Castor und Pollux, die Kirche St. Paolo Maggiore. — Unter den Palästen zeichnet sich das königliche Schloß durch Größe und ziemlich edeln Styl aus; es ziert den schönsten Platz Neapel's. Das Museum ist als Gebäude nicht von Bedeutung; aber weltberühmt machen es die daselbst verwahrten Schätze der alten Kunst, meistens die Frucht der Ausgrabungen in der Nähe. — Unter den Skulpturen, die den untern Raum einnehmen, nennen wir bloß den farnesischen Herkules, die berühmte Venus und die farnesische Flora. Die antike Vasensammlung im zweiten Stock ist jetzt die reichste unter allen ähnlichen. — An höheren Bildungsanstalten zum Theil in prachtvollen Gebäuden, (Universität; Medizinisches Collegium; Seminar; Marine- und Militairschule; Akademien für Kunst, für Ackerbau, für Gewerbe; Anatomisches Theater; Observatorium ꝛc.) fehlt es hier nicht; aber ihre Wirksamkeit für Leben und Wissenschaft ist vergleichsweise sehr gering. Die Grundlage für das Gedeihen solcher Anstalten ist guter Volksunterricht; — aber hier, wo Unwissenheit dem religiösen und weltlichen Despotismus noch ein Schild ist, kann von jenem keine Rede seyn. Doch nicht für Kunst, nicht für Gelehrsamkeit, nicht für Aufklärung und Volksbildung soll Neapel ein Wohnsitz seyn; — Lust und Lebensgenuß ist's, was man hier suchen muß, und was hier Jeder im reichsten Maaße zu erlangen strebt. Für das müßige Volk — und daraus besteht die große Mehrzahl — fehlt es nie an Kurzweil; Polizinellen, Musik, Improvisatori ꝛc., gibt's hier auf allen Straßen und Plätzen; öffentliche Aufzüge und Belustigungen an jedem Festtage. 60 wohlthätige Anstalten und über hundert Almosen und Speise spendende Klöster lassen es dem Müßiggange nie an den Mitteln zur bequemsten Fristung des Lebens fehlen, während bei der Wohlfeilheit der Lebensmittel überhaupt gegen den geringsten Erwerb sich Ueberfluß beut. Für die Entfernung des Ennui der wohlhabenden und gebildeten Stände sorgt die Gewohnheit des täglichen Kirchgehens und Promenadefahrens, die Häufigkeit der Conzerte, (Neapel war immer die Pflanzschule ausgezeichneter Componisten), und 4 Theater, das Nuovo, de Fiorentini, San Carlino und das 1816 neu aufgebaute San Carlo, eines der größten und prachtvollsten der Welt. — Manufakturen und Fabriken gibt es wenig. Sie können an einem Orte, wo Arbeitsscheu Charakterzug ist, nur unbedeutend seyn und müssen sich auf die unentbehrlichsten beschränken. Und selbst diese sind fast ohne Ausnahme in den Händen von Fremden und deren Arbeiter sind Ausländer! Mit den meisten Handwerkern ist's eben so; die tüchtigsten sind Einwanderer, die hier ihr Glück suchen und oft auch machen. — Das nämliche Verhältniß gilt vom Handel. Engländer sind die größten und thätigsten Kaufleute, und der Verkehr Neapel's, das vermöge seiner Lage das Emporium aller Waaren, welche die Staaten des Mittelländischen Meeres mit einander tauschen, seyn könnte, beschränkt sich auf den Verbrauch des Platzes und der Ausfuhr von Produkten der Umgegend, besonders Oel, Mandeln und Südfrüchten. — Unter den Handelsanstalten sind die Börse und die Bank die bemerkenswertheſten; letztere jedoch mehr der Regierung, als dem Volke dienend. — Der Charakter des Volks hat die

Grundzüge der italienischen; nur treten sie hier schärfer als bei den nördlichen Stammgenossen hervor. Größte Leidenschaftlichkeit beherrscht den Neapolitaner, aber eben so groß ist seine Gutmüthigkeit; er ist treuherzig, frohsinnig, mäßig; selten hört man von blutigen Aeußerungen seines jachen Wesens, noch seltener von Ermordungen. Der Hang zur Unsittlichkeit und zum Genusse ist allgemein; ihn entschuldigt die Natur des Südens.

Neapel's Umgebung ist ein immer blühender Wundergarten, geschmückt mit Allem, was die Natur Großartiges und Herrliches zeigt und mit unzähligen Ueberresten griechischer und römischer Kunst. Geht man aus der Stadt nach Abend hin, so tritt der Bergrücken des Posilipp entgegen, bedeckt mit Orangenhainen und Weingärten, freundlichen Landhäusern und den prächtigen Trümmern römischer Grabmäler und Villen. Ein Arm desselben streckt sich dem Meere zu; diesen durchschneidet ein 600 Schritt langer und 18 Fuß breiter, hoher, gewölbter Gang, (die Grotte des Posilipp), ein Römerwerk und des Römer-Namens würdig. Die uralte Sage des Volks rechnet die Ausgrabung dieses Tunnels dem Virgil an; der, — das Volk hält ihn für einen Zauberer — mit des Teufels Hülfe ihn in einer Nacht zu Stande gebracht. Diese Grotte führt in ein kleines, rundes Thal, dessen Boden der See Agnano ganz bedeckt. Er ist ringsum von hohen, bewaldeten Bergen umschlossen, auf deren höchstem das prächtige Kloster Camaldoli prangt. Von der Terrasse desselben hat man eine der reichsten und entzückendsten Aussichten der Welt, weit über die Campania Felix, über die Inseln und das Meer hin. Seitswärts, am Ausgange der Höhle, in einem Weinberge, zeigt man das Grabmal Virgil's. An den felsigen Ufern des Sees, der ein versunkener Krater zu seyn scheint, befinden sich eine Menge Höhlen, aus denen heißer Schwefeldampf emporsteigt. Sie werden von dem gemeinen Mann als Bäder benutzt. Auch mehre warme Quellen (GLI PISCARELLI), welche in der Nähe sprudeln, zeugen von unterirdischem Feuer. Unter jenen Höhlen wird die Hundegrotte (GROTTA DEL CANE) von allen Reisenden besucht. Eine Schicht kohlensaurer Luft bedeckt fortwährend ihren Boden, in welche der Führer gemeinlich einen Hund hält, um die erstickende Wirkung des Gaßes zu zeigen. Daher der Name. — Von da leitet ein tiefer Hohlweg zwischen Gestrüpp und Felsen zur Solfatara (die CAMPI PHLEGRAEI der Alten), ein merkwürdiges, fast cirkelrundes, über 1000 Fuß im Durchmesser großes Thal, wahrscheinlich durch den Einsturz eines Feuerbergs entstanden, dessen Eingeweide noch nicht verglüht ist. Der mit einer weißlichen Erde überzogene Felsenboden erzittert und wankt bei jedem Tritte und aus seinen unzähligen Ritzen und Spalten dringen heiße Schwefeldämpfe, die im Finstern leuchten. Verdichtet hängen sie sich an hervorstehendes Gestein als schillernde, bunte Crystalle, das Grausige der stillen, von keinem Vogel, oder Thiere betretenen Gegend erhöhend. — Pozzuoli — in zweistündiger Entfernung von der Hauptstadt — ist das nächste Ziel des westlichen Ausflugs. Eine alte Römerstraße (VIA CAMPANA) führt dahin, wo lachende Fluren und Gärten und der Anblick des weiten Busens von Neapel die finstern Eindrücke jener unheimlichen Gegenstände bald verscheuchen. Auf dem Wege wird die Auf-

merksamkeit durch mannichfache Ueberbleibsel römischer Bauwerke angeregt — unter denen sich die eines Amphitheaters, einer Piscina (des sogenannten Labyrinths), mehrer Thermen und die malerischen Trümmer vieler Grabmäler auszeichnen — Alles Wahrzeichen der Größe und Pracht der alten Römerstadt. Die jetzige — von weit geringerer Ausdehnung — liegt auf einer Landzunge. Durch Erdbeben mehrmals verheert hat sie kaum noch 14,500 Einwohner, die sich meistens von der Fischerei ernähren. Ihr merkwürdigstes Gebäude ist der Dom, einst ein dem August geweihter Tempel, von dessen Stufen Paulus dem Volke das Christenthum predigte. Von einer colossalen Reiterstatue des Tiberius, in der Mitte des Marktes, steht nur noch das mit Skulpturen bedeckte Piedestal. Anziehender als beide Monumente sind aber die imposanten Trümmer eines Marmor-Tempels des Jupiter Serapis, dessen herrliche Säulen hoch über ein Chaos von Ruinen hinweg schauen. Die sogenannte Brücke des Caligula ist ein ungeheurer, unter der Herrschaft dieses Kaisers errichteter Molo (Steindamm), der den Hafen von Puteoli gegen die Macht von Wind und Wellen schützte; er liegt in Trümmern. — In der Nähe Puzzuoli's besuchen wir noch den MONTE BARBARO (einst der MONS GAURUS), berühmt wegen seiner Reben, mit den Villen römischer Großen überdeckt, Cicero's Lieblingsaufenthalt, seit dem großen Erdbeben (1538) öde und unfruchtbar. — Nahe bei ihm erhebt sich der MONTE NUOVO, bei jenem schrecklichen Ereigniß an der Stelle entstanden, wo die Erde den volkreichen Flecken Tripergole verschlungen. Der Lukriner See, an seinem Fuße, einst berühmt wegen seiner Austern, ist, durch Erdbeben verschüttet, nur noch ein Teich. Von ihm gelangt man, durch die Höhle der Cumanischen Sibylle, an den LAGO AVERNO, ein rundes Wasserbecken von unermeßlicher Tiefe mit sehr hohen und steilen, dicht bewaldeten Ufern, deren schwarze Schatten ihm ein finsteres, schauerliches Ansehen geben. Die Poesie der Alten benutzte dieses Grauen. Virgil läßt seinen Aeneas hier die Pforte zu dem Schattenreiche und in des Waldes Dunkel, an seinem Ufer, den goldenen Zweig finden, welchen ihm die Sibylle angedeutet hatte und auf dessen Vorzeigung ihn Charon über den Styx fuhr. Verfolgt man den Weg längs dem Meerbusen noch eine Stunde weiter, so gelangt man, den auf beiden Seiten zerstreuten Trümmern von Grabmälern, Tempeln, Theater und Thermen vorbei, an die Stelle, wo das bei den Römern so hoch gepriesene Baja stand. Noch zeugen von seiner Pracht die Ruinen der berühmten Bäder und Substruktionen von einer Größe, wie man sie nur in der Weltstadt selbst so wiederfindet. An das Ufer des kleinen See's, den ein schmaler Damm vom Meere trennt, versetzten die Alten die elysäischen Felder. In der Nähe sind das Grabmal des Scipio Africanus und die Ruinen von Cumae sehenswerth. Den Rückweg nimmt man gemeinlich zu Wasser nach einem Besuche der lieblichen Eilande Procida und Ischia. —

Auf der Ostseite Neapel's führt eine prachtvolle Straße am Meere hin nach Herkulaneum und Pompeji und nach dem Vesuv. Den Wundern jener nach Jahrtausenden ihrem Lava- und Aschengrabe erstandenen

Römerstädte ist eine besondere Beschreibung in unserm Werke vorbehalten. — Begleite uns jetzt der Leser auf den Vesuv. — Zuerst gelangen wir nach Portici. Dieser Flecken prangt mit einem großen, aber geschmacklos gebauten königlichen Schlosse, weltberühmt durch das Museum herkulanischer Alterthümer (allein über 2000 Wandgemälde), die hier aufgestellt sind. — In Portici miethen wir Maulthiere und einen Führer. Vor uns liegt der Vesuv. In Pyramidalform und zweigipflich erhebt er sich aus der Ebene.

Wir fangen an auf einem ziemlich breiten Pfade hinan zu steigen zwischen Pflanzungen von Reben, die an schlanken Pappeln sich hinwinden und da, wo ihre Ranken von Baum zu Baum sich umarmen, Laubgewölbe und Bogengänge bilden. Hier, und zwar nur hier allein, wächst der Lacrimae Christi. Rechts und links, aus dem Dunkel der Reben, schauen die aus rohgefügten Lavablöcken gebauten Hütten der Winzer malerisch hervor. Bald aber wird der Anbau dürftiger, das Grau verwitterter Lava zieht sich als düstere Lokalfarbe durch die Landschaft und die Wein- und Obstgärten, zusammenhängend am untern Berggürtel, sind durch öde Strecken getrennt und werden, je höher hinauf, je kleiner. Endlich erscheinen sie nur noch sammt einzelnen Gruppen sonnenschirmiger Tannen, wie Oasen in der Wüste. Der verbrannte Boden wird grasleer; große, herabgerollte Steine machen den Pfad unwegsamer; niedriges Taxus- und Myrthengesträuch, zwischen dem hie und da eine einsame Aloe hervorsieht, tritt an die Stelle der Bäume. — So gelangen wir auf des Berges erste Terrasse.

Hier dehnt sich eine weite Ebene vor uns aus. Die beiden Gipfel des Vesuvs, durch ein tiefes Thal getrennt, links der Somma, der ausgebrannte Krater, rechts die jetzige Mündung des Feuerbergs mit kahlen und steilen Seitenwänden, recken sich aus der Mitte der Fläche in die Bläue des Himmels. Beide Gipfel sind oft in blasse Dunstwolken gehüllt und unkenntlich. Stellen sich aber die Kegel rein dem Auge dar, dann bezeichnet eine lichte Rauchsäule über dem einen den thätigen der Vulkane. — Verwitterte Feuerströme mancher Jahrtausende bedecken die Ebene, die wir durchwandern. Sie ist eine grauenvolle Wüste, wo die Laven, wie Schlacken umhergestreut, auf dem schwarzen Boden, gleich weißlichem Schaume, oder vertrocknetem Mooße, sich zeigen.

Am Rande der Terrasse machen wir Halt, um die Aussicht rückwärts zu genießen. Wir erblicken tief unter unsern Füßen Portici, weiter hin Caprea, Ischia, den Posilippo, das Meer mit den weißen Segeln der Fischerkähne besäet, die lachende Küste des Busens von Neapel, die Königsstadt selbst, von Orangenhainen beschattet: — es ist das Paradies, von der Hölle aus gesehen. —

Der Führer mahnt und wir wandern weiter. Links zieht sich ein breiter Lavadamm nach dem steilen Abhange. Einige Baumwipfel überragen ihn. Es sind die Ulmen der Einsiedelei San Salvadore. Die Lavamauer, in die man diese ruhige Hütte christlicher Gastfreundschaft einbauete, ist der furchtbare Strom, der Herkulanum verschüttete und Hunderttausende begrub.

Ein schmaler Seitenpfad führt uns hin, wo ein freundlicher Empfang und Erquickung uns erwarten. In's Fremdenbuch schreiben wir unsern Namen, wie die unzähligen Reisenden, die vor uns das Nämliche thaten. Nachdem wir ausgeruht, geleitet uns ein Einsiedler zurück bis dahin, wo der Pfad nach seiner Hütte vom Wege ablenkte und erwiedert unsern Dank und unser Lebewohl mit seinem Segen.

Gestärkt setzen wir unsere Wanderung fort, dem rauchenden Gipfel zu. Welche Oede! Der Mensch ausgenommen und die ihm als Sklaven dienenden Thiere, betritt kein lebendes Geschöpf diesen Boden.

Der Fuß des Kegels ist erreicht. Wir steigen von unsern Maulthieren. Unser Führer gibt uns einen langen Stock, und wir fangen an, den ungeheuern Aschenhaufen hinan zu klimmen, der, zum Berge aufgethürmt, den Krater umschließt. —

Es ist eine mühsame Arbeit. Nicht sowohl ob der Steilheit der Wände, sondern wegen der Unsicherheit des Trittes, der auf den rollenden Schlacken und in der beweglichen Asche nirgends haftet. Nach viertelstündigem Klettern erreichen wir den 3700 Fuß hohen Gipfel und stehen auf dem Rande des furchtbaren Feuerschlundes, welcher sich, trichterförmig, 500 Fuß tief, hinabsenkt. Wenn, wie es öfters der Fall ist, nicht Rauch- und Nebelwolken den Vesuv von dem bezaubernden Gelände an seinem Fuße trennen, genießt man von dieser Höhe den Anblick einer der schönsten Landschaften der Erde. Aber das Grauen, welches der Ort, an dem wir uns befinden, einflößt, wird nicht gemildert durch jenen Anblick.

Doch, gespornt von der Lust am Schauerlichen und von der Wißbegierde Stachel, fassen wir den Entschluß, in den Schlund hinab zu steigen. Es ist beschwerlich genug, aber keineswegs gefährlich; denn selbst in dem Fall, daß man von einem Ausbruche überrascht würde, (ein Fall, der unter Hunderttausenden vielleicht einmal eintritt) könnte man sich, würde man nicht mit dem Auswurf herausgeschleudert, immer noch retten. Die Lava fließt nämlich sehr langsam — und es ist nichts leichter, als ihrem Strome auszuweichen. Darum ist auch der Besuch der Kratertiefe etwas Alltägliches geworden.

Wir gehen am Rande des Abgrundes hin, um den Pfad zu suchen, der am mindesten steil hinabführt. Der Führer bezeichnet ihn. Wir steigen hinab. — —

Wir sind in der Tiefe des Schlundes. — Wie könnte ich dieses Chaos schildern! Man denke sich ein Becken von ½ Stunde in Umfange und 500 Fuß hohen Wänden, in Form einer umgestürzten Pyramide. Die Feuerströme der jüngsten Ausbrüche haben die Seiten tief gefurcht und auf großen Strecken in die seltsamsten Gestalten zerrissen. Manche solcher Stellen gleichen Ruinen, andere Thier-Ungeheuern, andere wieder Felsen mit Grotten und Höhlen. Unförmliche schwarze Steintrümmer, an denen Lavaklumpen hängen, oder die die Gluth zum Theil verglaßt hat, bedecken den Boden des Abgrundes.

Dieser, eine dicke, harte Lavakruste, ist die zerbrechliche Decke über eine Riesenschmelze tief in der Erde Bauch. Regellos zerrissen dringt aus den schwarzberäucherten Spalten ein gelber, erstickender Dampf hervor. — Mehre große Oeffnungen, deren Lage bei jedem Ausbruch wechselt, sind die eigentlichen Schornsteine. Aus ihnen steigen fortwährend Rauchsäulen auf, die bei Nacht leuchten. Dann und wann flackert dunkelrothe Lohe auf — einige hundert Fuß hoch; aber selten erreicht sie den Rand des Kraters. Schon einige Zoll unter der Oberfläche ist der Boden glühend heiß, und die Hitze hindert, den gefährlichen Spalten und Oeffnungen allzunahe zu kommen.

Tiefes Schweigen herrscht, nur in längern und kürzern Pausen durch unheimliche Stimmen aus der Tiefe — bald ein Brausen, bald ein Gemurmel, bald ein Stöhnen, bald wie ferne Kanonenschläge oder verhallende Donner — unterbrochen. Deutlich hört man das Klopfen der Pulse in den Schläfen, das Pochen des Herzens. Aber man denke sich diesen Ort, wo jetzt Grabstille ist, dann, wenn der Berg in Wehen des Ausbruchs liegt, Felsen aus seiner Tiefe gen Himmel schleudert, und die Flammenströme seiner Eingeweide über den Rand des Kraters hinab langsam, aber vernichtend, den blühenden Geländen an seinem Fuße zuwälzt! — Unwillkührlich ergreift ein unwiderstehliches Grauen auch den Muthigsten bei diesem Gedanken und von der Angst beflügelt vollendet er schnell den beschwerlichen Rückweg. — Erst in der stillen Hütte des Einsiedlers legen wir Wanderstab und Reisemantel nieder, und während sich der erschöpfte Körper erquickt und ausruht, lauschen wir mit doppeltem Genusse den Erzählungen von den Schauerthaten des Berges, womit die freundlichen, frommen Wirthe ihre Gäste zu unterhalten gewohnt sind. —

E. Grünewald sc.

DER FELSEN-TEMPEL

zu Ellora

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

LXX. Felsentempel bei Ellora in Indien.

Jeder Augenblick mahnt den denkenden Menschen an seine Nichtigkeit. Müßte er aber außer sich Gründe suchen, um sich davon zu überzeugen, daß sein Leben nichts ist als „der schwere Traum eines Schattens", dann findet er sie am überwältigendsten, wenn er das Schicksal der bewundertsten, stolzesten Werke seiner Hände betrachtet. Vier Jahrtausende widerstanden die Pyramiden dem Zahne der Zeit; aber es begräbt sie der Staub der Wüste; — von ihren Erbauern, denen sie Unsterblichkeit sichern sollten, weiß man die Namen nicht! Die Pracht von Hadrian's Villa besangen des Alterthums Dichter; jetzt wachsen Fliederbüsche in ihren Fenstern und im marmornen Schlafgemache des Imperators nistet die schüchterne Amsel. Ziegen weiden in des olympischen Jupiters hohem Tempel, und auf den Sitzen des Colosseums, wo das blutdürstige, marterfrohe Volk der Welteroberer sich drängte, sonnt sich die einsame Viper am Stamm der wilden Rebe. Kein Reich der Erde widerstand dem Wirbelwinde von ein paar Jahrtausenden, und diese, Momente der Ewigkeit, reichten hin, ihre festesten und herrlichsten Denkmäler in Staub zu zerbröckeln. Nur wenige von allen auf der ganzen Erde widerstanden länger, und auch dieser Wenigen längere Dauer ist nur ein längeres Verwesen.

Ein solches Werk, durch das der Sterbliche den Kampf mit der alles vernichtenden Zeit siegreich zu bestehen wähnt, führt das nebige Bild vor unsere Betrachtung.

Dort im Ursitz der Menschen, in Indien, 4 Meilen nördlich vom Aurungabad (der Hauptstadt von Deccan in der Präsidentschaft Bombay) in einer öden Gebirgsgegend, liegt das Braminendorf Ellora. Eine halbe Stunde nordwestlich von demselben fällt das Gebirge schroff gegen die Ebene ab, und eine hohe, senkrechte Felsenwand bildet einen Halbkreis, dessen vorspringende Enden ½ Meile weit von einander abstehen. Dichter, hoher Wald umsäumt den Rand der Felsenbucht und Gestrüpp und Gesträuch wuchern üppig in ihren Spalten. In einiger Entfernung bietet sie nichts Ungewöhnliches dar; bei näherer Betrachtung aber bemerkt man mit tiefem Erstaunen, daß sie ein Werk ist von Menschenhand. Skulpturen wunderbarer Götter- und Thiergestalten, Arabesken von Blumengewinden und Vögeln, alle in riesenhaften Dimensionen, bedecken ihre Seiten, und an mehren Stellen, theils der Erde gleich, theils in der Höhe, beschattet Buschwerk regelmäßig geformte mit kunstvollen Portalen versehene Eingänge, zu des Berges Innerem. Jahrhunderte lang waren die Wunder desselben den Europäern ein Geheimniß. Der gewohnte Aufenthalt gefährlicher Räuber, reißender Thiere und unzähliger Schwärme wilder Bienen, war es erst nach gänzlicher Unterjochung der Maratten durch die Britten, daß diese, nunmehrige Herren des Landes,

der Untersuchung der Höhlen, die der Einzelne ohne Lebensgefahr nicht betreten durfte, Aufmerksamkeit und die nöthigen Mittel widmeten. 1824 wurde Hauptmann Sykes mit einem Detaschement brittischer Truppen ausgesendet, die Raubnester der Gegend zu vertilgen, und diesem Auftrage verdanken wir die sorgfältigste Erforschung jener räthselhaften Orte, über welche frühere Reisende des Mährchenhaften so viel berichtet haben.

Sämmtliche Felseneingänge, deren man 11 unterscheidet, führen durch mehr oder minder lange Gallerien und Säulen-Vorhallen in große, kirchenähnlich geformte Säle. — Diese Tempel, mehren Gottheiten geweiht, haben eine verschiedene Weite von 100—250 Fuß und sind 40—100 Fuß hoch. Die Wände bedecken erhaben ausgehauene Bildwerke, Thaten der Götter vorstellend, die man hier verehrte. Die fast im Styl unserer ältesten Basiliken kunstvoll ausgehauenen Deckengewölbe werden in einigen der Tempel durch Pilaster, in andern durch freistehende Säulen, deren Kapitäle und Knäufe Thierhäupter sind, oder durch Elephanten, Tiger und Schlangen, als Caryatiden, getragen. In zweien überraschen den Beschauer Freskogemälde, gleich bewundernswürdig durch den Schmelz der Farben, Korrektheit der Zeichnung und verständige Gruppirung, und Zeugniß gebend von einer Kunstbildung in undenklicher Vorzeit, gegen welche die der späteren Jahrtausende, in Indien, wie in dem seiner Bildung nach von letzterm entsprossenen Aegypten, barbarisch erscheint. Diese Gemälde sind unbegreiflich gut erhalten, während die Skulpturen von der zersetzenden Luft und Feuchtigkeit so sehr gelitten haben, daß sie nur ihren Hauptumrissen nach noch einige Kenntlichkeit besitzen. Merkwürdig ist, daß die Götzenbilder zum Theil an der Stelle der Augen tiefe Aushöhlungen haben, ein Beweis, daß man, wie auch in Aegypten und später in Griechenland oft geschah, die Augäpfel, wahrscheinlich von passenderm Material, besonders einsetzte.

So viel über diese wunderbaren uraltesten Denkmäler der Kunst, der Menschengeduld und des Aberglaubens im Allgemeinen: und nun noch das Nöthige zum Verständniß des Stahlstichs.

Er gibt die Ansicht von vier aus dem Felsen zu Tage ausgehauenen Tempeln, die hinter den eben beschriebenen in einem weiten, ausgehöhlten Hofe stehen, in welchen mehre Ausgänge aus den unterirdischen Verehrungsörtern führen. — Sie heißen die Tempel des Kaylus. „Worte," sagt Capitain Sykes, „können keine Ahndung von dem Eindruck geben, den diese stupenden, von schwachen Menschenhänden aus der Tiefe befreiten Steinmassen, welche die reichsten und prachtvollsten Skulpturen vom Fuße bis zum Scheitel bedecken, auf die Betrachtenden hervorbringen." Die 4 Hauptmassen des ausgegrabenen Gebirgs bilden eben so viele durch Höfe getrennte Tempel; sie sind würfelförmig, und haben 80 bis 100 Fuß Höhe, Breite und Tiefe. Vor dem größten steht ein 130 Fuß hoher Obelisk mit abgebrochener Spitze. — Von so colossalen Verhältnissen ist er, daß die bewunderten Monolithen Aegyptens, neben ihn gestellt, wie Zwerge erscheinen würden. Die Mitte des vordern Hofes nimmt ein Elephant ein, leider ganz verwittert und fast unkenntlich. Dieser größte aller Kolosse, dessen Verhältniß zur Memnonsstatüe wie 30 zu 1 ist, hat 80 Fuß Höhe. Große Bäume zwischen seinen Füßen erreichen kaum den Bauch mit ihren Gipfeln, und dünken einem niedriges Buschwerk! Auf dem Hinterhofe, zu dem ein sechzig Fuß hohes Felsenthor

Stadt-
bücherei
Elbing

Stahlstich v. J. G. Martini, Rudolstadt 1834.

RHONE - GLETSCHER

führt, steht ein eben so großes Elephanten-Standbild. Der innere Raum dieser Gebäude besteht in jedem Stockwerke aus einem Saale, deren Verzierungen das Gepräge der vorbeschriebenen haben. Aber vom belebenden Hauche der durch die Thüröffnungen eindringenden Luft angeweht, grünen Sträucher auf dem Boden, wurzeln rankende Schlinggewächse in den Spalten der Wände und umkleiden die verlassenen Götzen mit Gewändern von frischem Laub und duftenden Blumen. Auch außen sind die Zinnen der Tempel mit grünenden und blühenden Sträuchern üppig überwachsen, so daß manche wie aufgesetzte Blumenkörbe sich ausnehmen.

Ursprung und Zeit der Verfertigung, — Erbauung kann man nicht sagen, — dieser räthselvollen Menschenwerke der Urzeit umhüllen undurchdringliches Dunkel. Vergeblich hat man die ältesten Quellen der indischen Geschichte, die Bücher der Braminen, durchforscht. Die ältesten Chronikenschreiber nannten sie drei tausend Jahre vor Christo schon Werke der Vorzeit. Wischnuh, — sagen die Braminen, — Gott selbst war, unter dem Beistande des ganzen Menschengeschlechts, der Urheber dieser Orte der Verehrung.

LXXI. Der Rhone-Gletscher

von der Höhe des Grimsels.

Die weniger besuchten und gefährlichern Alpenpässe bieten dem Freunde der erhabenen, majestätischen und schaudererregenden Natur einen noch reicheren Genuß dar, als die großen Heerstraßen, auf welchen man jetzt das höchste Gebirge Europa's mit derselben Bequemlichkeit und Sicherheit, wie eine Ebene, überschreitet. So führt von Luzern über den Grimsel und Gries nach Domo D'Ossola und Italien ein Saumpfad, der nur wenige Wochen im hohen Sommer offen steht, stets beschwerlich, an manchen Stellen gefahrvoll ist, und größtentheils nur von Maulthiertreibern, die den Käse des Oberlandes nach Italien führen, betreten wird. — Von Luzern bis Meyringen (12 Stunden) ist er nothdürftig fahrbar. Vom letztgenannten Städtchen aber wird er zum schmalen Pfade, der das romantische, 3 Stunden lange Ober-Haslithal hinauf geht. Alles ist hier Milde und Ruhe, alles noch Segen und Fruchtbarkeit. Die über dasselbe hingestreuten unzähligen Hütten zeugen von dichter Bevölkerung. Gegen den Ausgang des Thals hin beginnt das Reich des Eises. Der Urbachgletscher steigt zwischen den schönsten Matten herab. Die Aar, an welche sich der Pfad bald rechts, bald links hinzieht, wird von da an brausender, tosender, wilder. Einzelner werden auch die Wohnungen; doch rücken sie noch einmal, dicht an des Hochgebirges Marke, zu einem Dörfchen zu-

sammen, Guttanen geheißen. Es ist der letzte Ort, wo man ein Wirthshaus findet. Gleich hinter dem Dörfchen beginnt die Ersteigung des furchtbar steil sich aufthürmenden Grimsel. Noch auf die Strecke einer Viertelstunde sieht man zuweilen eine kleine Matte mit einer Sennhütte; dann aber ist die letzte Spur von Cultur und Menschen verschwunden. Alle Vegetation hört auf; überall nichts als brauner, starrender Urgranit. —

Der Weg, mit Felsentrümmern bedeckt, läuft beständig an dem Rande der Abgründe hin und wird an verschiedenen Stellen so schmal, daß, während der eine Fuß die Felswand berührt, der andere über der Tiefe schwebt. Das Leben des Reisenden ruht in dem sichern Tritte des Thiers, das ihn trägt. Der geringste Fehltritt stürzte ihn in die Klüfte! An Absteigen ist hier nicht zu denken; dazu fehlt's an Raum. Nicht selten zieht sich der Pfad an Wänden hinauf, so senkrecht, daß sie das Thier nur mittelst eingehauener Stufen ersteigen kann, welche kaum groß genug sind, darauf zu fußen. Eben so steil geht's bergab, und dieß ist noch gefährlicher.

Die von der Hochalpe herabdonnernde Aar ist fort und fort des Pfads Begleiterin. Er überschreitet sie wohl zehnmal auf schwindlichen Brücken, die aus einem quer über die Schlucht gelegten, großen, oben platt behauenen Baumstamme, ohne alles Geländer, bestehen. Von Strecke zu Strecke bildet der Strom Cascaden; die prachtvollste ist bei Handeck, einer längst verlassenen Senn-Hütte. Von da sind es noch 2 Stunden zum Nacken des Grimsels. Man braucht aber 5 zum Erklimmen dieser fürchterlichen Strecke, das Höllenfeld genannt. Auf Stufen, im Zickzack, lothrechten Felswänden hinan geht der Weg. Nach 4 Stunden gelangt man zu einem kleinen, von himmelhohen Eisbergen umgebenen Plateau, und mit froher Verwunderung sieht man mitten in dieser graußigen Oede, in einer Höhe von 6000 Fuß, einen kleinen, oft im Hochsommer noch gefrorenen See und daneben ein Gebäude; es ist das Hospiz des Grimsels. Der Hospizwirth, ein Mann aus Guttanen, gewährt Jedem freundliche, unentgeldliche Aufnahme und Labung, deren Kosten eine Gesellschaft durch Subscriptionen, die sie in Genf, Bern, Luzern ꝛc. sammeln läßt, bestreitet. Das Haus ist blos von Ende May bis Mitte August bewohnt; aber das ganze Jahr über unverschlossen und mit einem Vorrath von Brennholz und Kartoffeln in tiefen Kellern versehen. Man weiß nämlich, daß der Grimsel von Schleichhändlern, Gemsenjägern und einzelnen Maulthiertreibern selbst mitten im Winter passirt wird. Die Menschlichkeit berücksichtigt diese Verhältnisse.

Vom Hospiz erklettert man in $^3/_4$ Stunden die Scheide des Passes, dessen Höhe 7200 Fuß übersteigt. Nichts ist trauriger, als dieser Weg über und zwischen großen, auf einer Eis- und Schneewüste hingestreuten, schwarzen Granitblöcken und nichts Graußenerregenderes, als die Aussicht von der erreichten Höhe, die ein kleines Plateau ist, dessen Mitte ein tiefer See mit schwärzlichem Wasser, der Todtensee, einnimmt. So weit das Auge reicht, nichts als eine Welt von Alphörnern, Schneefeldern und Gletschern! Nirgends eine Spur nur von Leben. Alles ist Erstarrung. Man steht mitten im Palast des Todes. Ein eisiger Wind, der immerfort auf dieser Höhe saust, hilft das Unerträgliche des Aufenthalts vergrößern. —

Einige 100 Schritte abwärts öffnet sich die Gebirgwelt nach Osten, und der Blick ruht urplötzlich auf einer

Stadt-
bücherei
Elbing

BRÜGGE

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

der grandioseſten Scenen in der Alpenwelt. Vom gegenüberliegenden Punkte ſteigt nämlich der berühmte Rhone-Gletſcher, der größte und ſchönſte der Schweiz, das Ziel ſo vieler Reiſenden, wie ein kryſtallbepanzerter Rieſe glänzend und ſtrahlend in das Thal hinab, und deutlich ſieht man aus hohen Eisportalen den neugebornen Rhodan, einen kleinen Herkules in der Wiege, zwiſchen immergrünen Matten *) dem Süden zurinnen.

Im Geiſte möge der Leſer ihm durch die mannichfaltigen, an den graußenvollſten, wie an den anmuthigſten und lachendſten Contraſten ſo reichen Anſichten ſeiner Geſtade nachfolgen, von dem Eispalaſte des ewigen Winters, ſeiner Wiege an, bis zu den reizenden Gefilden, wo der Oelbaum ſchattet, und duftende Myrthenſträuche und Orangenbäume ein immerwährendes Frühlingsleben verkünden. —

LXXII. Brügge in Flandern.

Brügge, Hauptſtadt der Provinz Weſtflandern, liegt etwa 4 Stunden vom Meere, zwiſchen Oſtende und Ghent im Mittelpunkt von Kanälen, die es mit den meiſten großen Städten Belgiens und Hollands verbinden. Dieſer vortheilhaften Lage verdankt es die Erhaltung eines lebhaften Zwiſchenhandels mit belgiſchen und auswärtigen Produkten. Seine Fabriken beſchäftigen etwa 4000 Menſchen. Die bedeutendſten ſind die in wollenen Stoffen. Jetzt hat der Ort, in 6000 Häuſern, gegen 30,000 Einwohner.

Brügge war einſt das große Entrepot für den ganzen Handel des Nordens und Weſtens von Europa. Als die Venetianer des Weltverkehrs Zügel führten, in jenen Jahrhunderten, als die Schifffahrt ſo mangelhaft war, daß eine Reiſe aus der Oſtſee nach dem Mittelländiſchen Meere und zurück in einem Jahre nicht gemacht werden konnte, bedurfte der Norden eines Zwiſchenmarkts, wo er ſeine Produkte gegen die Waaren Venedigs und Genuas vertauſchte. Brügge, reich und groß, füllte dieß Bedürfniß aus und leitete dadurch die Quelle unermeßlichen Reichthums in ſeine Mauern. 30,000 Bürger kleidete es einſt in ritterlichem Waffenſchmuck, und bekannt iſt, wie die ſtolze Königin Johanne, Gemahlin Philipps des Schönen von Frankreich, als ſie hier verweilte, bei'm Anblick des

*) Der Rhonequell iſt kein Gletſcherwaſſer, ſondern ein tief unter dem Eiſe aus dem Innern des Gebirgs ſich hervordrängender Brunnen von außerordentlicher Waſſermenge und ſo bedeutender Wärme, daß der Bach, den er bildet, ſelbſt mitten im Winter nicht zufriert.

grenzenlosen Luxus der Bürgerweiber von Brügge ausgerufen: ich glaubte hier die einzige Königin zu seyn und ich finde viele hundert glänzender als ich! In jener Zeit war Brügge auch die Wiege der wieder auflebenden Künste. Van Eyck, der Erfinder der Oelmalerei, stiftete hier die niederländisch-niederdeutsche Schule. — Amerika's Entdeckung, die Auffindung des Wegs nach Indien und Afrika, der Verfall Venedigs, die Verschüttung des Ostender Hafens endlich durch Kaiser Friedrich, worauf die größten Kaufleute nach Antwerpen auswanderten, brachten Brügge von seiner schwindelnden Höhe pfeilschnell herab. Der Reichthum entfloh mit dem Handel, der ihn geschaffen hatte, und längst ist Brügge nur noch ein Schatten von ehedem. Zeuge aber von dem was es gewesen ist, sind seine grandiöse Bauart, die vielen Paläste im altspanischen und venetianischen Style, die seine Mauern umschließen.

LXXIII. London.

Im schönen Britannien ist ein Landstrich 95 englische Geviertmeilen groß, von einem großen Strome in zwei ungleiche Hälften zerschnitten. Die kleinere, südliche ist eine sumpfige Niederung; die größere, nördliche durchziehen sanftansteigende Höhen mit weiten Thälern, von Flüssen reich bewässert. Sie war einst berühmt wegen ihrer Fruchtbarkeit, und hundert Dörfer und Flecken prangten inmitten goldener Fluren. Jetzt grünt kein Saatfeld mehr in dieser Gegend; die Haine von ihren Höhen sind verschwunden, und das Geläute der weidenden Heerden sind unbekannte Töne. Verwandelt ist das Land in ein ungeheures Labyrinth von Gebäuden, durch welches Gassen und Straßen ohne Zahl sich winden, und welches ein Durcheinander von Thürmen, Kuppeln und Denksäulen, das Auge verwirrend, überragt. Selbst der majestätische Strom scheint in einen schmalen Canal umgeändert, der unter dem Schatten von 10,000 Masten, die seinen Borden wie ein dichter Wald entwachsen, fast verschwindet. — Denke sich der Leser inmitten dieser Metamorphose, die ewige Nebel- und Rauchwolken magisch verschleiern, so steht er da, wohin das nebige Bild ihn zu versetzen strebt. Er steht in der Mitte London's, der Hauptstadt der Welt, der größten aller Zeiten und aller Länder! denn des Alterthums gepriesene Prachtsitze der Menschen, — Rom, Babylon und Tyrus, Carthago und die Pharaonenstadt der Hundert Thore sind klein gegen sie, und nicht eine unter den übrigen Hauptstädten der Jetztwelt kann sich ihr vergleichen *), ihr, die mehr Einwohner zählt, als manches Königreich, mehr Pracht, mehr

*) Unter London wollen wir nicht blos das eigentliche London, sondern die ganze zusammenhängende, durch Straßen verbundene Häuserwelt betrachtet wissen, wovon London im engern Sinne nur den Mittelpunkt bildet. — Nur seit den letzten 20 Jahren sind durch den Neubau von

LONDON

von der Waterloo-Brücke aus

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

Stadt-
bücherei
Elbing

Ueppigkeit und mehr Tugend; aber auch mehr Elend, mehr Armuth, mehr Laster und Verbrechen in sich schließt, als mancher mächtige Staat. Selbst Paris — obschon an Größe und Einwohnerzahl ihr am nächsten kommend, — erscheint zu diesem Coloß in jeder andern Beziehung so unbedeutend, daß ein Nebeneinanderstellen fast lächerlich seyn möchte.

Wohl verdiente London, diese Welt für sich, eine umfassende und ausführliche Darstellung; doch der Raum unsers Werks verbietet, sie zu versuchen. Er beschränkt uns auf den bloßen Umriß; aber wir behalten uns vor, einzelne Parthien des Bildes in reichern und genauern Darstellungen dem Leser später noch vorzuführen. —

London's Ursprung hüllt sich in das Dunkel der grauesten Vorzeit. Schon vor Cäsar war es eine Veste der alten Britten. Sie ward zerstört im Kriege mit den Römern, welche auf der Stelle des uralten Towers ein Castrum erbauten und Londinium es nannten.

Die zum Verkehr vortreffliche Lage des Orts erhob ihn während der Römerherrschaft zur Bedeutung einer Handelsstadt. Unter Constantin wurde er befestigt. Die damals erbauten, noch in Spuren vorhandenen Mauern umschlossen eine Aera größer als die Hälfte der City. — Aldgate, Bishopsgate, Cripplegate, Aldersgate, Newgate, Ludgate, noch jetzt erhaltene Namen, waren die Thore. Ueber die Themse führte eine hölzerne Brücke. — Ein Bollwerk schützte sie: — Southwark, oder die Burg, die Borro.

Das Reich der Römer verfiel; bedrängt von den einfallenden Barbaren in ihrem eigenen Lande gaben sie die entlegnern Provinzen freiwillig auf. Dieß traf auch Britannien. Ihnen auf dem Fuße folgten, rache- und raubdurstig, die freigebliebenen Stämme des Nordens, Pikten und Scotten. London wurde erst von diesen, darauf von den zu Hülfe gerufenen Angelsachsen eingenommen und verheert. Letztere machten's zur Hauptstadt ihres kleinen Königreichs Essex; aber Handel, Künste und Wissenschaften waren geflohen unter diesen Stürmen und wilden Eroberern. Seine christlichen Einwohner waren umgekommen, oder sie wanderten aus; ein großer Theil der Stadt lag in Schutt.

Erst als das Christenthum die Keime der Civilisation unter den herrschenden Sachsen ausstreute, zu Ende des 7ten Jahrhunderts, schien auch für London eine bessere Zukunft zu keimen. Es wurde der Sitz eines Bischofs. Der erste stiftete die Cathedrale von St. Paul, und erbaute, 1 Stunde westlich von der alten Stadt, ein Kloster, die Westminsterabtei. Das Asylrecht, welches König Sebert dem Abte für einen bedeutenden Umkreis verlieh, wurde in diesen unsichern Zeiten zum Anlaß für Viele, sich innerhalb desselben, unter dem unmittelbaren Schutze der Kirche, anzubauen. So entstand der zweite Haupttheil Londons, Westminster.

30,000 Häusern und von zahllosen Verbindungsstraßen über 20 bedeutende, früher durch Felder und Weiden getrennte Orte der Weltstadt einverleibt worden. — In diesem weitern Verstande übertrifft London an Größe Berlin fast zehnmal, Dresden dreißigmal, Leipzig hundertmal. Die Zahl der Häuser ist nahe an 320,000, die der Einwohner ungefähr 2 1/4 Million. Die 100,000 Fremde, welche sich täglich in London aufhalten, sind darunter mit begriffen.

Bis zur Zerstörung der Sachsenreiche und der Eroberung Englands durch den Normannenfürsten Wilhelm erlag London mehrmals der Landesgeisel damaliger Zeit, — den Dänen, welche durch jährlich erneuerte Raubzüge die Küste Englands verheerten und entvölkerten. London, das durch seinen Handel immer schnell wieder aufblühende, war stets eine Lockung für jene habsüchtigen Horden, und die kleinen Sachsenfürsten gemeiniglich zu schwach, ihre Hauptstadt zu schützen. London wurde in dieser Periode mehrmals eingenommen und geplündert. Nur die Regierung Alfreds, der auch die Gemeindeverfassung London's organisirte, war eine Zeit der Ruhe. —

Wilhelm, der Eroberer, machte sich 1066 zum König von ganz England. Er ließ sich in der Westminsterabtei krönen, und erhob London zur Hauptstadt des neuen Reichs. Dadurch ist er der Gründer seiner jetzigen Größe geworden. Durch die nun von einer Hand gezügelte Kraft des ganzen Reichs vor dem Einfallen räuberischer Nachbarn geschützt und gesichert, zogen der Hof, der Handel, die Bedrückungen endlich, welchen die Bewohner anderer Landestheile durch habsüchtige Barone unterworfen waren, jährlich eine Menge Einwanderer herbei, und Ausdehnung und Volksmenge der Hauptstadt wuchsen von Jahr zu Jahr. Die Lücken, die Hunger und Pest verursachten, (1258 verhungerten 20,000 Menschen; 1348 raffte über 30,000 die Pest hin!) füllten sich bald wieder aus. Als die Königin Elisabeth, von Philipp II. bedroht, zur allgemeinen Bewaffnung rief, stellte London ein Heer von 20,000 Mann und eine vollständig gerüstete Flotte von 38 Kriegsschiffen zu ihrer Verfügung. 1666 verheerte der große Brand binnen 4 Tagen ⅓ der Stadt. Ueber 13,000 Häuser lagen in Schutt und 140,000 Einwohner waren ohne Obdach. Kaum ein Jahr zuvor hatte die Pest 68,000 Menschen (nach den Sterbelisten; nach andern Angaben aber 130,000) hinweggerafft! Diese Zahlen sind genug um einen Begriff von der schon damaligen Größe der Hauptstadt zu geben.

Mit diesen beiden furchtbaren Unglücksfällen war der Cyklus derselben geschlossen. — London erstieg aus der Asche prächtiger wieder als es vorher gewesen, und schon nach 10 Jahren war keine Spur des Brandes mehr übrig. — Wie seitdem die Macht Englands und die Prosperität der Nation mit verhältnißmäßig unbedeutenden Störungen immer gewachsen ist, so hat auch London seit anderthalb Jahrhunderten an Einwohnerzahl, Umfang, Handel, Gewerbe und Reichthum fort und fort zugenommen bis auf den heutigen Tag. *)

*) Am auffallendsten äußert sich dieß Gedeihen in der Verschönerung der Weltstadt seit 20 Jahren. Man machte früher London den Vorwurf, es baue Baraken, aber keine Paläste; und es ist allerdings eine richtige Bemerkung, daß die Neubauten, die vor jener Zeit aufgeführt wurden, meistens aus einförmigen Reihen schlechter Backsteinhäuser, oft tausend und mehre nach einem und demselben Muster, bestanden. Seitdem aber führten Prachtliebe und Luxus zum Gegentheil. Man baut in London fast blos noch im Styl der Paläste. In einem Jahre werden jetzt mehr Häuser dort aufgeführt, die Königswohnungen ähnlicher sehen, als denen von Bürgern, als es zur Zeit der Elisabeth Prachtgebäude überhaupt gab. Jährlich verschwinden ganze Viertel aus dem Innern der alten Stadt, um einer einzigen neuen Straße von Häusercolossen Raum zu machen, von denen jeder für sich, stände er in Berlin oder Wien, als Außerordentliches bewundert werden würde, und die neuesten Stadttheile, zusammen so groß als Berlin, so wie auch die TERRACES bei'm Hydepark und in der Nähe von Regentspark bestehen ganz

„Die ganze civilisirte Erde außerhalb England, sagt Brougham, besitzt kaum die Summe an Kraft, durch Geld, Intelligenz und Unternehmungsgeist, über welche diese einzige Stadt gebietet und wodurch sie, theils unmittelbar, theils durch ihr zur Nacheiferung erweckendes Beispiel und Voranschreiten in allem Großen und Nützlichen einen leitenden Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte und auf Menschenbildung und Civilisation überhaupt ausübt. Durch diesen Einfluß macht sie sich nicht blos zum Herzen Englands, sondern zum Herzen der ganzen Welt." —

London liegt von der Seeküste etwa 14 deutsche Meilen entfernt, an beiden Seiten der bis in den Hafen für die größten Kriegsschiffe fahrbaren Themse. Im engern, durch die politische Eintheilung bestimmten Sinne besteht London aus der Altstadt (CITY OF LONDON), Westminster und, auf der andern Flußseite, aus Southwark. Jeder dieser Stadttheile hat seinen eignen Magistrat. Sie allein — mit Ausschluß aller übrigen — besitzen das Recht, Abgeordnete zum Parlamente zu wählen. Die eigentlichen Vorstädte sind aus dem Zusammenbau von 45 zunächst gelegenen Dörfern entstanden, die ungefähr halb so viel abgesonderte Kirchspiele ausmachen. Auf die City kommen etwa 400,000 Einwohner; nicht ganz so viel auf Westminster, 150,000 auf Southwark. Die Vorstädte fassen zusammen etwa 700,000. Aber wenn man die politische Eintheilung nicht weiter berücksichtigt und alle Orte zu London rechnet, welche gegenwärtig mit ihm ein zusammenhängendes Ganze ausmachen, dann beläuft sich die Gesammtzahl der darin aufgehenden Orte über hundert und sie stellen eine Masse von etwa 320,000 Häusern dar, die

---

aus Palästen. Mehr aber noch nehmen die dem öffentlichen Nutzen errichteten Werke dieser Periode unser Erstaunen und unsere Bewunderung in Anspruch. — Da der 2 Stunden lange, natürliche Hafen auf der Themse, obschon er 1100 Seeschiffe faßt, zu klein wurde, so hat man fünf künstliche Häfen (Docks) — den Ostindischen, Westindischen, Londoner, Catharinen und Commercial — gegraben, welche, zusammen 160 Millionen Gulden kostend und von Gesellschaften Londoner Bürger ausgeführt, die größten Werke der Art sind, die zu irgend einer Zeit und von irgend einem Volke unternommen wurden. In ihnen können über 1600 Seeschiffe bequem ein- und ausladen, und der Raum, den sie und ihre ungeheuern Magazine bedecken, beträgt mehr als 11 englische Geviertmeilen! Um den Bauplatz für den erst vor 3 Jahren vollendeten Catharinendock zu gewinnen mußte ein Stadtviertel, halb so groß als Leipzig (mit 1200 Häusern, mehren Kirchen und von 13,000 Einwohnern) durch die Unternehmer angekauft und niedergerissen werden! — Die Wasserleitungen, welche während dieser Zeit gebaut wurden, um statt des trüben Themsewassers das reine entfernter Quellen, Waldbäche und kleinerer Flüsse in jedes Haus London's und jedes Stockwerk desselben zu führen, sind nicht weniger bewundernswürdig; und so lassen auch die in nämlicher Zeit auf Aktien gebauten Brücken über die Themse: die Waterloobrücke, die große eiserne Southwarkbrücke (mit den größten Bögen in der Welt) und die neue London, so wie der in diesem Augenblick zur Vollendung kommende Weg unter der Themse (TUNNEL) alles hinter sich, was man in andern Ländern Aehnliches begonnen hat, oder projektirte. Der 5 englische Meilen weit aus der Mitte der Weltstadt nach Greenwich auf hoch über London's Häusermasse gesprengten Bögen hin führende Viaduct, mit Eisenbahn, Dampfwägen, Spaziergängen und Kaffehäusern, überfliegt endlich selbst das, was man sich im Traume als möglich dachte, und der von Londoner Spekulanten beschlossene Plan, zur Seite dieser Bahn, in ihrer ganzen Länge, eine Straße von Palästen, Wohnhäusern und Magazinen anzulegen, muß nothwendig den Glauben hervorrufen, ein Volk, wo Gedanke, Kraft und Wille so Unerhörtes ersinnen, beginnen und ausführen können, müsse von dem Gipfel der Größe noch weit entfernt seyn, den zu erreichen ihm die ewige Weisheit beschieden hat.]

von Woolwich bis Chelsea, in der Richtung von Ost nach West, eine Durchschnittslinie von 11 ½ englische Meilen, in der von Nord nach Süd, von Highgate bis Brixton, aber eine von 9 Meilen Länge gibt. Der Umfang der Metropole ist dann 34 engl. Meilen oder 16 Stunden. Es leuchtet ein, daß jede Bestimmung von ihrer Größe bei dem steten Anwachsen derselben (— jährlich baut man durchschnittlich 5000 neue Häuser hinzu, folglich eine größere Anzahl, als ganz Frankfurt besitzt) immer nur für den Augenblick gelten kann. Kein Jahr vergeht, ohne daß nicht mehr benachbarte Orte dem großen Ganzen angeknüpft werden. —

Unabhängig von seiner politischen Eintheilung zerfällt London in sittlicher und gesellschaftlicher Beziehung gleichsam in 5 verschiedene Städte. Das Westende der Stadt, aus den schönsten Plätzen und Straßen bestehend, ist die Residenz des Hofes, des Adels, der Sitz der gesellschaftlichen Verfeinerung, der Pracht, des Reichthums, der elegantesten Läden, kurz der Mode und des Glanzes. — Die City (Altstadt), ist das Herz des Riesenkörpers. Hier ist der Mittelpunkt der Handelswelt, der großen Geschäfte aller Art, der Haupt-Wechsel- und Geldmarkt für ganz England und für die Welt. Hier sind die großartigsten Anstalten zur Förderung und zur Erleichterung der Geschäfte, die Börse, die Bank von England, Lloyds Caffeehaus mit den Bureaus aller Assekuradeure, die Contors unzähliger Lebens- und Feuerversicherungsbanken, die Getreide- und Stocksbörsen, das Generalpostamt, die Haupt-Zoll- und Accise-Aemter; die Paläste und Bureaus der Ostindischen-, der Südsee-, der Hudson-Bay-Compagnie; die Auktionssäle für die Waarenverkäufe im Großen, für die Versteigerungen von Plantagen und Gütern in den brittischen Colonieen; hier haben die großen Kaufherren, die Geld-Könige, die Rothschild's und Baring's, welche ihre Geschäfte und Vermögen nach Millionen zählen, ihre städtischen Wohnungen und bis zum Mäkler herab, der ihre Geschäfte vermittelt, ihre dunkeln Contore. Hier ist auch der Sitz des Lord-Majors und aller städtischen Behörden. — Die Hunderttausende, welche von den Hülfsleistungen leben, welche die unermeßlichen City-Geschäfte bedürfen, bewohnen das Ostende (EASTEND) der Stadt. Hier trifft man, der Themse entlang bis hinunter nach Woolwich, die Schiffswerfte an, die städtegroßen Magazine, die Docks und ihre Wunder; da sind auch die langen, engen und schmutzigen Gassen, wo jedes Haus einen Schild hat und hinter jedem die Unzucht und die Völlerei einen Tempel. Hier ist die Residenz der Matrosen, der Schmuggler, der Trödler, der Diebshehler, der Juden, der Gaunerei in allen Gestalten. — Im Aeußern dem östlichen Stadttheil ähnlich (doch nicht ohne einige recht schöne Hauptstraßen) ist die Borro (Borough, Southwark). So heißt die auf der andern Seite der Themse gelegene kleinere Stadthälfte. Dort ist der Sitz der großen Manufakturen, der Brenn- und Brauereien; dort wohnen die Großhändler in Hopfen, Saaten und Getreide; dort sind die Metall-Fabriken, welche aus den thurmhohen Schlöten schwarze Säulen giftigen Rauchs in die Höhe senden, aus denen eine Wolke entsteht, welche Jahr aus Jahr ein über diesen Stadttheil am Himmel schwebt. Hier hört man der Dampfmaschine, des Herzens des englischen Fabriklebens, unheimliche Pulsschläge bei jedem Tritte; hier ist endlich die weltberühmte „Republik der zahlunfähigen Schuldner" mit ihrer Kingsbench und deren eine Menge Straßen einschließenden „Freiheit." — Wir wenden uns von da in das eigentliche Westminster, in den zwischen der City und Charingcroß (dem Westende), liegenden Theil London's. Es ist die Stadt der Gerichtshöfe, der Advokaten, der juristischen Seminarien, der niedern Beamten. Hier sind die großen Theater und in deren Nähe jene berüchtigten Häuser der Gelegenheit für die gröbste Unsittlichkeit, für Verführung und schaudervolle Verbrechen. — Da und im nordwestlichen Ende der City gibt es auch jene langen, engen, dunkeln Gäßchen mit den hohen Häuserchen und zerbro-

chenen Fenstern, in die nie ein Sonnenstrahl dringt und wo nie eine Straßen-Lampe leuchtet; jene Gäßchen, in welchen Dem, der Muth hat, sie zu betreten, der Hunger angrinzt, der Pesthauch des Elends anweht und der Schrei des hülflosen Jammers in die Seele fährt. — Da und in den Winkeln, Höfen und Durchgängen um Holborn und St. Giles hausen jene Verlassenen, welche die Sünde selbst nicht mehr ernähren mag, jene armen, ekelhaften Opfer der Lust, denen ein Misthaufe ihr Sterbebette ist. Da wohnen die Tausende auch, welche die Spitäler zum Anlernen junger Aerzte und Chirurgen mit Kranken versorgen und die Anatomen mit Cadavern; hier und so nur hier sieht man die Scenen der gräßlichsten und empörendsten Entblösung von Allem, was man dem Menschen als erste Lebensbedürfnisse zuerkennt; — Auftritte — und diese unverborgen, auf offener Straße, — die einem das Haar sträuben und das Herz zusammen schnüren. Diese Gäßchen sind's, wo der Familienvater wohnt, der mit eisernem Fleiße am Webestuhl nicht so viel verdienen kann, um seine Kinder zu sättigen, geschweige, sie zu kleiden, sie zu erziehen — und zu ihm ist's, daß, die Kinder ihm abzunehmen, die Mäkler kommen, jene Elenden im Solde der frechen, reichen Bösewichter, die täglich Blumen der Unschuld zu knicken sich zum Gesetz gemacht. Aus diesen Stadtvierteln kommen auch die zerlumpten Mütter geschlichen, welche am frühen Morgen schon, ehe die Menge durch die größern Straßen wogt, den Koth derselben durchwühlen, suchend nach den ekelhaftesten Resten menschlicher Nahrung; dort ist's auch, wo dem Forscher jene schmuzigen, gekrümmten, hohläugigen, alten Weiber begegnen, welche „Hundefleisch" (nicht von Hunden, sondern für diese von gefallenen Thieren) in zierlichen Streifen um weiße Stäbchen gewickelt: A PENNY A POUND, A POUND A PENNY! mit klagender Stimme ausrufen. Wohl vernimmt er in diesen Höhlen des Mangels nie das Bellen eines Hundes; wenn er aber hungerzernagte Menschen, 2 bis 3 zusammen, gierigen Blicks um ein solch Stäbchen handeln sieht, so ahnet er des Räthsels Lösung. — Dann eilt er schaudernd und beflügelten Schrittes hinaus in die helle breite Straße voll Paläste, sieht das Gewimmel wohlgekleideter, wohlgenährter Menschen, hört das Donnern glänzender Caroſſen, daß immerwährende, und das Gesehene dünkt ihm ein böser Traum! Und doch war's Wirklichkeit und ein Tropfen erst aus dem Ozean des Menschenelends und der Verworfenheit, der in der unermeßlichen Weltstadt wogt! *)

London hat gegenwärtig etwa 320,000 Häuser in 13500 Straßen (Commercial-Road und Oxfordstreet die längsten; New-Bondstreet, im Westende, die der Mode und der vornehmsten Welt; Cheapside in der City und der Strand die lebhaftesten; Regentstreet die prachtvollste) und 110 Märkte und Squares. Der Kirchen und Bethäuser für alle Religionen und Glaubensverschiedenheiten sind über 500; (St. Paul's, der Peterskirche ähnlich und nach ihr die größte in der Welt). Armenversorgungsanstalten und Hospitäler gibt es 120. Letztere sind meistens prachtvolle Paläste mit Gärten und Parks, manche mit mehr als 1000 Schlafstellen (Bethlehem, St. Lukas, das für Findlinge ꝛc.); Invalidenhäuser sind Greenwich- und Chelsea-Hospital, letzteres für die

*) Die Zahl der Einwohner London's, die von Almosen und von öffentlichen Unterstützungen zu Hause leben, ist 120,000 und außer diesen werden etwa 26,000 in den Spitälern und wohlthätigen Anstalten versorgt. Der täglichen Bettler sind 15—20,000; der Dirnen weit über 100,000 und Schreiber Dieses zählte an einem Abende auf einem halbstündigen Wege aus der City nach dem Theater über 1600, die ihm begegneten. Er hatte mit einem Fremden, dem es unglaublich schien, gewettet, daß ihnen mindestens 1000 dieser in London Jedem kenntlichen armen Geschöpfe begegnen würden. — Knaben, die sich von Taschendiebereien und Mausereien ernähren, gibt es 8000. Die Zahl der erwachsenen Gauner von Profession ist das Dreifache. Jährlich geschehen 120 bis 130 Mordthaten, die zur Kenntniß der Behörden kommen; aber die Zahl der Ermordungen, (namentlich an Fremden, in verrufenen Häusern, in denen die Unzucht die Kupplerin des Meuchelmords ist), von welchen man nie was hört, ist gewiß noch größer.

Armee, ersteres für die Marine: beide grandios in Bauart und Einrichtung, Britanniens würdig. Gegen diese und so manche Privatwohnungen erscheinen die Schlösser des Monarchen unbedeutend — selbst das neue in St. James Park — (1830 von Georg IV. erbaut) ist für seine Umgebungen von zu kleinlichen Verhältnissen. An der Spitze der öffentlichen Unterrichtsanstalten steht die Universität, in einem herrlichen Palaste, 1831 auf Lord Brougham's Antrieb durch Subskription gegründet und jetzt von 3200 Studirenden besucht. — Außer 900 öffentlichen Schulen zählt man über 4600 Privatinstitute. Unzählige Vereine befördern die Verbreitung der Kenntnisse unter den niedrigen Klassen durch unentgeltliche Cirkulation von Büchern, Vorlesungen, Sonntags- und Freischulen. — Erleichterungsmittel für höhere Bildung in Kunst und Wissen gewähren 9 Museen, (voran das Brittische, mit den reichsten Bücher-, naturhistorischen und Kunstsammlungen der Welt) Gallerien für Gemälde und Alterthümer, (die National-Gallerie, deren neues Lokal das größte und imposanteste Gebäude Londons werden wird), endlich mehre Akademieen (voran die Royal im prachtvollen Sommersethouse), viele gelehrte Gesellschaften und Collegien. — Von der Größe des geistigen Verkehrs kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß es hier über 1100 Buchhandlungen gibt (mehr wie in ganz Deutschland, Ungarn, Schweden, Rußland, Dänemark zusammengenommen), welche jährlich für 25 Millionen Gulden Bücher verkaufen. Der eigentliche Verlagshandel ruht in wenigen Händen; er beschäftigt über 200 Buchdruckereien, darunter eine mit 17 Druckmaschinen, welche allein mehr hervorbringt als die Leipziger mit einander. In 9000 Kaffee-, Gast- und Branntweinhäusern und 6000 Bierschenken treiben sich stets über 100,000 Menschen umher. Für Unterhaltung edlerer Art sorgen 16 Theater (Drury-Lane, Coventgarden, Haymarket ꝛc. für das Drama; das Opernhaus für das Singspiel); ferner das Colosseum, die Gärten der zoologischen- und Gartenbau-Gesellschaft; die Säle der Musik- und Konzertvereine; Dioramen, Panoramen und unzählige Ausstellungen von Sehenswürdigkeiten aller Art. — Der Handel ist unermeßlich. Er beschäftigt ein Kapital von 26,000 Millionen Gulden, 12—15,000 Frachtwägen, 5000 eigene mit 60,000 Matrosen bemannte und an 3000 fremde Schiffe. Der Gesammtwerth der Ein- und Ausfuhr London's übersteigt jährlich an 2000 Millionen Gulden; über 11,000 Schiffe kommen alljährlich in seinen Häfen an und segeln nach allen Küsten des Erdrunds; 11 bis 1300 Seeschiffe sind stets im Ein- und Ausladen begriffen, und 12,000 Bote und Leichter mit 20,000 Ruderern und 8000 Zollbeamten sind in den Häfen und auf dem Flusse in steter Bewegung. Täglich gehen 1100 Eilposten nach allen Richtungen des Reichs ab; und 140 Dampfschiffe fahren theils in die Häfen des Landes, theils nach denen des Continents. Das Zollhaus wird täglich von 12—15,000 Menschen besucht; die große Börse von 8 bis 10,000 Kaufleuten aus allen Völkern und Ländern. In der Bank, in welcher 1200 Commis arbeiten, machen alle Tage 20,000, in Lloy's Kaffeehaus 6000 Leute ihre Geschäfte ab. Die daselbst jährlich geschlossenen Versicherungen repräsentiren ein Kapital von 5000 Millionen Gulden. — Auch die Fabriken sind unermeßlich und die Londoner Fabrikate genießen in Betreff der Solidität und Güte allgemein den Vorzug vor allen andern. Besonders berühmt sind die in Seide, Stahl und Glas, die Wagner- und Sattlerarbeiten und alle Artikel des höhern Luxus. Die Seidenmanufaktur allein gibt über 60,000 Menschen unmittelbar Beschäftigung. — Aber wenn wir alles Bemerkenswerthe auch nur andeutungsweise anführen wollten, so würden wir den für diesen Artikel bestimmten Raum vervierfachen müssen. Sey es denn mit dieser Skizze genug!

Unsere Ansicht ist von der Waterloobrücke; es ist eine der schönsten, die das Innere der Weltstadt bietet.

Stadt-
bücherei
Elbing

HONFLEUR

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

LXXIV. Honfleur und die Seinemündung.

Unsere Zeit ist die Zeit der Revolutionen. Und nicht alle gehören zu den proscribirten. Unzählige bewirkt sie, die man als ungefährlich, oder als nothwendig anerkennt, und die Könige und Fürsten der alten Welt wetteifern mit den Regierungen der neuen in Beförderung von solchen, welche jenen aufgeklärten Egoismus zum Hebel haben, der Einzelne, wie Vereine antreibt, in Unternehmungen zum allgemeinen Nutzen den Privatvortheil zu suchen.

Unter den Werkzeugen, womit die Wissenschaft den Menschen zu wohlthätigen Revolutionen dieser Art ausrüstete und womit der schwache Sterbliche das früher nie Gedachte sicher und leicht vollbringt, sind die Dampfmaschinen und Eisenbahnen die allermächtigsten. Kein Tag vergeht, ohne daß durch sie gewisse lange bestandene und für unbeweglich gehaltene Verhältnisse verändert und umgekehrt werden. Entfernte Städte werden durch sie vereinigt; Länder und Völker, durch Oceane getrennt, rücken nahe an einander; der Erdball selbst schrumpft zusammen und wird vor dem den Raum nach der Zeit messenden Verstande kleiner von Jahr zu Jahr. — Noch vor einem Decennium brauchte man zur Reise von Paris nach Petersburg 4 Wochen; jetzt 8 Tage. Vom Rhein nach Afrika *) ist's gegenwärtig eine fünftägige Fahrt; und aus der Mitte Deutschlands nach New-York **) wird man noch in diesem Jahre in zehn, von der Donauquelle nach Constantinopel in acht Tagen gelangen können. Die früher sechsmonatliche, gefahrvolle Reise aus Europa nach Ostindien ist zu einer sechswöchentlichen geworden, und wenn die projektirte Dampfschifffahrt um das Cap Horn mit Stationen auf den Inseln der Südsee zu Stande gekommen ist, wird eine Reise um die Welt nur eine Sommertour seyn. —

Welche Wirkungen aber — welche nicht zu hemmende, unwiderstehliche Wirkungen wird dieß Aneinanderrücken der Völker, das unvermeidliche Sich-Kennenlernen und Vertrautwerden derselben, das innige Verschlingen und Aneinanderknüpfen ihrer wichtigsten Interessen, das sich einander Unentbehrlich-werden der Nationen auf den Kulturgang der Menschheit überhaupt hervorbringen? Leser, denke nach! — Und gehörst du zu Denen, die da trauern über so manches Geschehende, so schwinge dich an dieser Frage empor über die düstern Nebel der Gegenwart, dem kommenden Tag in's Morgenantlitz zu schauen, das jene zu verhüllen bemüht sind.

*) Ueber Marseille, von wo man mit dem Dampfboot Algier in 48 Stunden erreicht.

**) Ueber London, oder Havre, mittelst der dieses Jahr noch zu Stande kommenden, regelmäßigen Dampfpaketfahrt von der Seine und Themse nach dem Hudson.

Eines der auffallendsten, für unser Vaterland wichtigsten Resutate der Dampfschiffahrt hat die erst im vorigen Jahre eingerichtete direkte Verbindung zwischen der Elbe und Seine geliefert. Durch sie sind die Nordküsten Deutschlands und Frankreichs einander so nahe gebracht, daß der ganze Norden Europa's jetzt den kürzesten Weg nach Frankreichs Hauptstadt über Hamburg zu suchen hat. Man legt eine Seereise von 150 deutschen Meilen (von Hamburg bis Havre) in 50 Stunden zurück. Es ist eine der angenehmsten Fahrten. Niemals fehlt's auf ihr den Reisenden an Unterhaltung. Bald gibt sie das Begegnen von Schiffen, die entweder pfeilschnell nahe vorüber segeln, oder wie weiße Wölkchen am Horizonte sich zeigen und verschwinden; bald ergötzt das Erspähen der Küsten, erst Deutschlands, dann Hollands, dann Belgiens, dann Englands und Frankreichs, die zuweilen sich nur wie kommende und vergehende Nebel darstellen, zuweilen wie Wolkenstreifen, zuweilen auch in kenntlichen Umrissen hervortreten, mit Höhe und Tiefe und aller Färbung des Lichts; unvergleichlich schön bei der Durchfahrt des Kanals zwischen Boulogne und Dover. Und gegen das Ende gewinnt die Fahrt den höchsten Reiz durch das herrliche Küstenpanorama der Bretagne, dessen hohe Kreidefelsen, grotesk gestaltet, wie Riesen erscheinen, die mit der gewaltigen Brandung des Ozeans kämpfen.

Dieppe vorbei biegt die Küste nach Süden um, und plötzlich zeigt ihre Felsenmauer eine große, 5 Stunden breite Lücke, in welche das Meer tief in's Land hinein zu strömen scheint. Dieß ist die Mündung der Seine. Bald entdeckt man links die Thürme und Häuserreihen von Havre, der Reise Ziel, — rechts das uralte Honfleur malerisch am Fuße eines hohen, bewaldeten Vorgebirgs. — Kaum beleben ein paar armselige Fischerfahrzeuge seinen ahnsehnlichen, aber versandeten, Hafen, und der Handel, der es einst berühmt und reich machte, ist längst auf das entgegengesetzte Ufer geflohen, wo Mast an Mast und Bord an Bord sich drängen. — Das verlassene Honfleur zählt jetzt kaum 9000 Einwohner. Das Innere der Stadt trägt den Charakter der Oede und Verarmung und tritt in den schneidendsten Contrast zu der Herrlichkeit seiner Lage und der Heiterkeit seiner äußern Umgebung.

LXXV. Der Niagara-Fall.

Das Innere von Nordamerika ist eine Hochebene, von der unzählige Flüsse herabfließen. Die östlich strömenden sammeln sich in und um Canada in fünf weiten Landtiefen, und bilden so die größten Seen der Erde: den Oberen,

DER NIAGARA-FALL

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

Stadt-
bücherei
Elbing

den Huron, Michigan, Erie und Ontario. Sie stehen mit einander durch den abfließenden Strom in Verbindung, der bei seinem Austritt aus dem Ontario den Namen Lorenzo annimmt und seine Fluthen, auf einer Strecke von 200 Meilen, majestätisch, wie ein wogendes Meer, dem atlantischen Ozean zuwälzt. — Der Canal, welcher den 500 Fuß höher liegenden Erie mit dem Ontariosee verbindet, heißt der Niagara. Die Landenge zwischen beiden ist ein Bergrücken, der sich anfangs sanft der Ebene zuneigt, dann aber in einer lothrechten Felsenmauer von zwei bis dreihundert Fuß Höhe endigt. Durch diesen Damm hat sich der Niagara sein Bett gewühlt, und sein Sturz über dessen Wand in die Ebene herab, in einer Breite von 200 Fuß, bildet, 6 Stunden vom Niagara-Fort, den herrlichsten aller Wasserfälle der bekannten Welt.

Schon eine Viertelstunde vom Sturze neigt sich das Flußbett so sehr, daß man, den Strom hinauf sehend, einen Wasserberg zu erblicken glaubt, der seine hunderttausend Wogen mit unbeschreiblicher Schnelligkeit und Gewalt der gähnenden Oeffnung eines tiefen Schlundes zudrängt. Noch ehe er die Wand erreicht hat, sind seine Wasser in weißen Gischt, der aber dicht und glänzend wie Krystall scheint, aufgelöst. Der Wasserfall wird in zwei Arme von ungleicher Breite durch einen schwarzen Felsen getrennt, der mit breitem, bewaldeten Haupte, Einsturz drohend, weit über das Wogen-Chaos sich herüberbeugt.

Lange hielt man dieses Eiland für unzugänglich; aber der Versuch, schiffbrüchige Indianer zu retten, welche den Felsen erklettert hatten und dem Hungertode preisgegeben schienen, führte zur Entdeckung, daß der Strom auf einer Seite ein seichtes Bett habe, und nach unglaublicher Mühe gelang es der Besatzung des Niagara-Forts, eiserne Pfähle in das Felsenbett von Ufer zu Ufer festzurammeln und durch einen darüber gelegten Steg den Zweck ihrer menschenfreundlichen Anstrengung zu erreichen. — Später wurde dieser Steg befestigt, und er wird jetzt ohne Gefahr von denen überschritten, welche das prachtvolle und graußende Schauspiel des Wogenkampfes inmitten desselben betrachten wollen. Von der Felsenstirne führte früher ein schwindlicher Steg abwärts zu einem weithervorragenden Felsenportale, das die Fluthen in weitem Bogen überstürzten. Vor einigen Jahren riß aber des Wassers Sturmgewalt diesen Theil der Insel ab und in den Abgrund. —

Die Wassermasse, welche auf der Süd-Seite herabstürzt, wölbt und rundet sich wie eine ungeheuere Walze in dem Augenblick, wo sie über den Rand braust, und rollet dann, einer Schneelavine gleich, herab, in den Strahlen der Sonne mit allen Farben des Regenbogens prangend. Der ungleich breitere Sturz auf der Mitternachtseite steigt, wie eine Wassersäule der Sündfluth, lothrecht in den furchtbaren Schattengrund. Meilenweit erzittert die Erde von dem Anprall der ungeheuern Woge auf den Boden der Tiefe und in Schaumwirbeln löst sie sich auf, welche, über die Wälder sich erhebend, von ferne Rauchsäulen gleichen, als von einem Brande vieler zugleich flammender Städte. Die Wände des furchtbaren Catarakts bestehen aus schwarzgrauen Felsenzacken, die unter'm weißen Wogenschleier wie schauerliche Gespenster sich ausnehmen und mit jedem Augenblick ihre Gestalt zu än-

dern scheinen. Ober- und unterhalb des Sturzes sind die Gestade mit wilden Nußbäumen und Fichten, denen Alter und Sturm die Kronen ausgebrochen, überwachsen — und rechts und links weit in das Land hinein ist alles schauerlicher Hochwald. Kein lebendiges Thier sieht man in der Nähe, Adler und Geier ausgenommen, welche, Beute suchend, den Abgrund umschweben, in welchen die Wogenstrudel mit unwiderstehlicher Gewalt Alles ziehen, was sie erfassen. Zu allen Zeiten des Jahres sind die Stromufer unter'm Falle mit todten Bären, Hirschen u. s. w. bedeckt, welche oberhalb desselben den Fluß zu durchschwimmen versuchten; aber zu schwach, dem Wogendrang zu widerstehen, hinabgeschleudert wurden. Im Herbste ist die Menge des so herabgeführten Geflügels und Wildes so groß, daß es hinreicht, die Garnison des Niagara-Forts, die es jeden Morgen sammeln läßt, mit frischem Fleische zu versorgen. Selbst Adler finden, wenn sie im Fluge von den Schaumwirbeln ergriffen werden, oft in dem Schlunde ihren Tod.

Die Begierde, das größte Naturwunder der neuen Welt zu sehen, führt jährlich über 30,000 Reisende hierher, und seit einigen Jahren haben sich Spekulanten aus New-York und Boston unfern des Falles angebaut, die Gasthöfe anlegten und die schon so romantischen Umgebungen verschönerten. Chausseen führen jetzt dahin, wo noch vor wenig Jahren das Geleite eines Indianers durch eine unwegsame Wüste nöthig war. — Das glänzende Gelingen jener Unternehmungen ist zur Veranlassung geworden für die großartige, jetzt in Ausführung begriffene Idee, auf amerikanischer Seite unmittelbar am Fall eine prachtvolle Stadt und in der Nähe 400 Landsitze mit Parks auf Aktien anzulegen. Aehnliches soll von den reichen Britten auf kanadischer Seite geschehen, und so wird das prachtvollste Werk der Natur bald der Mittelpunkt einer Stadt von Palästen und deren Umgebung ein Park seyn, dessen Herrlichkeit alle Vorstellung überbietet.

LXXVI. Durham und seine Cathedrale.

Durham, Hauptort und Bischoffitz der gleichnamigen Grafschaft, zeichnet sich unter den Städten Englands weder durch Größe (sie hat nur 10,000 Einwohner) noch durch Industrie aus; aber eine der ältesten, stolzesten und schönsten

DURHAM

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh..

Eigenthum d. Verleger.

Stadt-
bücherei
Elbing

Cathedrale der Christenheit machen sie weltberühmt. Dieser romantische Bau, von den Sachsen begonnen, von den Normannen fortgeführt und erneuert, dankt seine Entstehung einer Veranlassung, wie sie nur in jener finstern Zeit möglich war, in welcher Unwissenheit und Aberglaube die Vernunft in ehernen Fesseln hielten und die Einfalt und der fromme Sinn der Menge einer schlauen Priesterkaste zur Ausbeute ausschließlich Preis gegeben war. Die wunderliche Geschichte ist folgende.

Dänische Piraten machten zu Anfang des zehnten Jahrhunderts die Ostküsten von England so unsicher, daß sie verödeten. Bei ihren häufigen Einfällen unternahmen sie nicht selten Streifereien tief in's Innere, und, was ihnen an Zahl abging, ersetzten sie durch den Schrecken, der sie begleitete. Jeden ihrer Schritte bezeichnete Sengen und Brennen, Mord und Raub. Bei einem solchen Streifzuge kamen sie einst auch in die Nähe von Lundisfarne, Kloster und Wallfahrtsort mit dem Grabe des heiligen Cutbert. Die Mönche flohen: — die Piraten raubten das Wenige, was sie fanden, steckten das Kloster dann an und zogen weiter. Als die Priester zurückkehrten, fanden sie rauchende Trümmer; aber mit heiligem Eifer räumten sie den glühenden Schutt auf, nach dem Sarge Cutberts zu forschen. Zu ihrer Freude und ihrem Erstaunen fanden sie ihn unversehrt — und, als bei'm Aufnehmen der Deckel sich öffnete, sahen sie, o Wunder! daß der Leichnam, der vor vier hundert Jahren begrabene, noch unverwest war, noch frisch wie eine Leiche von gestern. Sorgfältig verschlossen sie den Schrein wieder und bargen ihn bei anbrechender Dunkelheit in eine nahe Felsenhöle, wo sie sich über den Wiederaufbau des Klosters beriethen. Die Furcht vor der Dänen Wiederkehr erfüllte ihre Herzen mit Kleinmuth, und, ohne einen Entschluß gefaßt zu haben, überließen sie sich dem Schlafe. Da erschien ihnen in der Nacht der Heilige und verkündete, daß es sein Wille sey, künftig an anderer Stelle zu ruhen: er werde sie ihnen selbst bezeichnen. Scharfsinnig deuteten die frommen Väter die nächtliche Offenbarung dahin, der Heilige wolle sich im Lande erst umsehen, und gehorsam und wohlgemuth nahmen sie am andern Frühmorgen den Sarg auf ihre Schultern und wanderten damit landeinwärts. Die Kunde von dem Wunder lief ihnen überall voraus, und wohin sie kamen, in Stadt und Dorf, in Burg und Schloß, riefen die Glocken Willkommen entgegen, empfing man sie festlicher und ehrfurchtsvoller wie reisende Könige. —

Kein Wunder, daß das dem Heiligen gefiel und er lange zauderte in seiner Wahl; und noch weniger Wunder, daß sich die frommen Männer über solch Zaudern nicht grämten. Viele Jahre lang ging es so fort; es war ein lustiges sorgloses Leben; doch um so viel Jahre auch alterten und steiften die Beine der reisenden Priester. Das Angenehmste ermüdet, wenn es zu lange dauert, und der Genuß selbst wird dem Alter eine Last. Das fühlten auch die Mönche und schon manchen Morgen pilgerten sie verdrossener von dannen als sonst. — Sie hatten einst Nachtlager in Aukland bei'm Bischof gehalten und zogen die Straße nach New-Castle durch tiefen Wald. Es war ein heißer Tag, der Weg ein weiter. Auf einer waldlichten Höhe, die den labenden Hinunterblick auf ein grünes, trauliches Thal, von einem krystallnen Strom bewässert, bot, — setzten die Müden den Sarg ab und ruhten. Wie schön ist's hier, sagte der Eine; wären wir doch am

Ziele, seufzte ein Anderer! kein schöneres Plätzchen zu einem Kloster gibt's auf der ganzen Erde, bemerkte ein Dritter; beifällig winkten alle übrigen. Sie ruhten und ruhten lange, und keiner mochte zuerst aufbrechen; da warf die scheidende Sonne röthliche Strahlen auf das enge Haus des Heiligen. Auf sprangen die Männer, sie faßten die Henkel des Sargs: aber o Wunder! er wich nicht von der Stelle. Vergebens strengten sie alle Kräfte an; — er stand wie eingewurzelt. — Cutbert's Versprechen ist erfüllt, riefen Alle. Freudig verkündigten die Mönche das Geschehene, und herbei strömte die fromme Einfalt in großen Schaaren, die Reichen mit Geschmeide und Geld, die Landleute mit Schaufeln und Wagen, Handwerker mit Werkzeug, Arme mit arbeitseifrigen Armen, bauen zu helfen das neue Haus des Heiligen an der gewählten und durch die Wahl geweiheten Stätte. Ritter und Fürsten schenkten Wald und Gründe, meilengroß, rund umher, und, ehe 3 Jahre verflossen, erhob sich mitten in der Wildniß das prächtigste Gotteshaus und die reichste Abtei von ganz Nord-England. Ueber den Sarg aber, der unberührt auf seiner Stelle blieb, ward ein Altar gebaut von köstlichem Marmor, der Hochaltar des neuen Doms.

Zwei hundert Jahre später schlug der Blitz in den Thurm, und die Kirche brannte nieder. Auch dieß zweite Mal bestand nicht blos der Heilige die Feuerprobe, und ging unversehrt aus Schutt und Asche hervor; auch bei der feierlichen Wiederöffnung des Sarges vor einer zahllosen knieenden Menge fand sich der Köper unversehrt und die Augen blinzten freundlich, als hätten sie Leben. *) Die Frömmigkeit verdoppelte ihre Opfergaben und selbst aus den entferntesten Ländern, die der Wunder-Ruhm des Heiligen erfüllte, strömten reiche Geschenke herbei zum Wiederaufbau eines Gottes- und Mönchshauses in niegesehener Pracht. Vierzig Jahre wurde gebaut, noch andere hundert Jahre wurden auf des Tempels Verzierung im Innern und Aeußern verwendet. Dennoch ist er nie vollendet worden. Die Dämmerungszeit der Reformation nahete; der Eifer für solche fromme Werke erkaltete. — Wären die Thürme, die nur zur Hälfte ihrer beabsichtigten Höhe aufgeführt sind, ausgebaut, so würde diese Kirche das prächtigste Gebäude seiner Art seyn. Aber auch in seinem unvollendeten Zustande gewährt es, bei der Harmonie seiner Theile und der Reinheit seines Styls, einen grandiosen Anblick, den die schöne, erhabene Lage des Gottestempels noch verherrlicht.

---

*) Vor einigen Jahren (1827) bei Gelegenheit einer Ausbesserung im Innern der Kirche, wurde der Sarg Cutbert's, der nämliche, der die Wanderung vor 800 Jahren auf den Schultern der Mönche gemacht, dem Marmorschrein enthoben und im Beiseyn von geistlichen und weltlichen Behörden geöffnet. Die irdischen Reste des Heiligen waren wie die anderer Menschen; ein Häufchen Staub, Gebein und Asche: aber neben dem Schädel lagen die Reste einer Larve, und o Wunder! zwei gemalte Augen von einer glasartigen Masse — sahen aus den bleichen Höhlen so freundlich, wie vor 800 Jahren, auf die jetzt freilich weniger gläubigen Umstehenden.

BONN

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

Stadt-
bücherei
Elbing

Die Länge der Cathedrale mißt 411 Fuß, ihre Höhe fast hundert. Fest und stark wie ein Fels und auf Felsen ruhend verbürgt ihre Bauart noch Dauer für Jahrtausende.

LXXVII. Bonn.

Wieder einmal betreten wir das Gestade des Rheins, jene gepriesene Gegend des Vaterlandes, wo die Allmacht mit verschwenderischer Hand ihre schönsten Gaben ausstreute, jenen weiten Tempel der Natur, in welchem der gemüthliche Mensch nie ohne Andacht verweilen kann.

Bonn, der Schlußstein gleichsam von diesem Tempel, vereinigt in seiner Umgebung Alles noch einmal, was das Rheinthal, von Mainz abwärts, Schönes beut. — Das Angenehme und Malerische wechseln mit dem Grandiosen und Romantischen der Landschaft in reizender Mannichfaltigkeit. Klare, murmelnde Bäche mit stillen, heimlichen Gründen, neben einem gewaltigen, stolz sich dahinwälzenden Strome, dessen Rücken Seeschiffe trägt; breite Fluren, blumige Auen, üppige Weingärten neben schattigen Hainen und dunkeln Wäldern; sanfte Hügel und freundliche Niederungen; daneben tiefe Thäler zwischen hohen Bergen, ausgeschmückt mit allen Reizen der Felsennatur; dazu auf Höhen und in Ebenen die vielen Ruinen von Römerkastellen, Burgen, Klöstern und Schlössern, welche, mit den glänzenden Palästen der Neuzeit, gleichsam wie ein Panorama der Weltgeschichte an dem Blicke vorüberziehen: — Alles dieß zusammen findet sich in einem Kreise von wenigen Stunden, von dem Bonn selbst den Mittelpunkt bildet. —

Diese Stadt, unter den Rheinstädten eine der ansehnlichsten, ist zugleich der ältesten eine. Schon vor der Römerzeit war sie vorhanden — und hieß ARA UBIORUM, Hauptort der tapfern Ubier, eines beide Ufer des Niederrheins bewohnenden Germanenstammes. Nach dessen Ueberwältigung durch die Römer hieß sie Bonna, CASTRA BONNENSIA. — Die 16. Legion hatte hier, bis zum Verfall des Weltreichs, ihr Lager. Constantin der Große erweiterte und befestigte die Stadt; und seine Mutter, Helene, stiftete und bauete das Münster.

In dem chaotischen Zustande, der den Untergang Rom's und die Völkerwanderung zur Folge hatte, wurde Bonn verheert; aber immer erhob es sich bald wieder aus den Trümmern. Unter den Carolingern brannten es die

einfallenden Normänner zweimal nieder; doch schon um seiner strategischen Wichtigkeit willen ward es eben so schnell wieder aufgebaut und gegen das 13. Jarhundert war es bereits eine der ansehnlichsten und schönsten Städte am untern Rheinstrom. 1268 wählte es Erzbischof Engelbert von Köln zu seiner Residenz; und seitdem blieb es der Lieblingssitz der folgenden Kurfürsten bis zur Franzosenherrschaft. Die häufigen Kriege, in welche diese Fürsten zu allen Zeiten verwickelt waren, und die unserm Bonn mehrmalige Belagerungen und Verwüstungen zuzogen, schlugen seinem Wachsthum und Wohlstand die tiefsten Wunden; die Munifizenz der Kurfürsten inzwischen machte, daß sie immer schnell wieder vernarbten. 1795 nahmen die Franzosen Besitz vom ganzen linken Rheinufer; und aus einer kurfürstlichen Residenzstadt wurde Bonn eine Unterpräfektur der Französischen Republik, — später des Kaiserreichs. 1814 aus der Franzosen Hände durch die Alliirten befreit, blieb es einige Jahre unter provisorischer Verwaltung, bis es, 1818, zur Rheinprovinz geschlagen, an Preußen fiel. Friedrich Wilhelm III. erkor es zur preußischen Rhein-Universität, die er mit königlicher Freigebigkeit ausstattete und welche die Grundlage des gegenwärtigen Erwerbs und Wohlstandes seiner Bewohner geworden ist. Bonn ward dadurch der Mittelpunkt des geistigen Verkehrs für die schönen Lande des Niederrheins, und die großen Männer im Reiche der Wissenschaft, welche hier lehrten und noch lehren, — (A. W. v. Schlegel, Niebuhr, Makeldey, Hasse, v. Walther, Augusti, Nees von Esenbeck ꝛc.) — haben ihm Weltberühmtheit gegeben.

Bonn zählt gegenwärtig etwa 12,000 Einwohner. Sein Inneres hat das Gemüthliche der alten deutschen Städte; aber nicht das Düstere und die Zeichen des Verfalls so vieler. Es ist dabei heiter und anmuthig. Unter seinen Gebäuden ist das Münster merkwürdig als eine der ältesten christlichen Kirchen am Rhein. Sie ward um das Jahr 310 gegründet, erneuert und erweitert im 12. Jahrhundert. Sie enthält sehenswerthe Denkmäler. Die Martinskirche ist nicht weniger alt. — Die ehemalige kurfürstliche Residenz, jetzt die Universität, ist einer der schönsten Paläste Deutschlands. Er steht auf einer Anhöhe am Südende der Stadt und die Hauptfacade, gegen den Rhein zugekehrt, bietet einen prachtvollen Anblick. Von der Terrasse derselben genießt man eine schöne Aussicht auf das Siebengebirge mit seinen Castellen und Klöstern und in die lachende Gegend. Eine schattige Kastanien-Allee, die Lieblingspromenade der Bonner, verbindet den Palast mit dem Lustschlosse Clemensruhe in Poppelsdorf, das vom Könige der Universität als Wohnung für Professoren und zur Bewahrung naturhistorischer Sammlungen ebenfalls überlassen wurde. Die weiten Gartenanlagen des Schlosses bilden jetzt den botanischen Garten, den größten und reichsten in ganz Deutschland. — Als ein Muster des gothischen Baustyls ist das Rathhaus sehenswerth, und an mehren Privatgebäuden in und in der Nähe der Stadt erkennt man noch Spuren römischen Ursprungs. —

Stadt-
bücherei
Elbing

INTERLACKEN

in der Schweiz

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

LXXVIII. Interlaken in der Schweiz.

An der Felsenpforte zu der Zauberwelt des Berner Alpenlandes, zwischen den Seen von Brienz und Thun, welche die wilde Aar bildet und durchströmt, liegt in einem engen romantischen Thale Interlaken, ein freundliches, wohlhabendes Dorf. Neun Monate im Jahr ist es der Sitz der Stille, Einsamkeit und Ruhe; aber in den Sommermonaten gleicht es dem lebendigsten, geräuschvollsten Badeort. Dann ziehen ihm die Reisenden in großen Schaaren zu und es wird der Sammelplatz Aller, welche nicht ausschließlich die canonisirten Wege in die Gebirgswelt verfolgen, sondern, vom Genius des Ruhms, oder der Wißbegierde, oder von der Lust am Ungewöhnlichen getrieben, den Chausseen abtrünnig werden und auch auf einsamern, mühe- und gefahrvollern Stegen Helvetiens Alpennatur zu erforschen trachten. Es sind dies meistens Britten, und jede Hütte wird dann zur Wohnung von einer oder mehren englischen Familien. Schottische und englische Weisen verdrängen dann fast die heimischen, und obschon inmitten der Schweiz, glaubt man sich in einer englischen Kolonie.

Die Gegend von Interlaken vereinigt in einem Umkreis von wenigen Stunden in der That Alles, was der Schweiz-Reisende zu sehen begehren mag: Bilder der stillen, heitern, idyllischen Natur, die malerischen Landschaften der waldbewachsenen Mittelgebirge mit ihren Matten, Sennen und Heerden, die Scenerien der Hochalpen in ihrer ganzen Majestät, und alle Varietäten der Seelandschaft, vom flachen Wiesengestade an mit in Reben- und Nußbaumpflanzungen gehüllten Weilern und mit den reichsten Fernsichten, bis zum grauenhaften Dunkel der Seeschlucht, wo 1000 Fuß hohe Felsenmassen die Ufer überhängen, und die Aussicht sich auf das strahlende Blau des Aethers beschränkt, in dessen Abglanz die wallenden Wogen meergrün schimmern.

Die belohnendsten Parthien um Interlaken sind das Aarthal hinauf, die über Meiringen und Guttanen auf den Grimsel, ferner die nach Grindelwald, in die Gletscherwelt des Wetterhorns, die Tour dem Reichenbach-Fall vorbei in die wenig besuchten, an Naturschönheiten reichen Thäler Kien, Kander und Adelboden und dann hinauf in die Höchstalpenwüste, in das Polarreich des ewigen Winters, wo die unerstiegene Jungfrau thront, durch das Lauterbrunnerthal, das für sich schon als eine Welt der herrlichsten Naturscenen gelten mag. Die Fahrten auf den beiden Seen, wozu immer eine Menge Boote, die von starken, flinken Bauernmädchen geführt werden, welche den Ruderschlag mit Volksgesängen begleiten, bereit stehen, und die Wasserparthieen auf der krystallhellen Aar nach Thun hinab haben

eigenthümliche Schönheiten. — Es ist nichts Ungewöhnliches, in Interlaken während der Saison einen Kreis der ausgezeichnetsten Männer Brittaniens anzutreffen. Byron, der hier einen Sommer zubrachte und in dieser Gegend die Urbilder fand für seine grandiosen und ergreifenden Beschreibungen der Alpen in Childe-Harold und Manfred — lebt mit seiner Gutmüthigkeit, mit seiner Verschwendung und seinen exzentrischen Streichen noch in Aller Andenken fort.

Das Volk, welches diese Gegend bewohnt, vermehrt ihre Reize. Unter einer freien Verfassung und fast ohne Abgaben, lebt der Berner Aelpner, und fast ohne Ausnahme, im Wohlstand. Es ist ein Menschenschlag, dem die Freiheit seit vier Jahrhunderten ihr eigenthümliches Gepräge — Schönheit, Stärke und edlen Anstand — aufgedrückt hat, und es ist etwas Alltägliches, Hirten und Sennerinnen zu begegnen, die an die Zeiten erinnern, da junge Helden, oder die Töchter der Fürsten, es nicht unter ihrer Würde achteten, am umwölkten Olymp die väterliche Heerde zu hüten.

LXXIX. Der Theseus-Tempel bei Athen.

Athen hat keine Aehnlichkeit mit den andern Königsstädten unsrer Tage. Die Pracht, den Glanz, das Geräusch und Leben der Residenzen suche man nicht in seinen Mauern. Schweigen, Einsamkeit und Verwüstung ist sein Gepräge, und was bisher von seinem Könige geschah, um dieß Gepräge zu verwischen: das Ansiedeln der Beamten und Fremden, das Garnisoniren seiner baierischen Krieger, die Errichtung einiger Gebäude zu Regierungszwecken, ist im Ganzen zu unbedeutend und dient mehr dazu, durch den Kontrast jenes schärfer hervorzuheben. Noch liegen hunderte von Häusern in Schutt, noch sind ganze Straßen ungangbar ob der Verwüstung aus dem letzten Kriege. Ueber die Akropolis hinaus scheint das Menschengeschlecht fast aufzuhören. Keine Ackerleute, kein Heerdengebrüll, keine Dörfer. Nur wenige verfallene Pachthöfe zeigen sich auf den nackten Gefilden; zunächst der Stadt einige alte Hütten, einige Heuschuppen, Gärten und einsame Weinberge.

Mitten auf diesem verwilderten Boden erheben sich die Denkmäler der alten Athenae wie Schatten eines untergegangenen Heroengeschlechts. Ihres Schmucks beraubt, scheinen sie sich in ihrem Stolze ganz abgeschieden zu haben und gleich Königen, die vom Throne gefallen, ihr Unglück in der Einsamkeit bergen zu wollen. Die

E. Ortmewald sc.

DER THESEUS-TEMPEL

zu Athen.

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

Stadt-
bücherei
Elbing

Seele des Betrachtenden wird überwältigt durch den Anblick dieser Ruinen der Minervenstadt, aus der Cultur und Civilisation hervorgingen, um über die Erde zu schreiten.

Der Tempel des Theseus, erbaut von Cimon, des Miltiades Sohn, hat unter allen Monumenten Athens und ganz Griechenlands den Kampf mit der Zeit am siegreichsten bestanden und von den plündernden Händen antiquarischer Räuber am wenigsten gelitten. Er steht auf einem wüsten Hügel am Westende der (neuern) Stadtmauer, zwischen den Thoren von Morea und Thrako. — Wie alle altgriechischen Tempel, ist er vom Fundament an bis zum Dache durchaus von Marmorquadern aufgerichtet, die auf's genaueste, als wären sie zusammengeschliffen, an einander gefügt sind: — ganz unähnlich den Bauwerken Roms, welche ihrer Marmorbekleidung beraubt, mit wenigen Ausnahmen, nur Massen von Ziegelwerk darstellen, die durch ihre Größe in Erstaunen setzen, aber selten das Auge erfreuen. — Der Theseus-Tempel ist das vollkommenste Muster des dorischen Styls; er zeigt die Schönheit und Anmuth desselben mit der größten Wirkung. Obschon die Ornamente im Innern und Aeußern längst verschwunden sind bis auf wenige verstümmelte, so ist doch der architektonische Theil des Gebäudes, bis auf das Dach der Cella und bis auf einen kleinen Theil des Portikus, noch ganz erhalten. Der Tempel hat 6 Säulen auf jeder Fronte und 13 auf der Seite, zusammen also 34. Sie haben jede 20 Fuß Höhe. Rund um den Tempel standen kolossale Götter- oder Heroenbilder; an der westlichen Seite erkennt man noch ihre Postamente. Das Innere des Portikus ist (jetzt fast bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt) mit Skulpturen geschmückt; Friese, welche den Kampf der Centauren und Lapithen vorstellen. Das Innere der Cella ist wüst und dient seit vielen Jahren als Begräbnißstätte der in Athen verstorbenen Fremden. Lord Byron, der für Griechenruhm begeisterte und gefallene Dichterheld, wünschte hier seine Ruhestätte zu haben; aber die Familie forderte seine Gebeine und schaffte sie nach England.

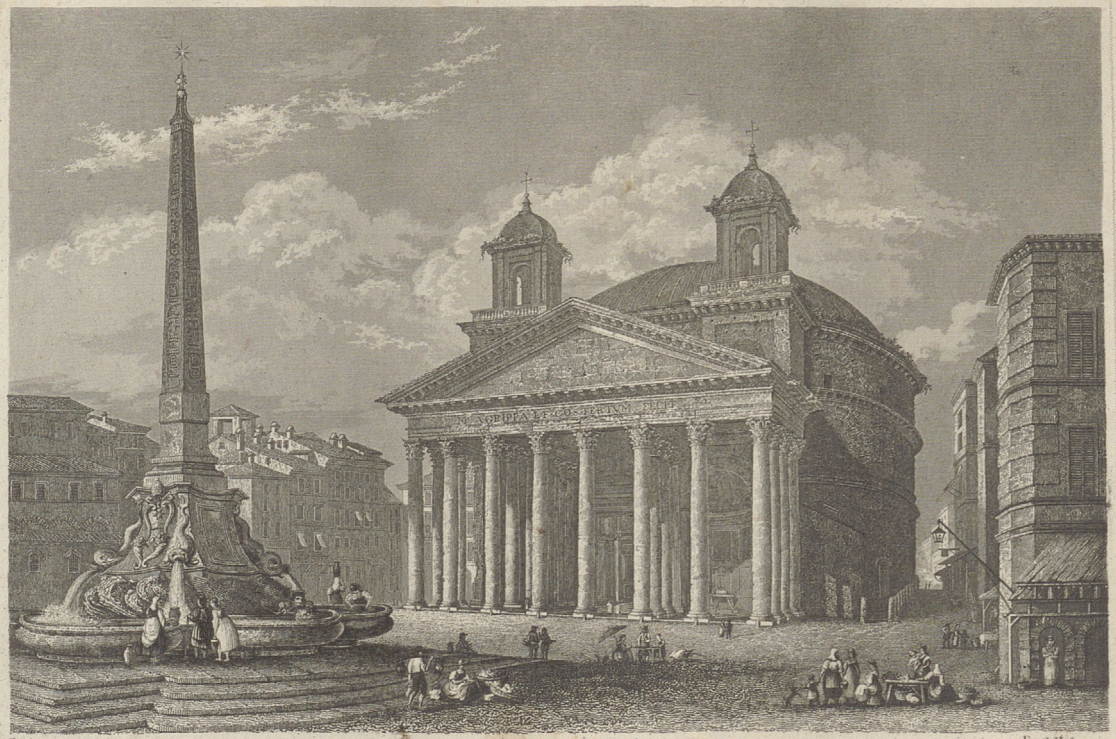
Der Theseustempel ist schon von Baumeistern des Alterthums oft kopirt worden; häufig auch in unsern Tagen, in München, Manchester, Wien, Philadelphia und Petersburg. — Alle diese neuern Nachbildungen aber geben von der Herrlichkeit des Athenienfischen Baues nur unvollkommene Begriffe.

LXXX. Das Pantheon (La Rotonda) in Rom.

Unter den unzähligen Monumenten, welche unsern Tagen der alten Roma versunkene Herrlichkeit verkünden, ist das Pantheon (auf der PIAZZA DELLA ROTONDA, in der Mitte des heutigen Roms) das besterhaltene. Die Sprache hat kein seiner würdiges Beiwort. Die Schönheit seiner Form, die Regelmäßigkeit und Harmonie seiner Verhältnisse, die Kühnheit und Festigkeit seiner Bauart, machen es zum Triumph der Baukunst, und gewannen ihm die Bewunderung der Welt durch alle Zeiten.

Die Inschrift auf der Tafel des Portikus nennt den Agrippa (Schwiegersohn des August) als seinen Erbauer und bestimmt das Jahr 27 vor Christo als die Zeit seiner Vollendung. — Jener große Feldherr führte es auf, und widmete es allen Göttern, zum Zeichen des Dankes für den Sieg bei Actium, der über das Schicksal des Weltreichs entschied. Jupiter's goldne Statue, colossal und mit Edelgesteinen geschmückt, stand in einer Hauptnische, gegenüber dem Eingang, und umher reiheten sich die Bildsäulen der übrigen Götter von Silber und von vergoldetem Erz. Daher der Name Pantheon: Versammlung aller Götter!

Fünf bronzene Stufen führten sonst zum 111 Fuß breiten Portikus. Ihn trugen und tragen noch sechzehn 40 Fuß hohe und 15 Fuß in der Runde spannende corinthische Säulen von GIALLO ANTICO (rothgelbem, afrikanischem Marmor), deren Knäufe von syrakusanischem Erz waren. Das Gebälk war mit bronzenen Tafeln belegt, diese mit Sculpturen bedeckt. Das Frontispiz, jetzt das kahle Mauerwerk zeigend, schmückte ebenfalls ein BASSO RELEVO von Erz. Dieß war ein Meisterstück der Kunst. Jupiter stellt es vor in einem Kriegswagen, wie er, mit Blitzen bewaffnet, die Titanen vom Himmel stürzt, — eine schmeichelhafte Anspielung auf den Triumph August's. In der That konnte die gewaltige Zurüstung des Antonius den himmelstürmender Giganten verglichen werden, und des letztern Persönlichkeit, sein Ehrgeiz, seine Tapferkeit und seine Prahlerei gaben ihm Aehnlichkeit mit jenen gewaltigen Kindern der Erde. — Auf dem Gipfel des Frontispiz und an dessen beiden Ecken standen Statuen von Bronze, Meisterwerke von der Hand des Atheniensischen Diogenes. Ein ehernes, 30 Fuß hohes und 20 Fuß breites, vergoldetes, ciselirtes Flügelthor, dessen Angeln sich auf silbernen Säulen drehten, verschloß den Eingang. Architrav, Pfosten und Schwellen desselben sind von der edelsten Architektur. Die innern Wände und Decken des Portikus bekleideten Marmortafeln mit Bildwerken in Relief; leider meistens längst abgefallen, oder zerstört. — Nichts Majestätischeres aber kann gedacht werden, als des Tempels Inneres.



E. Grünewald dir. Emil Höfer sc.

DAS PANTHEON

in Rom

Verlag des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen

Eigenthum der Verleger.

Stadt-
bücherei
Elbing

Der vollkommen kreisförmige Raum hat 142 Fuß Durchmesser und ist eben so hoch; aus einer, 28 Fuß weiten Oeffnung in der Spitze der Kuppel fällt magisch das Licht. — Korinthische Säulen von Porphyr tragen das Gebälke der Kuppel. Zahlreiche Nischen, wo die Götterstatuen standen, sind aus der 20 Fuß dicken Mauer gehöhlt. Jene des Jupiter bildet jetzt den Hochaltar; — die der übrigen Olympier sind der Verehrung von eben so viel christlichen Heiligen geweiht. Sonst war auch der Kuppel innere Decke mit Bildertafeln von vergoldeter Bronze belegt. Sie sind nicht mehr. Aber die Wände und der Fußboden glänzen noch von buntfarbigem, köstlichem Gestein, mit dem sie ausgelegt sind.

Dieses Werk, das Meisterstück römischer Architektur, in welchem die höchste Pracht von der Kunst überwunden ward, ist, obschon als das besterhaltene berühmt, doch zu verschiedenen Zeiten vielfach beraubt, verstümmelt und entstellt worden. Die kostbaren Metallstatuen der Götter verschwanden in den ersten Verwüstungsschauern. Genserich, der Vandalenkönig, schleppte nach der Verheerung Roms des Pantheons Pforte als Trophäe mit fort. Constanz II. nahm ihm die erzenen Stufen, Constantinopel damit zu zieren; Pabst Urban VIII. entkleidete die Säulen, die Decken, das Gebälke, das Frontispiz von ihrem erzenen Kunstschmucke, um die Kanonen der Engelsburg daraus zu gießen, und um ihn zu geschmacklosen Säulen und Verzierungen des Hochaltars der Peterskirche zu verwenden. Vier tausend fünf hundert Zentner wog das von ihm aus Agrippa's Tempel geraubte Metall, die Nägel allein über 100 Zentner. Dieser Pabst verunstaltete auch das Aeußere mit den 2 kleinen Glockenthürmen! — Der Feuersbrünste Gluth, welche die Stadt so häufig verwüsteten, verdarben ebenfalls vieles; sie calcinirten die Marmorbekleidung der Mauern, und selbst mehre Säulen fanden sich, als Kaiser Phocas (609) den Tempel dem Pabste Bonifacius IV. schenkte, der ihn zur Kirche weihete, so verkalkt, daß sie weggenommen und durch andere, fast gleiche, ersetzt werden mußten, die man in den Bädern des Nero gefunden.

Seit der Verwandlung des Pantheons in einen christlichen Tempel hat man sein Inneres, an die Stelle des verschwundenen Schmucks der antiken Kunst, nach und nach mit Statuen der Heiligen und mit Gemälden ausgeziert. — Die meisten sind von unbedeutenden Meistern aus der Zeit des Verfalls der römischen Kunstschule: von Mazoli, Gobbo, Lorenzo Ottone ꝛc. Diese Kirche hätte Raphael schmücken sollen, Raphael, dessen sterbliche Hülle hier ruht neben der des Hannibal Carracci.

Vergleicht man dieses Denkmal der classischen Baukunst, obschon seines Schmuckes beraubt, mit der weit größern, von Pracht strotzenden Peterskirche, so wird man zugeben müssen, daß diese — die gepriesene — doch dem Pantheon an Charakter wahrer Größe und Schönheit weit nachsteht. Der erste Eindruck, den das Innere der Peterskirche auf den Beschauer macht, ist durchaus nicht in Einklang mit den Erwartungen, die ihr Aeußeres anregt. Das Uebermaß von Pracht und Zierath hat etwas Niederdrückendes. — Ein unnennbar großes Gefühl

ergreift ihn hingegen, wenn er in des Pantheons Mitte steht, umfangen von dem Eindruck der hohen Einfalt, die von allen Seiten auf das Auge, tief auf die Empfindung wirkt. Die lange Reihe der Jahrhunderte, welche seit der Gründung dieses Tempels entflohen sind, schwebt mit ihren in Staub gesunkenen Menschengeschlechtern, Völkern und Religionen vor ihm vorüber. — Die tiefsinnige Analogie aber, die er in dem Umstande findet, daß dieser allen Götzen der Römer gelobte Tempel jetzt allen Heiligen des einigen Gottes geweiht ist, erfüllt seine Seele mit religiösem Schauer.

Vor dem Pantheon, auf dem Piazza della Rotonda, steht eine prächtige Fontaine, in ihrer Mitte ein hoher Obelisk. Die Hieroglyphen an seinen Seiten verrathen seinen Ursprung. Außer diesem Koloß zieren noch neun, weit größere die Plätze Roms. Sie wurden hergeführt, als die alte Königin der Städte in ihren Mauern die Kunstwerke aller Länder und Zeiten zu versammeln strebte, und mit Aegyptens mystischen Monolithen und mit den Blüthen altgriechischer Kunst zugleich sich schmückte. — Wunderbare Roma! Viele Jahrhunderte vor deiner Gründung arbeitete für dich der Steinmetz am Nil, und, ehe man außer des kleinen Latiums Grenzen deinen Namen nur kannte, die Praxitels und Phidias, die Meister von Heliopolis und Korinth, in Sycion und Athen. Neben dem Weltherrscherthrone errichtetest du einen zweiten der Kunst; und als jener längst versunken war unter den Streichen der Barbaren; als die Allmacht des an seine Stelle erhobenen, dreigekrönten Sessels vor dem Lichte der Vernunft in wesenlosen Schatten zu vergehen anfing: da — aus der Asche, mit welcher dich Gothen, Vandalen und Deutsche bedeckt hatten, rang sich die Kunst nach langen Jahrhunderten, wie ein Phönix, wieder auf. Da thront sie fort, eine neue Weltherrscherin, berufen, die Menschheit zu veredeln und zu bilden, und weiter, als je die Siegesadler deiner Vorzeit ihn trugen, trägt sie, die Ewige! deinen Ruhm.

Stadt-
bücherei
Elbing

Stahlstich von J. G. Martini Rudolstadt 1834

MADRAS

Verlag des Bibliographischen Instituts zu Hildburghausen

Eigenthum der Verleger.

LXXXI. Madras.

Es war im Jahre 1645, als der damalige König von Bisnagor einer Gesellschaft nach Ostindien handelnder brittischer Kaufleuten, die unter dem Titel: Ostindische Kompagnie ihre Geschäfte zu Anfang des Jahrhunderts mit 200,000 Thalern begonnen hatte, das Städtchen Tschinnoptnam einräumte, um für Handelszwecke eine Faktorei daselbst zu gründen. Die Engländer bauten sich Magazine, später zu deren Schutz eine kleine Veste, und nannten den Platz Madras. Dies ist der erste Anfang von dem Reiche der Britten im Orient, welches, nach China das größte der Welt, sich in einer Ausdehnung von sechzig tausend geogr. Quadratmeilen über die schönsten und gesegnetsten Länder Asiens, von der Südspitze der Malayischen Halbinsel bis zum persischen Meerbusen und zum Hochrücken des Himmalajah hin erstreckt, und eine Bevölkerung von 135 Millionen in sich faßt, von denen an hundert Mill. unmittelbar, die übrigen unter zinsbaren Fürsten dem brittischen Scepter gehorchen. Seitdem die Herrschaft dieselben gesichert ist, breiten sich abendländische Sitten, Gesetze und Wissen unter den Völkern des Ostens allmählich aus, und die Cultur hat ihren zweiten Kreislauf um das Erdrund begonnen. —

Rasch wie die Macht der Britten im Lande wuchs, wuchs und gedieh auch der kleine Ort, wo zuerst sie keimte. Anderthalb Jahrhunderte ununterbrochenen Gedeihens machten aus der Faktorei eine der herrlichsten und größten Städte Indiens; und obschon Madras seit langer Zeit den Vortheil, Centralplatz des mächtigsten Reichs zu seyn, an das günstiger gelegene Calkutta verlor, und von diesem an Größe und Volkszahl dreimal überboten wird, so nimmt es doch von Jahr zu Jahr zu, und jedes Lustrum mehrt seine Einwohnerzahl um mehr als zehntausend.

Gegenwärtig hat Madras (dessen Lage auf einer niedrigen, sandigen, dem Sturm ausgesetzten Küste nichts weniger als schön ist) 40,000 Häuser, von mehr als 350,000 Menschen bewohnt. Die Stadt trennt sich durch eine Esplanade in 2 Theile, die weiße und die schwarze genannt. Jene ist ausschließlich von Europäern bewohnt, prächtig gebaut, mit breiten Straßen und weiten, von Palmenwäldchen, in denen Springbrunnen eine stete Kühlung unterhalten, beschatteten, öffentlichen Plätzen. Das Gouvernementgebäude, neu-italienischen Styls, ist von ungeheurem Umfang und nimmt eine ganze Seite des Exerzierplatzes ein, auf dem 10,000 Mann manövriren können. Der übrige Raum dieses Platzes wird durch andere Regierungsgebäude eingeschlossen. Die Episkopalkirche, von Marmor, mit herrlichem Portikus und in der Form eines griechischen Tempels, ist die schönste christliche Kirche in ganz

Asien. Eine Citadelle (St. Georg), die für unüberwindlich gilt, vertheidigt die Stadt und dient zugleich als Arsenal für die westlichen Provinzen des Indisch Brittischen Reichs. Sie enthält Vorräthe von Kriegsbedarf, Waffen und Kleidung für 50,000 Mann und Rüstzeug für 100 Schiffe. — Die schwarze Stadt ist, nach indischem Geschmack, unregelmäßig gebaut, ein Durcheinander von ansehnlichen Wohnungen neben schlechten Bambushütten der Pariahs. Alle Nationen Asiens haben Theil an ihrer Bevölkerung und alle, Gewinn durch Handel und Industrie als gemeinschaftlichen Zweck verfolgend, leben hier in Eintracht bei einander, geschützt von gleichen Gesetzen und gleiche Rechte genießend. 37 Religionen und Sekten verehren unter den verschiedensten Formen den großen Schöpfer und Erhalter aller Dinge. In ächt protestantischem Geist, anspruchlos und milde, trägt hier und durch den ganzen brittischen Orient das Christenthum die Fahne der Toleranz schirmend über alle Glaubensmeinungen der Völker, und es gewinnt auf solche Weise unendlich größere und raschere Verbreitung als früher mit dem Gewalt-Schwerdte des Fanatismus und mit den Kerkern und Holzstößen der Inquisition.

Madras ist der Sitz der Regierung für die Präsidentschaft gleichen Namens, mit nahe an 20 Millionen Einwohnern. — Die Provinzialeinkünfte belaufen sich auf 8 Millionen Pfund Sterling, welche nach einem weisen und gerechten, für alle brittische Colonieen geltenden Staats-Grundsatze, in dem Lande und für dasselbe wieder verwendet werden, welches diese Abgaben aufbringt. Unmittelbarer und unermeßlicher Vortheil aber erwächst England aus dem durch seine Colonien erweiterten Handel, und dieser macht ihm den Besitz des reichen Indiens so unschätzbar. — Dadurch, daß vermöge des Handels das kleine England Herr der Schätze mehrer Nationen ist, als es hundert tausende von Bürgern zählt, macht seine Industrie fort und fort so Erstaunen erregende Fortschritte, sehen wir seit lange die Wirkung der produktiven Masse seiner Bevölkerung von Jahrzehend zu Jahrzehend sich verdoppeln, und als Wahrzeichen der unermeßlichen Steigerung des Nationalreichthums täglich neue, kostbare Gründungen entstehen und Prachtdenkmale der Größe Brittaniens, welche die Mitwelt anstaunt und die ihm die Bewunderung der spätesten Zeiten sichern.

Stadt-
bücherei
Elbing

ITHACA

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

LXXXII. Ithaka.

Dem fernen Indien, wohin das vorige Bild uns führte, enteilen wir auf den Fittigen der Phantasie, auszuruhen auf dem armen kleinen Ithaka, das von Priamus Zeiten her hohe Erinnerung trägt. — Wer kennt nicht Ithaka, dessen Ruhm älter ist, als der Athen's? Ithaka und sein Aitos, das mit den 6 Schwesterstädten des alten Griechenlandes um die Ehre stritt, die Wiege des größten Dichters aller Zeiten zu seyn; Ithaka, das Reich des schlauen Ulysses und der edlen Penelope, deren Schicksale, Thaten und Fahrten Homer's Odyssea verewigt!

Das heutige Ithaka (Theaki), dem jonischen Staate zugehörend, ist, wie Homer es schon beschrieb, ein holzarmes Eiland, voll Felsen und schroffer Gebirge. Es liegt in dem Canale, der das größere Cephalonien von der Küste Albanien's trennt. 4½ Geviertmeilen groß, zählt es 6—7000 Einwohner, — meistens Fischer und Hirten.

Aitos, das berühmte, von dem der Stahlstich eine Ansicht giebt, mit seinem herrlichen Hafen, von welchem Homer sagt:

> Durch hohes Gestade und höhere Vorgebirge,
> Wird er vor Stürmen geschützt; das ruhende Fahrzeug
> Bedarf nicht des sichernden Ankers. —

ist jetzt blos ein ärmlicher Flecken mit niedrigen, unansehnlichen Hütten; aber die massiven Trümmer eines weit in das Meer ragenden Hafendammes, die Ruinen der Akropolis, welche den steilen Felsen über der Stadt krönen, und die Substruktionen, die den meisten der heutigen Wohnungen als Basis dienen, beweisen seine Bedeutung im Alterthum. Die Mauern der Akropolis sind in jenem rohen Styl aufgeführt, den man den kyklopischen nennt; sie bestehen aus großen, nur auf der Vorderseite behauenen, vielseitigen, unregelmäßigen Felsblöcken. Dieser Styl, ägyptischen Ursprungs, ist nur den ältesten Ueberresten attischer Bauwerke (z. B. in Mykenae) eigen. — Unfern der Akropolis finden sich viele altgriechische Gräber. Die vor einigen Jahren geschehene Untersuchung derselben ergab eine reiche Ausbeute des kostbarsten Schmucks an goldenen Ringen, Armbändern, geschnittenen Steinen ꝛc. von einer Arbeit, die der altägyptischen gleicht und die als ihre Verfertigungszeit die Periode vermuthen läßt, wo Attika vom Nilthale aus colonisirt wurde. Leider sind diese schätzbaren Ueberbleibsel in die Kabinette der englischen Großen zerstreut worden und für eine wissenschaftliche, vergleichende Untersuchung so gut wie verloren.

Die Quelle der Arethusa ist nächst den Ruinen von Aitos für den Alterthumsforscher, wie für den Gebildeten überhaupt, der interessanteste Punkt auf dem kleinen Eilande. Sie versorgte, wie Homer uns berichtet, die Stadt des Odysseus mit dem klarsten Brunnenwasser. Noch hat sie den alten Namen; aber mit den alten Göttern scheint auch die Nymphe entflohen zu seyn. Die Quelle ist zur sumpfigen, froschbevölkerten Lache geworden, und ihr Abfluß dient den Hirten der Gegend zur Viehtränke. — Als die Franzosen die Insel eroberten (1798), reinigten sie den Brunnen und errichteten neben demselben einen steinernen Sitz, und, damit es die Nachwelt nicht vergesse, wer ihn gemacht habe, gruben sie dem Steine die Worte ein: VIVE LA REPUBLIQUE! — LIBERTÉ, EGALITÉ ET FRATERNITÉ AUX PEUPLES DE L'UNIVERS! — Eine spätere Hand hat die Inschrift übertüncht und mit rother Farbe den Gegenspruch darauf gepinselt: VIVE LA RESTAURATION! — aber eine höhere Hand, die Hand der Zeit, hat auch diesen Firniß schon wieder gelockert, und lesbar sieht wieder die alte Inschrift hervor.

LXXXIII. Die Gallerie von Gondo an der Simplon-Straße.

Die Straße über den Simplon, in den Jahren 1801—1806 von Napoleon angelegt, ist die einzige, auf welcher Lastwagen aus der Schweiz über die Alpen nach Italien fahren können. Sie ist 14 Stunden lang, überall 25 Fuß breit, nirgends stark ansteigend und daher selbst für die schwersten Fuhrwerke fahrbar. Es giebt keine Straße in der Welt, bei deren Erbauung so viele und so große Hindernisse und Schwierigkeiten zu bekämpfen waren, als bei dieser. Häufig windet sie sich an jähen Abgründen hin, in deren Tiefen wilde Bergwasser brausen; oft geht sie im Zickzack senkrechten Bergwänden hinan; oft mußten Felsen durchbrochen werden und sie durchläuft unterirdische Gänge, die mehre Hundert Schritte lang sind und durch schlotähnliche Oeffnungen beleuchtet werden. Ueberraschend ist es, aus diesen Gallerieen bald in liebliche Thalgründe mit Sennhütten zu treten, bald von hohen Felsenzinnen über schwarze Tannenwälder hinweg auf schimmernde Gletscher und Schneeberge zu blicken, oder über tiefliegende Thäler in das Blau des Himmels. An mehren Stellen führen kühne Brücken von einem Berge zum andern und über Schluchten von unabsehbarer Tiefe. Manche dieser Bauten scheinen das Werk dämonischer Mächte; nicht das des schwachen Menschen.

Stadt-
bücherei
Elbing

Stahlstich von J.G. Mardini. Zeichnung v. Brockedon.

GALLERIE von GONDO

(Simplon – Strasse.)

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildburghs. Eigenthum d. Verleger.

Die Straße beginnt bei dem Flecken Brigg und steigt auf den Col des Simplon bis zur Höhe von 6000 Fuß an. — Schon tausend Fuß tiefer, bei der sogenannten Gletschergallerie, wo der Weg knapp am Fuße der Eisberge und zum Theil unter denselben hin durch lange Gallerieen führt, hört der Baumwuchs auf. Auf der Höhe steht ein Hospitium für Reisende, ein von Napoleon großartig begonnenes, nach seinem Sturz aber unvollendet gebliebenes Gebäude, jetzt den Vätern des Klosters auf dem Bernhardtsberge gehörig, welche hier, zum Schutz und zur Rettung Hülfe bedürfender Reisender, das ganze Jahr hindurch eine Station unterhalten. In geringer Entfernung davon ist ein Chausseehaus, in der Tiefe aber das alte, jetzt verlassene Hospiz. Die Höhe ist ein Plateau, eine schauerliche Oede, an dessen Seite der Simplon noch 4000 Fuß höher in die Wolken sich verliert und um welche andere Alphörner, malerisch gruppirt, emporsteigen. Das Auge findet nur wenige Durchsichten: schauerliche in die Hochalpen Berns und in die Gletscherwelt um die Quellen der Rhone. —

Anderthalb Stunden vom Gipfel auf der italienischen Seite liegt das Dorf Simplon, fünftehalbtausend Fuß über dem Meere. Bald hinter demselben führt der Weg einer engen Schlucht zu, in welcher der wilde Dovedro braußt. Hier beginnen die BELLES HORREURS der Straße. Enger und immer enger wird die Stromschlucht und oft treten die beiden Bergwände, die sie bilden, so enge zusammen, daß auf weiten Strecken der Weg aus ihren Seiten gehöhlt werden mußte. Rechts und links stürzen, oft viele Hundert Fuß hoch, Gießbäche donnernd herab, vor deren Fluthen gewölbte Bogengänge schützen. Manchmal überhängt der Weg, von in die Bergwände eingelassenen Streben getragen, die Abgründe, oder er zieht hoch auf Brücken hin, deren Pfeiler in den Vorsprüngen der Felsen ruhen. —

Der schauerlichsten und berühmtesten Stellen eine ist die hieneben abgebildete unweit Gondo. Die Schlucht, aus welcher der Dovedro als Cascade hervorstürzt, hat sich hier fast gänzlich geschlossen, und eine hohe Bergwand, an deren Seite donnernd und schäumend aus ungemessener Höhe der mächtige Frosinone herabbraußt, versperrt den Ausgang. Durch diesen Felsen mußte in einer Länge von sechshundert Fuß der Weg gehöhlt werden, ein Riesenwerk, die dreijährige Arbeit von 2000 Menschen; denn das zu durchbrechende Gestein war harter Granit. — Den Frosinone überspannt dicht vor der Mündung des Tunnels eine Brücke, von der man, in der Tiefe, der Vermählung der beiden Ströme zusieht, einem Chaos von Schaum- und Wasserwogen, von deren Gewalt die Felsen zittern.

LXXXIV. Ruinen von Phylae in Oberägypten.

Unter den Nationen des Alterthums, welche allen übrigen Völkern in der Bildung voranschritten, sind die Aegypter die dritte. Indische Colonisten brachten die Cultur aus ihrem Ursitze nach Afrika; die Aethiopier verpflanzten sie nach Nubien und Aegypten und von da, durch den nach Attika auswandernden Kekrops aus Sais kam sie in unsern Welttheil. Schon 3000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hatte Indische Kunst und Wissenschaft im Nilthale seine zweite Heimath gefunden.

Ober-Aegypten war damals ein großes, mächtiges, unglaublich dicht bevölkertes Reich und der Schauplatz der rastlosesten Thätigkeit. Es war das Land der Wunderschöpfungen der menschlichen Kraft und Ausdauer, ein Mittelpunkt der Industrie und des Handels; das Land, in dessen Schooß die Reichthümer der Erde flossen; jetzt ist's — die ärmste Provinz eines türkischen Paschaliks mit kaum 150,000 meist nomadisirenden Bewohnern, ohne Eigenthum und ohne Cultur; der Schauplatz von Raub, Verheerung, Tyrannei und Elend.

Schon einige Tagereisen von Cairo, stromaufwärts, wird das Land menschenleer, und der Ackerbau hört fast auf. Monumente des Alterthums, Ueberreste von Tempeln, Palästen und Vesten, Säulen, Wasserleitungen und Canäle, Pyramiden und Grabmäler wechseln mit einsamen Weilern und halbverfallenen, oder verlassenen Dörfern. Bei dem Flecken Kenne, 120 Stunden von Cairo, dem alten Denderah gegenüber, verläßt der Reisende das Nilthal und nimmt den Weg quer durch die Wüste, durch welche ihn ein dreitägiger mühseliger Marsch führt. — Erst bei Syene, einem elenden Flecken an der Nubischen Grenze, begrüßt er von neuem den herrlichen Strom. Hier fließt er nicht mehr fast unmerklich dahin, wie weiter abwärts, wo er oft mehr einem langen See, als einem Strome gleicht; aus einem engen Defilee kommend, rollt er rasch durch das üppige Thal, mit dem sichtbaren Zeichen ungewöhnlicher Aufregung. — Ein zweistündiger Weg von Syene führt an den merkwürdigen Ort, wo der Nil eine breite, ihn einst dämmende Felsenmauer vor undenklicher Zeit niedergestürzt hat. Die Trümmern derselben liegen als eben so viele Inseln in seinem Bette umher, zwischen denen sich der Strom mit fürchterlichem Ungestüm braußend und donnernd, seinen Weg bahnt. Die Geographen nennen diese Stelle die zehnte (letzte) Catarakte des Nils und hier endigt dessen Schiffbarkeit.

Mit Verwunderung bemerkt der Wanderer, vom Genuß des prächtigen Naturschauspiels gesättigt, auf mehren dieser romantischen Eilande Spuren von Mauerwerk und am Ufer eine Menge Ruinen, welche beweisen, daß diese

DIE TEMPEL-RUINEN ZU PHYLAE (PHUL)
im Aegypten

Aus d. Kunstanstalt d. Bilthoge. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Stadt-
bücherei
Elbing

öde Gegend, wohin sich jetzt nur selten ein menschliches Wesen verirrt, einst ein Mittelpunkt altägyptischer Größe und Herrlichkeit war. Namentlich ist's ein nahe bei dem Katarakt gelegenes Eiland, Phylae, (das Phul der Bibel), was durch die Pracht und Menge seiner Denkmäler die Aufmerksamkeit fesselt. Es ist ¼ Stunde lang und 3 bis 400 Schritte breit, und seine regelmäßige, fast eirunde Form erscheint mehr wie ein Werk der Kunst als das des Zufalls. — Ueberall, wo das Ufer niedriger ist, als die Wasserfläche des Stroms, ist es durch Mauerwerk erhöht, und alle Einschnitte und Klüfte sind mit Felsstücken ausgefüllt worden. Breite Treppen führen, nach den vier Weltgegenden hin, zum Strome hinab.

Die ganze Oberfläche des Eilandes ist eine Versammlung der prachtvollsten Ruinen. Mit Schauer der Ehrfurcht betritt man diese Trümmerwelt, gleichsam das Todtengerippe der Urmutter unsrer Cultur, welches langsam, unter dem Moder der Jahrtausende, der Vernichtung zusinkt. Nicht wie in Rom und Athen vermengen sich hier die bunten Baureste aller nachfolgenden Jahrhunderte und die Wohnungen des frischen Lebens mit den Denkmälern einer classischen Vergangenheit: alles ist altägyptisches Werk und altägyptische Vorzeit, und die vollkommene Verödung des Orts und der Gegend, die tiefe, nur durch das Rauschen der Gewässer und durch das traurige Geschrei Beute suchender Raubvögel und des einsamen Schakals unterbrochene Stille vollendet die Harmonie der Scene und trägt dazu bei, die Seele zu tiefer Betrachtung zu stimmen. —

— Welche Wahrheit predigen solche Trümmer, Friedhöfe der Reiche und Völker, in deren Staub der Königspalast wie die Hütte des niedrigsten Sclaven ohne Unterschied aufgeht! Wahrlich, eine erschütternde Wahrheit, vor der die Seele der Tyrannen bebt, und die den Genußkelch des mächtigen Verbrechers vergiftet; eine Wahrheit auch, die den Unterdrückten aufrichtet, den Leidenden tröstet und den Armen gleichgültiger macht gegen die ungleiche Vertheilung des Reichthums, dessen Verachtung sie ihn lehrt; — eine Wahrheit, dem Unglücklichen, welchen das Schicksal, oder Gewalt, Arglist und Bosheit um seinen Anspruch auf den frohen Genuß des irdischen Daseyns betrogen, die letzte Zuflucht; eine Wahrheit, die den Gedanken über das Irdische erhebt und der Seele das Gleichgewicht wieder giebt, das in den Sturmwogen des Lebens so leicht verloren geht! —

Die besterhaltene der Ruinen, zu deren nähern Betrachtung unser Bild führt, ist die eines Tempels des Osiris, wahrscheinlich ein von Sesostris begonnenes, durch spätere Anbauten vergrößertes Werk. — Es ist eine der imposantesten Ruinen in ganz Aegypten. — Durch den über 40 Fuß hohen, prächtigen Portikus, dessen Grundmauern im Nilbette ruhen, stieg man auf 50 Stufen hinan in den Vorhof des Tempels, dessen innern Eingang 2 Obelisken, die noch aufrecht stehen, gleichsam hüten. Der Hof ist ein längliches Viereck, auf beiden Seiten von Gallerieen, die von hohen Säulen getragen werden, eingerahmt. Zwischen den Säulen standen die Wohnungen

der Priester, jetzt theils halb, theils ganz verfallen. Der ganze Hof ist ein Chaos von Gesimsen, Säulen, Balken, Pfeilern und Fragmenten von Bildwerken meistens der köstlichsten Arbeit. Eine Allee von Sphynxen, welche Zeit und Menschen längst von ihren Postamenten gestürzt und zertrümmert haben, führte über den Vorhof auf die Hauptpforte der Tempelvorhallen zu, die unter zwei Pylonen, (der altägyptischen Baukunst eigenthümliche, einer abgebrochenen Pyramide ähnliche Gebäude), sich wölben und durch von oben einfallendes Licht erhellt werden. Diese Pylonen, von Granitblöcken ungeheurer Größe errichtet, sind von innen und außen hieroglyphenartig mit Sculpturen seltsamer Menschen- und Thiergestalten geziert. Sie sind vollkommen erhalten. Zwei colossale Löwen, jeder von 26 Fuß Höhe, und zwei Obelisken standen zu den Seiten der großen Pforte; alle sind umgestürzt, zertrümmert und liegen begraben in Schutt. Aus dieser Vorhalle gelangt man in eine andere, ebenfalls von einem Pylon überdeckt und aus dieser in die Cella, ein längliches Viereck, von außen und im Innern mit Säulen verziert. Am andern Ende der Cella, deren Dach eingestürzt und deren Inneres mit Schutt und Trümmern angefüllt ist, ist wieder ein hoher, runder Saal, von oben erleuchtet, die Wände mit Freskomalereien verziert. Auch dieser Theil des Gebäudes ist verschüttet; aber auf dem Schutte ersteigt man, mit Hülfe einer Leiter, leicht die Zinne des Pylon, von welcher das Auge alle Ruinen, den Wogenkampf des Stromes zwischen den Felsen und die unermeßliche Wüste übersieht.

Phylae und seine Gegend ist ein reiches Feld für das Studium der altägyptischen Kunst. Die Trümmer geben einen vergleichenden Ueberblick von der Bauart der Aegypter zu den verschiedensten Epochen, von der Zeit Sesostris an bis zu der der Cleopatra. Der Grundton ihres Charakters ist durch fast drei Jahrtausende immer der nämliche geblieben, unerschütterliche Festigkeit und jene riesenhafte Größe und verschwenderische Pracht, welche Erstaunen und Bewunderung mehr als wahres Wohlgefallen erwecken. Höchst merkwürdig sind für den Forscher einige unvollendet gebliebene Gebäude, da sie Aufschluß über die Art und Weise geben, wie die Aegypter bei ihren Bauten zu Werke gingen. Man sieht daraus, daß sie, das Verfahren ihrer Lehrer, der alten Indier, befolgend, ihre Prachtgebäude erst aus dem Rohen aufrichteten und diese dann, wie es der Bildhauer mit dem Blocke thut, erst von außen und innen in's Reine arbeiteten, ein höchst mühsames Verfahren, weßhalb auch größere Gebäude oft viele Jahrhunderte zu ihrer Vollendung brauchten. Selbst die Säulen, Gesimse ꝛc. wurden aus dem ungestalten Gestein an den im Rohen fertigen Gebäuden selbst ausgemeißelt, und an einem der Tempel von Phylae kann man diese Arbeit durch alle Abstufungen hindurch, vom unförmlichen Block an bis zur mit den reichsten Capitälern verzierten Säule, verfolgen. — —

Phylae hat noch eine besondere Merkwürdigkeit als die südliche Grenzmarke der Züge des neuern Alexanders — Napoleons. Nach dem Siege bei den Pyramiden folgte Bonaparte den fliehenden Mameluken bis hierher

Stadt-
bücherei
Elbing

NANTES

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildburgh

Eigenthum d. Verleger.

— der Grenzscheide Aegyptens, und diese zerstreuten sich in die nubische Wüste. — Am Eingange des in unserm Stahlstiche verbildlichten Tempels ließ er zwischen die Namen des Cäsar und Antonius, welche 1800 Jahre früher Phylae noch in seiner Herrlichkeit schauten, die Inschrift einmeißeln:

„LE XIII. VENTOSE, AN VII. DE LA REPUBLIQUE. III. MARS,
AN DE S. CHRIST. MDCCLXXXXIX."

LXXXV. Nantes.

In einer schönen und höchst fruchtbaren Gegend an der Seeschiffe tragenden Loire, zehn Stunden von deren Mündung, liegt das uralte Nantes, an Größe, Volksmenge und Reichthum die fünfte Stadt Frankreichs. Sie hat über 13,000 Häuser, und jetzt nahe an 100,000 Einwohner. Schmuzige und enge Gassen verunstalten die Altstadt; um so prachtvoller ist die Bauart der neuern Stadttheile, und die der Loire zugekehrte Hauptstraße, mit herrlichen Kayen an beiden Seiten, zeigt eine fast ununterbrochene Reihe von palastähnlichen Wohnungen, (vergl. den Stahlstich), die der Sitz des Reichthums sind, welcher dem Handel überall nachfolgt. *)

*) Vermöge seiner günstigen Lage ist Nantes der Mittelpunkt des Verkehrs im ganzen Loiregebiet. Das innere und südliche Frankreich bringt jährlich auf mehr als 3000 Barken seine Produkte hier zu Markt und tauscht dagegen die Erzeugnisse der zahlreichen hiesigen Fabriken, die des Auslandes und der Colonieen ein, zu deren Herbeischaffung Nantes directe Verbindung mit Amerika, Westindien und Afrika unterhält, und über 80 Millionen Franken Capital und 800 Seeschiffe beschäftigt. — Die kleinern Seeschiffe können auf der tiefen Loire bis an die Stadt kommen; die größern werden in Paimboeuf, dem eigentlichen Seehafen des Platzes, dicht an der Loire-Mündung, gelöscht, und Leichterschiffe führen ihre Ladungen bis vor die Magazine der Nanteser. — Von den Fabriken zeichnen sich die in baumwollenen Stoffen, (Cattun, Piquees ꝛc.), die in Leder, die Seilereien, Baumwollespinnereien, Zuckerraffinereien, die von kupfernen und eisernen Geschirren für die Colonieen, durch großartigen Betrieb aus.

Nantes ist der Sitz der Oberbehörden des Departements der untern Loire, des Generalstabs der 12. Militairdivision, einer Handelskammer und eines Bischofs. Es hat eine berühmte Schifffahrtsschule mit sehenswerthen Modellsammlungen, ein Gymnasium und ein Collegium für Chirurgie. Der Dom, Rathhaus, Börse, die Kirche St. Nicolas, mit herrlichen Glasmalereien, den schönsten in Frankreich, sind die sehenswerthesten Gebäude. Im alten Schlosse (jetzt eine Citadelle) unterschrieb (1598) Heinrich der Vierte das berühmte Edict, welches den Protestanten die freie Ausübung ihrer Religion in ganz Frankreich gestattete, und den Religionsunruhen auf lange Zeit ein Ende machte. Ludwig der Vierzehnte, erst Wollüstling, dann Frömmler, den seine Zeitgenossen den Großen nannten mit derselben Wahrheit, mit der die Schmeichler des Caligula diesen den Göttlichen hießen, gegängelt von der Maintenon und seinen Beichtvätern, widerrief das Edict (1685) und trieb durch seine Verfolgungen eine halbe Million der wohlhabendsten, fleißigsten und aufgeklärtesten seiner Unterthanen aus Frankreich. — Aber vielen hunderttausend Protestanten fehlten die Mittel zur Auswanderung, und des unerträglichen Gewissenszwangs und der steten Verfolgung müde, ergriffen sie die Waffen und führten unter dem Stichnamen der Kamisarden eine Art Guerillakrieg gegen ihren Unterdrücker, der über 50 Jahre dauerte, Hunderttausenden das Leben kostete, die schönsten Provinzen Frankreichs mit Blut tränkte und das Volk zu Greueln heranzog, welche später in der Revolution, in den Kriegen der Vendee, in so entsetzlicher Größe sich zeigten. — Erst Voltaire und Montesquieu bahnten durch ihre Schriften den Weg zur Religionsfreiheit an, welche die Revolution von 1789 dem gepeinigten Lande eroberte.

Während der Revolution war Nantes ein Hauptheerd des Meinungs-Fanatismus, und der Schauplatz der schrecklichsten Greuel. — Der fürchterliche Carrier feierte hier seine republikanischen Hochzeiten und Ersäufungsfeste. Ueber 4000 Nanteser fielen unter dem Messer der Guillotine; 20,000 in den Kämpfen mit und gegen die Vendeer. Die Einwohnerzahl der Stadt sank um 30,000 in diesem Sturme, vor dem Handel und Wohlstand flohen. Unter Napoleons Herrschaft, der handelsfeindlichen, konnte Nantes sich nicht erheben; aber seit dessem Sturze, der Frankreich das Weltmeer wieder öffnete und alle Märkte der Erde seinem Handel, hat es an Größe, Volkszahl und Verkehr jährlich zugenommen, und sein gegenwärtiger Zustand ist der des blühendsten Gedeihens.

Stadt-
bücherei
Elbing

DER NEUE CURSAAL IN WIESBADEN

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

LXXXVI. Wisbaden: der neue Kursaal.

Als der Schöpfer verborgene Schätze legte in der Gebirge Schooß, da hat er jene Hügelkette, welche den nördlichen Winkel ausfüllt, den der Rhein und der Main bei ihrer Vereinigung bilden, nicht unbedacht gelassen. — Nicht Gold, nicht Silber, nicht edles Gestein ist's, auch nicht das Eisen, obschon es zwanzig tausend Hände regt, was des Taunus Reichthum begründet: — im Wasser quillt seinen Bewohnern Wohlstand und größerer vielleicht als den Bewohnern Perus in dessen Minen. Die Heilquellen des Taunus bringen jährlich über 2 Millionen Gulden aus der Fremde in's Land und machen das kleine Herzogthum Nassau mit dichter Bevölkerung, und im Verhältniß zu ihr mit wenig Ackerbau, zu einem der wohlhabendsten Staaten Deutschlands.

Von den zahlreichen Bädern des Gebirgs ist Wisbaden das besuchteste, das berühmteste, das älteste. Die Römer schon kannten die mattiakischen Quellen, und noch sieht man die Spuren eines vom Drusus erbauten Kastells, römischer Thermen und Grabmäler. Die Karolinger hatten hier eine Pfalz, von Karl dem Großen oftmals bewohnt. Städtische Rechte gab ihm Otto der Große im 11. Jahrhundert, und nach einer Urkunde aus derselben Zeit waren schon früher Siechhäuser für arme Leidende auf landesherrliche Kosten daselbst errichtet. Der Ruf der hiesigen Bäder ist folglich so alt als die deutsche Geschichte, älter als die Zeitrechnung der Christen.

Dennoch ist das außerordentliche Aufblühen des Orts, welches Jedem, der Wisbaden besucht, so sehr auffällt, eine Erscheinung der neuesten Zeit, und die uralte Stadt scheint eine Stadt von gestern zu seyn. Erst seitdem die Sitte, alljährlich in der Form einer Badekur einige Wochen, oder Monate der schönen Jahreszeit die Freuden der Natur und der Geselligkeit außer seinem Wohnorte zu genießen, allgemein geworden ist und die mittleren Stände durchdrungen hat, hat sich Wisbaden, wie so viele andere Kurplätze Deutschlands, zauberisch schnell von einem kleinen Orte zu einer der anmuthigsten Städte Deutschlands erhoben. Jetzt auch Hauptstadt des Herzogthums und der Sitz aller Oberbehörden hat es bereits 1000 Häuser und an 9000 größtentheils wohlhabende und gebildete Einwohner. Es erweitert sich mit jedem Tage, überall sieht man neue, schöne, zum Theil prachtvolle Häuser im Entstehen. Alles baut, um dem dringenden Bedürfniß der mit jedem Jahre zunehmenden Zahl der Fremden abzuhelfen. Mancher Sommer führte schon 9000 Gäste hierher; die meisten allerdings aus der Nähe, aber viele auch aus den entferntesten Ländern.

Für ein so großartiges Zusammenströmen von Hülfe und heitern Lebensgenuß suchenden Fremden ist durch eben so großartige Einrichtungen gesorgt. Jede Wohnung, zur bequemen Aufnahme von Gästen geeignet, hat ihre gemauerten, mit Marmorplatten ausgetäfelten Bäder, in welche das siedend heiße Wasser (aus den hier

entspringenden 14 warmen Quellen) durch Kanäle geführt wird, welche alle Straßen durchlaufen. Jeder Badegast erhält mit seiner Wohnung den Schlüssel zu einer dieser Badezellen, deren er allein sich bedienen darf; eine Annehmlichkeit, die man in wenig andern Bädern findet.

Das imposanteste und prachtvollste unter den zahlreichen, dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Gebäuden, die schönste Zierde Wisbadens, ist der neue Kursaal, von dem ein ganz gelungenes Bild uns zur Seite liegt. Kein Brunnenort Deutschlands besitzt ein Gebäude, das jenem zu vergleichen wäre! Es besteht aus einem 150 Fuß tiefen Hauptgebäude mit herrlichem Portikus, an das zwei mit Colonnaden geschmückte Flügel stoßen, welche in Pavillons sich endigen. Die Fronte hat eine Länge von 360 Fuß. Sämmtliche Säulen und architektonische Verzierungen, im Innern wie im Aeußern, sind von inländischem, grauem Marmor. Im Hauptgebäude, und es der Länge nach durchschneidend, befindet sich der große Saal, mit Marmor getäfelt und mit Stukkatur prachtvoll verziert. An beiden Wänden desselben laufen Gallerien hin, von vierzig Marmorsäulen, jede über 30 Fuß hoch, getragen, zwischen welchen eben so viele argantische Lampen mit Reflektoren das glänzendste Licht verbreiten. Götterbildsäulen aus Marmor stehen in Nischen unter den Gallerien. — Tausend Personen finden in diesem Raume, der nach zwei Seiten hin durch große Portalpforten in den Park (die sogenannte neue Anlage) welcher das Kurgebäude umgibt, sich öffnet, bequem Platz, und es ist nichts Ungewöhnliches an schönen Sommertagen hier eine Wirthstafel von 600 Couverten völlig besetzt anzutreffen. Der eigentlichen Badewirthschaften sind jetzt etwa 25, jede mit 25 bis 30 Badestellen; die berühmteste ist das Hotel zu den vier Jahrszeiten.

Die nächste Umgebung Wisbadens ist anmuthig, mit stillen Gründen, blumigen Auen und geschmackvoll angelegten Gärten und Spaziergängen. Aber einen unendlichen Reichthum an großen und schönen Naturscenen hat die weiter umliegende Gegend. Wir nennen als interessanteste Parthien die Fasanerie, von einem Walde umgeben, in einem freundlichen Thale; Klarenthal, ein ehemaliges Kloster mit römischen Grabmälern in der Nähe; die malerischen Burgruinen des uralten Sonnenberg; das Adamsthal mit seiner Mustermeierei, den Geisberg und das hochgelegene Jagdschloß, die Platte, mit den reichsten Aussichten in Deutschland; Bieberich endlich, nahe am Rhein, die Residenz des Nassauer Herzogs, eine der prachtvollsten Fürstenwohnungen, und mit einer Umgebung, in der Natur, Kunst und Luxus sich die Hand boten, um ein Paradies zu erschaffen, ein Paradies — um das ich den jetzigen Besitzer nicht beneide.

Stadt-
bücherei
Elbing

Drawn by Stanfield

Engd by W. Wkns London

RUINEN von PALMYRA (THADMOR) in der WÜSTE

im Syrien

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

LXXXVII. Palmyra (Thadmor).

Zwischen dem Euphrat und den Gebirgen Palästina's dehnt sich eine Steppe aus, mehre hundert Geviertmeilen groß. Sie reicht im Norden bis in die Gegend von Aleppo, südwärts an die Marken Arabiens. Verbrennender Sand deckt sie seit Jahrtausenden und Kultur und Ackerbau sind bis auf die letzten Spuren aus ihr geflohen. Reißende Thiere, einige Gazellenarten und ein Paar nicht zahlreiche Stämme wandernder, raubsüchtiger Araber sind die einzigen Wesen der organischen Schöpfung, welche sie bewohnen.

Inmitten dieser, der syrischen Wüste, 5 Tagereisen von Haleb und fast eben so weit von Damask, erheben sich in stiller, trauriger Majestät die Trümmer von Palmyra. Das Alterthum hat nichts hinterlassen, der Bewunderung so würdig, als diese Ruinen.

Man denke sich auf einem Raume von 5 Stunden im Umfange den Anblick von mehr als 3000 großen aufrechtstehenden Säulen, alle von blendend weißem Marmor, die sich theils in Gruppen, theils in symmetrischen Reihen, Alleen ähnlich, in das röthliche Grau der Wüste verlieren. An vielen ist der obere Theil abgebrochen; die meisten aber sind unversehrt und zum Theil tragen sie noch Gebälke und Gesimse und bilden hohe Portiken und prächtige Hallen. Zwischen ihnen ziehen ungestalte Hügel von Schutt hin, bedeckt von tiefem Sande, aus welchem Mauerwerk und unzählige Ueberreste von Gesimsen, Balken, Kapitälern, Postamenten, von Bildwerken und Ornamenten aller Art, von dem nämlichen kostbaren Gestein und von auserlesener Arbeit, hervorragen. Grabmäler in den verschiedensten Formen, halb eingesunken, oder verfallen, umgeben in einem weiten Halbkreise die höhern Trümmer der eigentlichen Stadt.

Vergeblich suchen wir in der Geschichte einen fortlaufenden Faden durch die labyrinthischen Geschicke dieses räthselvollen Orts, der einst der Sitz war unermeßlichen Reichthums, der Kunst und des Wissens, der Mittelpunkt für den Handel eines halben Erdtheils. — Thadmor nennt ihn die Bibel, die Palmenstadt in der Wüste, welche Salomo erbaute. Noch heutigen Tages nennen ihn die Araber Thamar oder Thadmor, was Römer und Griechen in Palmyra übersetzten. Salomo lebte 1000 Jahre vor Christus; Palmyra ward also vor 2800 Jahren gegründet. Ein halbes Jahrtausend später eroberte und zerstörte es Nebukadnezar. Spuren von Bauwerken aus dieser frühesten Periode, am altegyptischen Style kenntlich, sieht man noch jetzt.

Nach der Zerstörung durch die Assyrer ist Palmyra wahrscheinlich durch Tyrische Kolonisten, welche den Vortheil seiner Lage als Zwischenmarkt für den Verkehr mit Indien und den Ländern des Euphrat erkannten, wieder aufgebaut und bevölkert worden. Durch einen Zeitraum von 450 Jahren läßt uns die Weltgeschichte über seine

Schicksale nun gänzlich im Dunkeln. Erst zur Römerzeit, hundert Jahre vor Christus, erwähnt sie Thadmors von neuem. Wir erfahren, daß Marcus Antonius, der römische Feldherr, es einnahm und plünderte, zur Züchtigung, daß es den Parthern Beistand geleistet, gegen welche die Republik damals Krieg führte. Wegen seines Reichthums, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, zog der römische, beutesüchtige Soldat zu seiner Belagerung wie zu einem Feste aus; aber die Erwartungen desselben wurden getäuscht; denn die Einwohner flüchteten frühzeitig mit ihren Schätzen in das Innere der Wüste und über den Euphrat, und das Römerheer fand die Stadt leer und verlassen.

Nach dieser zweiten Katastrophe hören wir nichts von der Metropole der Wüste bis um das Jahr 300 unserer Zeitrechnung. Da zeigt sie sich wieder, in Glanz und Herrlichkeit strahlend, und Palmyra und seine gewählte Königin, die heldenmüthige Zenobia, werden während der Regierung des Gallienus und Aurelian zu hervorragenden Gestalten in der Geschichte des Weltreichs. So hoch war der Sinn für die Erhaltung der Unabhängigkeit in dieser Stadt, so groß war auch das Gefühl ihrer Macht geworden, daß, als Rom Unterwerfung forderte, sie diesem allgewaltigen Riesen den Fehdehandschuh zum Kampf um Leben und Daseyn hinwarf. In diesem Heldenstreite, an Großthaten reicher als der Karthago's, unterlag Palmyra nach langem Ringen. Aurelian eroberte es mit stürmender Hand, rottete seine Vertheidiger aus, gab es seinen Legionen zur Plünderung, dann den Flammen hin und machte seine Mauern der Erde gleich: die gefangene Zenobia aber führte er im Triumph nach Rom.

Palmyra erstand nach diesem Falle nicht wieder! Zwar überkam den Kaiser später die Reue über das vandalische Zerstören der herrlichsten Stadt der Erde, und er erließ ein Edikt, durch das er den Aufbau und die Wiederbevölkerung derselben befahl; aber Zerstören ist leichter als Wiederaufbauen. Statt der ausgetilgten Bewohner, deren Kunstfleiß und Handel, Reichthum und Gemeingeist alles Große und Bewundernswürdige in Thadmor geschaffen hatten, kam zur Neuansiedelung Gesindel her aus allerhand Volk, besonders viele vertriebene Hebräer, die, statt wieder aufzubauen, durch den Verkauf der aus dem Schutt hervorgesuchten Kunstwerke, Ornamente ꝛc. in die benachbarten Städte, das Werk der Zerstörung von Jahr zu Jahr immer mehr vollendeten. Ihren gänzlichen Untergang beschleunigte der Verfall von Roms Macht in diesen Gegenden, welcher bald darauf eintrat.

Syrien wurde während dieser Periode der Schauplatz verwüstender Kriege, und das hülflose, preisgegebene Palmyra ward in diesen Stürmen von seinen Bewohnern verlassen. Der Sand der Wüste begrub seine verodeten Felder, — es verscholl.

Fast tausend Jahre lang war nun Thadmor's Daseyn vergessen, und erst im 13ten Jahrhundert nennt es zuerst wieder ein jüdischer Reisebeschreiber. Dieser erzählt, er habe mitten in der syrischen Wüste eine unermeßliche Stadt aus Marmor gefunden, und in derselben eine Colonie seiner Landsleute, die dort seit langen Jahren ein einsames,

elendes Leben führten. — 150 Jahre später gedenkt ihrer auf's Neue der arabische Geograph Abulfede als: „Thadmor, Salomo's Stadt, die entblätterte, weiße Rose des Sandes." Indessen hatten mährchenhafte Sagen von der Pracht jener in der Wüste verborgenen Ruinen die Wißbegierde in Europa auf das höchste gespannt. 1678 unternahmen einige Engländer von Aleppo aus zur Auffindung Palmyra's eine besondere Reise. Glücklich erreichten sie ihren Zweck, und durch sie wurden die ersten glaubwürdigen Berichte über den merkwürdigen Ort bekannt. Die Britten fanden die Ruinen fast in demselben Zustande, in dem wir sie heute noch sehen, mit Ausnahme der Trümmer des großen Sonnentempels, welchen der Pascha von Bagdad in eine Cidatelle verwandelt und mit einigen hundert Türken besetzt hatte, in der Absicht, die unabhängigen Beduinenstämme zu zügeln, die öfters Einfälle jenseits des Euphrats machten. Dieser letzte Versuch zu einer bleibenden Ansiedelung in Thadmor dauerte nicht lange. Schon die nächstfolgenden Reisenden fanden die Veste zerstört und verlassen, und seitdem ist Palmyra die Wohnung der Raubthiere und der gelegentliche Lagerplatz der Beduinen geblieben.

Eine Einzelbeschreibung der Ruinen würde den Raum eines Bandes erfordern; wir müssen folglich darauf verzichten. — Aber wenn wir uns vorstellen, daß diese zusammengehäuften Massen von Marmor einst regelmäßige Palläste bildeten; jener prächtige Portikus mit einer 4000 Fuß langen Säulenhalle den Zugang zu einem Tempel der Gottheit; daß diese umgestürzten Säulen der Schmuck öffentlicher Plätze waren, wo ein freies Volk sich über sein Wohl berieth und patriotische Redner es zu heroischen Entschlüssen begeisterten; wenn wir uns diese eingesunkenen Gallerien als die Einfassungen von Marktplätzen denken, und unter ihnen die Kaufleute des Orients versammelt, zu tauschen den Purpur von Tyrus, die Gürtel von Cachemire, die lydischen Teppiche, die Perlen und die Spezereien Arabiens und das Gold von Ophir gegen die Waaren des Abendlandes: das Zinn Brittaniens, den Bernstein der Ostsee, Carthaginensischen Schmuck und römische Waffen; — wenn wir diese verschütteten Straßen, in denen die Hyäne jetzt schleicht, beseelt uns vorstellen durch ein zahlreiches Volk, dessen schöpferische Thätigkeit und Erfindungskraft die Reichthümer aller Himmelsstriche bei sich versammelten, und diese schauerliche Oede in blühende Gärten und Haine verwandelten; — wenn wir jene prächtigen Trümmer von Brunnen betrachten, die unterirdischen Kanäle, die des Euphrats befruchtende Fluthen durch die Wüste führten, und die zahllosen Bogen, auf welchen Aquadukte erfrischendes Quellwasser von den fernen Höhen in die Mitte der Palmenstadt trugen: wenn wir uns zugleich erinnern, daß kein Staat, der seine Unterthanen nach Millionen zählt, es war, der alle diese ungeheuern Arbeiten für gemeinen Nutzen schuf, sondern die freien Bürger es waren einer einzigen Stadt: dann kämpfen Bewunderung und Wehmuth in unserm Herzen und der Blick ruht voll Trauer auf diesen Trümmern. Die Frage: Müssen so die herrlichsten Werke der Menschen untergehen, und mit ihnen so die Völker, die sie erschufen? führt uns, tausend andere weckend, unwillkührlich in ein Meer der Betrachtung, in dem der Geist zagend und zweifelnd schifft und leicht sich verliert. Wie wir in den Revolutionen der Erde nur Trümmer auf Trümmer sehen, ewige Anfänge ohne Ende, so sind wir auch bei dem

Betrachten der Schicksale der Reiche und Völker so gern geneigt, in ihnen Umwälzungen zu sehen ohne Absicht. Aber dem ist nicht so. Die Kette der Bildung macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebt. Wer sie sieht, diese Kette, die vom Throne der Gottheit ausgeht und die Erde umschlingt, sieht nicht mehr in der Weltgeschichte nur ein wirres Knäuel der Verwüstung. Es beunruhigt ihn nicht mehr, wenn er im Verfolg der Aeonen die herrlichsten Menschenwerke zertrümmern, und vieles Gold in den Schlamm der Vergessenheit versinken sieht; denn er sieht ein, Zerbrechlichkeit auch der schönsten Werke ist von ihrer Materie unzertrennlich, und das Wandelbare in der Gestalt aller menschlichen Wirkung liegt nothwendig im Plane des Schöpfers, weil Alles, was im Strome der Generationen von den Händen der Zeit für die Zeit errichtet wird, augenblicklich der Nachwelt verderblich werden müßte, sobald es durch ewige Dauer neues Bestreben unnöthig machte oder aufhielt. — Leser! gewinne, und du kannst es, eine solche Anschauung der menschlichen Dinge, und die Vergänglichkeit derselben wird dich nicht mehr erschrecken. — Ruhig wirst du dann zusehen dem ewigen Wechsel und das scheinbar Vergebliche im menschlichen Mühen wird verschwinden; denn du weißt, was der Mensch für den Zweck: Menschenbildung, Brauchbares schafft, das rettet die Vorsehung immer in andern Gestalten, — es bleibt erhalten für alle Zeiten.

LXXXVIII. Oporto.

Im romantischen Thale des Duero, unfern an dessen Ausmündung in den atlantischen Ozean, liegt Oporto, die Hauptstadt des nördlichen Portugals, die zweite des Königreichs. 15,000 Häuser, mehr als 100 Kirchen und Klöster und 80 Paläste bedecken die beiden Gestade des Flusses und krönen, in reizender Abwechselung, die nahen Hügel.

Vorzüglich schön von der Seeseite her ist die Ansicht. So wie man die Barre (ein mit Sandbänken umgebener, die Mündung des Duero bis auf ein enges Fahrwasser umlagernder Felsenriff) und ihre Gefahren passirt hat und in den Duero eingesegelt ist, bieten sich dem Auge rechts und links die lieblichsten und großartigsten Szenerien in großer Mannichfaltigkeit dar. Der majestätische Strom erweitert sich zu einem See, den niedrige Hügel einfassen, von denen Quinta's (die Sommerwohnungen der Reichen Oporto's), Dörfer und Flecken, Klöster und Kapellen herabschauen. Nach einer kurzen Fahrt ziehen sich beide Ufer des Flusses enger zusammen und die Hügel thürmen sich zu Bergen auf, deren Wände an vielen Stellen so schroff zu dem Flusse hinabsteigen, daß sie kaum Raum

OPORTO

Ansicht vom Kay in Villa Nova

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Stadt-
bücherei
Elbing

für einen schmalen Fahrweg lassen. Den Weg in den Ozean zu bahnen mußte hier der Duero einen Damm niederstürzen, der seine Gewässer zu einem See stauete; ein Ereigniß der undenklichen Vorzeit.

Weiter stromaufwärts öffnet sich, fast kesselförmig, ein herrliches Thal, von Bergen amphitheatralisch umgeben und geschützt, und auf beiden Ufern des windungreichen Stroms liegen Oporto und Villanova, durch eine Schiffbrücke zusammengeknüpft. — Die berühmteste Totalansicht der beiden Städte ist die vom Monte d'Arabida; am schönsten aber nimmt sich Oporto aus von Villanova herüber. Zu den Füßen des Beschauers wälzt sich da der tiefe breite Duero und jenseits ranken sich üppig Oporto's prächtige Häusermassen durch das Grün der Weingärten und Orangenhaine über die Hügel. Eine ununterbrochene Reihe stattlicher Wohnungen folgt auf die Länge von einer Stunde allen Biegungen des Stromes; schöne Kayen fassen ihn ein, vor welchen die Fahrzeuge ankern. Der Fluß selbst ist mit Schiffen und Schiffchen bedeckt, welche kommen und gehen; das Ensemble ist ein erquickendes Bild voller Leben und Regsamkeit.

Oporto hat außer dem erzbischöflichen Pallaste, (das hochliegende Gebäude links am Rande,) der Kathedrale, dem St. Claren- und dem Serrakloster (auf dem Berge rechts), wenige sich durch ihre Bauart auszeichnende Gebäude. Seine Palläste sind, obschon groß, doch selten schön. An Regelmäßigkeit der Straßen kann bei der großen Unebenheit des Bodens nicht gedacht werden; aber sie sind freundlich, sehr reinlich und was sie an Regelmäßigkeit verlieren, gewinnen sie wieder reichlich an malerischem Reiz. — In seiner blühendsten Epoche hatte Oporto 140,600 Einwohner; die heutige Bevölkerung übersteigt nicht 65,000. Als Handelsstadt rivalisirt es mit Lissabon. Die Ein- und Ausfuhr der nördlichen Hälfte Portugals ist ganz, die der angrenzenden spanischen Provinzen größtentheils in seinen Händen. — Die stärkste Triebfeder des hiesigen Verkehrs ist der berühmte Portwein, der in der Umgebung wächst. Das meiste geht nach England; alljährlich 30 bis 45,000 Stück. Die Hauptniederlagen davon sind in Villanova, in kühlen, niedrigen Steingebäuden, wo zuweilen 50,000 Stück aufgespeichert sind. Alle großen Geschäfte Oporto's ruhen in den Händen englischer Häuser, welche sich sehr zahlreich hier niedergelassen haben. — Die Manufakturen waren ehedem von großer Bedeutung, und die Woll-, Leinen- und Seidenweberei beschäftigte vor 100 Jahren 25,000 Hände. Sie sind, wie überall, wo die englischen Fabrikate den Markt beherrschen, tief herabgekommen, und die von der Regierung zu ihrer Aufhülfe dekretirten hohen Schutzzölle werden hier, wo man die Kraft und den Muth nicht hat, drückende Zollgesetze geltend zu machen, nur zu Prämien für den Schleichhandel.

Stadt-
bücherei
Elbing

Stadt-
bücherei
Elbing

Stahlstich v. J. A. Martini

BRÜCKE ST LOUIS

Auf der grossen Strasse von Genua nach Nizza

über die Meer-Alpen.

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildburghs

Eigenthum d. Verlegers

LXXXX. Die Brücke St. Louis an der Strasse über die Meeralpen.

Die Straße über die Meeralpen, zwischen Nizza und Genua, ist die älteste unter denen, welche Italien mit Frankreich verbinden. Schon die Dämmerungszeit der Geschichte kennt sie und nennt den Herkules ihren Erbauer. Mago, Hannibals Bruder, führte auf diesem Wege sein in Italien geschlagenes Heer nach Gallien zurück, Cäsar von daher seine Legionen in die lombardische Ebene, als es galt mit Pompejus um die Herrschaft der Welt zu streiten. Unter August und seinen Nachfolgern wurde die Straße mehrmals erweitert und verschönert und, als VIA AURELIANA, blieb sie, bis zum Sinken des Reichs, das Hauptverbindungsmittel für Rom und die westlichen Provinzen. Städte und Flecken erhoben sich damals in ungezählter Menge an den Seiten dieses Römerwegs, den Wasserleitungen, Triumphbögen und Denkmäler schmückten, dem erstaunten Reisenden gleichsam von fern schon der Weltbezwingerin Macht und Herrlichkeit verkündigend.

Als Roms Zepter zerbrochen war, wurde Ligurien durch seine Straße auf lange Zeit ein Opfer der Verheerungswuth wandernder Völker. Im siebenten Jahrhundert brachen die Lombarden herein und nahmen feste Wohnsitze in dem verödeten Lande. Ihre Herrschaft war kurz. Karl der Große, der sie unterjochte, schlug das Land zu seinem Reiche. Auch der Karolinger Stamm trug für diese Gegenden keine gute Frucht. — Nach seinem Erlöschen, im 10. Jahrhundert, machten sich die Sarazenen zu Herren der Küste, und vor ihrem Mordstahl floh die geringe Bevölkerung in die Gebirge, dort sich neue, gesichertere Wohnsitze zu bauen. Die noch übrigen Städte und Dörfer verschwanden; die Römerstraße selbst verfiel unter der zermalmenden Hand der Jahrhunderte bis auf wenige Spuren. Erst dann, als die Genueser, durch den Handel, zu Reichthum und Macht gelangt waren und ihre Herrschaft über die Küstenländer ausbreiteten, tagte diesen eine bessere Zeit. Doch duldete Genua's furchtsame Politik nicht eine Herstellung des Weges, der französische Heere nach Italien führen konnte. — Er blieb ein elender Saumpfad bis zur Zeit Napoleon's.

Als dieser, ein neuer Herkules, das Steuer ergriffen hatte, mit dem er später die Geschicke des Welttheils lenkte, befahl er (1802) eine Heerstraße ersten Ranges zu bauen, die von Nizza reiche bis nach Rom. — „Die Verbindung beider Republiken zu erleichtern," dieß nannte sein Dekret als Zweck; wohl aber mochte die innigste Verschmelzung Frankreichs und Italiens eine Hauptbase im Weltbeherrschungsplane des Corsen ausmachen, und darum hat er so unermüdlich und die größten Opfer nicht scheuend, während der ganzen Zeit seiner Herrschaft, die Scheidefesten niedergebrochen, welche die Natur zwischen beiden Ländern aufgethürmet hat.

Das befohlene Werk wurde 12 Jahre lang ohne Unterbrechung fortgesetzt; doch war es unvollendet, als Napoleon auf den Wink der rächenden Allmacht vom Throne stürzte. Die Erben seiner Herrschaft, — sie erbten

nichts von seiner Größe. Die Arbeiten blieben liegen und Vieles verdarb wieder. Erst vor 8 Jahren wurde der Ausbau der Straße vorgenommen. Vollendet ist sie jetzt eine der bewundernswürdigsten Werke der Wegebaukunst, werth neben der Simplon- und Cenis-Straße genannt zu werden, und des großen Geistes, der sie entwarf und begann, ganz würdig.

Ihr bei weitem interessantester Theil ist die Strecke zwischen Genua und Nizza, wo die Arme der Hochalpen sich bald als schwarze Felsenmassen mit glatten, oder schluchten-gefurchten Häuptern, bald als wellenförmige, waldbewachsene Hügelketten zum Meere hinziehen. An manchen Stellen steigen die Bergwände 2000 Fuß hoch senkrecht zu den Fluthen hinab, und, während der Reisende auf festen Felsenstirnen wandert, von Fischadlern umschwebt, — hört er das dumpfe Toben der Wogen unter seinen Füßen. Einen ganz eigenthümlichen, den Pässen über das Hochgebirge landeinwärts unbekannten Reiz hat diese Alpenstraße durch die weite und bezaubernde Aussicht auf das Weltmeer, dessen Anblick dem Reisenden fast immer zur Seite bleibt.

Die Brücke St. Louis, nahe bei'm Dorfe Mortolo, einige Stunden von Nizza, ist der berühmteste Punkt des Wegs und in Bezug auf Kühnheit und einfacher Grandiosität der Bauart ist es ein unvergleichliches Werk. — Eine furchtbare Schlucht von mehren hundert Fuß Tiefe überspannend, schreitet es in seinem blendenden Marmorgewande wie ein Wesen der Feenwelt über die Felsenzacken hin. — Napoleon selbst skizzirte an Ort und Stelle den Entwurf zur Brücke, nach dem sie nachher aufgeführt wurde; und sie trägt des Imperators Gepräge, wenn auch die Wiedertaufe der Restauration seinen Namen längst von ihr gewischt hat. — In der Nähe ist ein schönes Echo und kein Maulthiertreiber, oder Kärner, zieht des Weges, ohne ihrem Erbauer ein „VIVA!“ zu bringen, welches die Felsen hundertstimmig zurückwerfen, bis es sich, wie ein leises Murmeln, im Gebirge verliert.

LXXXXI. Der Libanon.

Vor uns erhebt sich die mit Schnee bedeckte Kette des majestätischen Libanon, dessen Ruhm so alt ist, als die Bibel. Dieses merkwürdige Gebirge ist das höchste in Syrien und macht die Nordgrenze Palästina's. 10,000 Fuß hoch steigen seine Gipfel empor und auf ihren Firsten herrscht ewiger Winter. Des Gebirges Länge ist etwa 20 Stunden. Es läuft parallel mit dem Meere hin, und landeinwärts wird es durch ein tiefes, romantisches Thal vom Antilibanon geschieden, einem ähnlichen Bergrücken von etwas geringerer Höhe.

Unsere Ansicht ist von einem Cap in der Nähe des Städtchens Bayruth (das alte Berytus) aufgenommen, von welchem man das Meer und die ganze Libanonkette eines Blicks überschaut. Die niedrigern Abhänge der letztern

Nach der Natur gez.v. Stanfield und Fitzmaurice

DER LIBANON

und die Syrische Küste.

Aus d. Kunstanstalt d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

Stadt-
bücherei
Elbing

Stadt-
bücherei
Elbing

DIE BANK DER VER. STAATEN
in Philadelphia.

Aus der Kunstanst. des Bibliogr. Instituts in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger.

sind mit Maisfeldern, Maulbeerbäumen, (die Seide der Gegend ist berühmt!) und etwas Wein bewachsen. Höher hinan wechseln nackte Striche und furchtbar zerrissene Felsenlandschaften mit reichen Ebenen und köstlichen Thälern, wo Oliven, Wein, Obst und Hülsenfrüchte vortrefflich gedeihen. — Das eigentliche Bergland ist von den Drusen bewohnt, einem isolirten, merkwürdigen Volksstamm, der 40,000 waffenfähige Männer zählt, sich nie mit einem andern Volke mischte und bis zum vorigen Jahre, wo er von den Aegyptern unterjocht und entwaffnet wurde, einen hohen Grad von Unabhängigkeit unter eigenen, der Pforte lehnpflichtigen Fürsten behauptete. Die Drusen bewahren eigene Sitten und Gebräuche, eigene Tracht, Sprache und Religion. In die Geheimnisse der letztern sind nur Wenige geweiht. Raubsucht, Wildheit, Treulosigkeit, Tapferkeit, sind die Grundzüge ihres Charakters; — doch achten sie die Rechte der Gastfreundschaft und des Asyls. Nie verriethen sie Den, der bei ihnen Zuflucht suchte.

Von den im Alterthum so berühmten Cedernwäldern ist nur ein kleiner Hain übrig, der am Fuße des höchsten Gebirgskamms in einem tiefen Felsenthale steht. Er zählt nicht über 200 Stämme, von denen aber viele 15 Fuß Durchmesser haben und ein mehr als 1000jähriges Alter verrathen.

LXXXXII. Die Bank der Vereinigten Staaten in Philadelphia.

Gern sucht der Mensch verborgene, oder geheimnißvolle Ursachen zu seinen Uebeln; gern bürdet er sie den Beschlüssen eines blinden Schicksals, auf oder erklärt ihre Nothwendigkeit aus der Unvollkommenheit alles irdischen Glücks. Thörigtes Beginnen! Gleich der Welt, von der er einen Theil ausmacht, wird der Mensch durch natürliche, in ihrem Laufe regelmäßige, in ihren Wirkungen genau zusammenhängende, in ihrem Wesen unbewegliche Gesetze regiert. Diese Gesetze sind die gemeinschaftliche Quelle alles Bösen und Guten. Sie sind nicht fern in den Gestirnen geschrieben, oder in des Fatums verschlossenen Büchern. Mit der Natur irdischer Wesen innig verbunden, Grundbedingung ihres Daseyns, sind sie zu allen Zeiten, an allen Orten dem Menschen gegenwärtig; sie wirken auf seine Sinne, warnen seinen Verstand und führen Strafe und Belohnung für jede Handlung mit sich. Gleich den Gesetzen der Bewegung in der physischen Welt, sind sie die einfachen Basen für Alles, was in der moralischen Welt vorgeht.

So ist der Stand des Menschen beschaffen; ob Individuum, oder Staat, — es ist eins. Alle sind die Werkmeister ihres Schicksals; die Einzelnen, wie die Völker. Jede Nation hat den Umsturz, oder das Emporkommen ihres Glücks selbst geschaffen, und wenn die meisten ein gefoltertes Leben führen und sich in einen Abgrund von Irr-

thümern und Unglück gestürzt sehen, — einen Abgrund so tief, daß kein Hoffnungsstrahl ihn mehr ergründen kann, so ist's doch blos das Abirren von jenen die moralische Welt lenkenden Grundprinzipien, was sie in so große Uebel brachte, und sie haben, statt die Geschicke anzuklagen, blos ihrer Immoralität, ihrer Schwachheit und ihrer Unbesonnenheit zu fluchen.

Unter allen Völkern der neuern Zeit kennen wir nur ein einziges, welches, durch die Umstände begünstigt, jene Grundgesetze zum größern Theile rein und unverfälscht zur Base seines Lebens zu machen den Willen und die Kraft gehabt hat. — Auf sie haben die Nordamerikaner (in den Vereinigten Staaten) den Baum ihres Glückes gepflanzt, der binnen so kurzer Zeit zu der bewundernswürdigen Höhe gedieh, welche alles, was die frühere Geschichte Aehnliches berichtet, weit überragt. Und doch beschleicht ein trauriges Gefühl den Menschenfreund bei Betrachtung dieses stolzen Baumes; — denn nicht alle seine Wurzeln schlagen im guten Boden, und mancher schlechte Zweig verspricht eine giftige Aerndte. — Der Egoismus, jenes Element der Hölle, das auf die Stirne der Nordamerikanischen Freiheit die Neger-Sklaverei als Brandmal drückte, er trägt reifende Frucht und die Nemesis beginnt sie zu schütteln. — —

Der prachtvolle Marmorpallast auf nebigem Bilde, dessen reine Formen (er ist nach dem Muster des Parthenon erbaut) das Auge erfreuen, ist das Hauptquartier jener Selbstsucht, deren Umtriebe die Union seit einigen Jahren erschüttern. Die Bank der Vereinigten Staaten ist der Mittelpunkt, in dem die Geldstarken der Republik ihre Vereinigung zu dem Zwecke gefunden haben, eine Macht im Staate zu bilden, welche die Angelegenheiten desselben nach ihren besondern, eigennützigen Absichten leite, und eine Aristokratie neuer Art in dem Lande aufzurichten, wo Gleichheit aller Bürger als die heiligste, unantastbarste Grundlage des Daseyns erkannt ist. — Sie rufen zwar nicht, diese Aristokraten des Goldes, wie die des Faustrechts einst in der alten Welt gethan: Warum sollen wir uns anstrengen? Laßt uns zusammen treten und die Schwächern plündern, sie können für uns arbeiten und wir fortan ohne Mühe genießen: aber das Ziel, welches sie, vielleicht sich selbst kaum geständig, im Auge haben, ist wohl das nämliche; und der betretene Weg führt ihm zu, liege es auch noch so ferne nach Raum und nach Zeit. — Das erkennt man auch, und daher sieht man jetzt Bund gegen Bund und vielerlei Quälerei, Streit und Zwietracht unter dem freiesten und trotz jenen Uebeln bei weitem glücklichsten Volke der Erde.

Die Bank der Vereinigten Staaten wurde 1791 durch eine Kongreßakte in Philadelphia gegründet. Ihr Kapital war 10 Millionen Dollars. Sie gab Zettel aus, lieh auf Pfänder und gründete Zweigetablissements in allen Staaten. Den Einfluß, den sie dadurch auf die industrielle und handeltreibende Bevölkerung gewann, benutzten ihre Aktionairs frühe schon zu politischen Zwecken. — Als daher im Jahre 1811 ihr 20jähriges Privilegium abgelaufen war, versagte der Kongreß, — „weil sie eine Anstalt sey, deren Macht sich mit den Grundsätzen der Gleichheit und Freiheit nicht vertrage," — Erneuerung ihres Patents und hob sie auf.

Der Krieg mit England (1812—1815) und die daraus entstandenen Finanzverlegenheiten hatten die Regierung wie die Privaten das Entbehren eines Instituts fühlen lassen, welches über sehr große Geldmittel geböte und in der

Noth helfen und unterstützen könnte. Die alten Aktionairs säumten nicht, dieses Gefühl durch die ganze Nation zu verbreiten und sie für die Wiederauflebung der Bank geneigt zu machen. Es gelang ihnen. Im Jahre 1816 baten sie den Kongreß um ein Privilegium zu einer neuen Bank auf 20 Jahre, mit weit größern Vergünstigungen, als die Anstalt früher besessen hatte. Ihr Kapital erhöheten sie auf 35 Mill. Dollars; sie sollte Zweigbanken in allen Theilen der Union errichten, alle möglichen Disconto-, Anleihe- und Wechselgeschäfte treiben, Noten zu einem ungeheuern Belaufe, die in allen Staatskassen als baar angenommen werden sollten, in Umlauf setzen dürfen ꝛc. — Der Staat erhielt für dieses Privilegium, das ausschließlich war, 1,500,000 Dollars, womit man einen Theil der Staatsschuld tilgte. Vergeblich traten aufgeklärte Patrioten, Glieder der Staatsregierung selbst, auf, und warnten mit prophetischer Salbung vor den Gefahren solcher Machtverwilligung! — Die Nation war taub; der Kongreß gewährte mit einer großen Stimmenmehrheit.

Was jene Männer vorausgesagt haben, ist jetzt buchstäblich wahr geworden. — Die Bank repräsentirt die reichsten Familien der Union, welche das Gründungskapital zusammengeschossen haben, und diese üben, vermöge ihrer über das ganze Reich, selbst bis in die entferntesten Gebiete zerstreuten Zweigbanken unmittelbaren und großen Einfluß auf den Verkehr im Lande und folglich auf Alle, die an demselben ein Interesse haben. — Einmal im Wiederbesitz dieses Einflusses und aller damit verknüpften Vortheile, war seit Jahren das Streben der Bankvereinigten, sich so in denselben zu befestigen und solche Macht zu erringen im Lande, daß es Regierung und Volksrepräsentanten nicht mehr wagen dürften, mit der Wahrscheinlichkeit des Erfolgs gegen sie zu ringen, oder bei Ablauf des Privilegientermins ihnen die Erneuerung ihres Patents zu versagen. Obschon ausschließlichere Zwecke der Selbstsucht verfolgend, bekennen sie sich zur Parthei der Föderalisten, welche Alles in sich faßt, was die Union von Männern aristokratischer Gesinnung besitzt.

Es war ein Glück, daß in dieser Zeit ein Mann an der Spitze der Regierung stand und noch steht, welchen bei allen Fehlern, die man ihm vorwirft, die glühendste Freiheitsliebe, der Muth, die Rechtschaffenheit und Festigkeit eines Cato adelt. — General Jackson, der jetzige Präsident, war dazu gemacht, das furchtbare Wagniß des Ringens mit einem Ungeheuer zu bestehen, das seinen Leib über das Land breitete und, seiner Unüberwindlichkeit sich bewußt, sein Haupt schon mit Herrscherstolz emportrug. Kühn trat Jackson hervor, schilderte der Nation, im Kongreß wie im Senate, durch Journale wie durch Flugschriften, die ganze Größe der Gefahr, welche über ihrem Haupte schwebe und forderte sie auf, ihm beizustehen im Vorsatze, sie zu bekämpfen und zu vernichten. — Reinerhaltung des demokratischen Prinzips der Verfassung stellte er als einziges Ziel seines Strebens hin. Bald war Jackson's Name die Losung aller gleichgesinnten Männer der Union. An der Frage der Erneuerung des Bank-Privilegiums maßen beide Partheien zuerst ihre Kräfte. — Jackson hat in diesem Kampfe (selbst Meuchelversuche gegen sein Leben verschmähten die Gegner nicht!) ausgehalten wie ein Held und im ersten Treffen gesiegt. Das im April dieses Jahres abgelaufene Privilegium der Bank ist nicht wieder erneuert worden und die

Aktionairs suchen nun bei den Einzelstaaten sich Vorrechte zu erwerben, welche ihnen die Unionsregierung weise verweigerte. Aber das Ringen hat erst begonnen. Alle Leidenschaften sind auf den Kampfplatz gerufen und wir sehen das betrübende Schauspiel, wie die Geld-Aristokraten der neuen Welt es wagen dürfen, die gesellschaftliche Moral auf das empfindlichste zu verletzen und die lohnsüchtige Habsucht offenkundig und frech sich ihr verkaufen mag, ohne die Vernichtung durch die öffentliche Meinung zu fürchten. Wir sehen eine Hauptquelle der Nordamerikanischen Wohlfahrt, das Alle belebende Streben nach Wohlstand nämlich, — durch den errungenen Reichthum zum reißenden Strome und regellos geworden, und an seinen Ufern die Herrschsucht keimen, wo nur goldene Früchte der Gleichheit reifen sollten. Wahrlich, ein Anblick ist's, der trostlos wäre, wenn ihm nicht die feste Ueberzeugung zur Seite ginge, der gesunde, verständige, aufgeklärte Sinn der Nation werde, wie schon vielmal geschehen, auch diese Gefahr vernichten, und die Nordamerikanische Freiheit als Sieger aus dem Kampfe gehen. —

LXXXXIII. Jerusalem; innere Ansicht bei'm Teiche Bethesda.

Ein geheimer Trieb führte immer die Menschen dahin, den Ewigen auf den Höhen anzubeten; dem Himmel näher glaubten sie: das Gebet brauche weniger Zeit zu Gottes Throne zu gelangen. Die Patriarchen opferten schon auf den Bergen und gleichsam das Bild der Gottheit den Altären entlehnend, nannten sie Gott den Allerhöchsten. Diese älteste Verehrungsweise des Schöpfers war allen Völkern und allen Kulten gemein. Als die Israeliten das Land der Verheißung (1500 Jahre vor Christo) eroberten, fanden sie Tempel heidnischer Götzen auf den Höhen. Sie stürzten sie herab und errichteten an ihrer Stelle Altäre dem einzigen Gott. — Um diese erhoben sich die Levitischen Städte. — So entstand auch auf der Stelle des alten zerstörten Salem der Jebusiter, Jerusalem, welches David erweiterte, befestigte, zu seiner Residenz machte und nach sich benannte. Salomo, der reiche, prachtliebende, verschönerte es und erbaute durch Tyrische Arbeitsleute den herrlichen Tempel. Die Stadt wuchs auf zu einer Größe, die um so größeres Erstaunen erregt, je furchtbarer die Wechsel waren, die sie zu erdulden gehabt. Fünfmal ward sie schon unter den Königen Juda's erobert, großentheils zerstört und geplündert; zuerst unter Rehabeam von den Aegyptern, dann unter Joram von den Arabern, unter Joas von den Syrern, unter Amazias von den Israeliten und unter Josias nochmals von den Aegyptern. Endlich bemächtigte sich der Chaldäer Nebukadnezar des Reichs, zerstörte die heilige Stadt von Grund aus und führte die Ueberreste des jüdischen Volks gefangen nach Babylon. — 70 Jahre nachher erlaubte Cyrus den Juden die Rückkehr und sie bauten unter Esras und Nehemias Führung die Stadt Davids wieder auf. Die Kriegsstürme des welterobernden Alexanders trafen sie nicht; aber Ptolemäus, sein

JERUSALEM

innere Ansicht beym jetzt verschütteten Teiche von Bethesda.

Stadt-
bücherei
Elbing

Nachfolger in Aegypten, zog mit einem Heere gegen Palästina, unterjochte es, erstürmte Jerusalem und übersiedelte einen großen Theil der Einwohner nach Alexandrien. Aus den Händen der Aegypter kam es in die der syrischen Könige, der Nachfolger von Antiochus dem Großen. Dann ward es frei eine Zeitlang unter dem Heldengeschlechte der Maccabäer, bis einer der gewählten Fürsten den Pompejus mit den römischen Legionen in's Land rief. Die Römer (64 v. Chr.) theilten die Herrschaft in eine weltliche unter Königen und eine geistliche unter Hohepriestern, beide durch römische Statthalter und ein römisches Heer überwacht. 134 Jahre dauerte dieser Zustand und in diese Periode fällt die Gründung des Christenthums. Gegen das Ende derselben brach der unruhige Geist der Juden, unter welchen die unglaubliche Uebervölkerung die Unbehaglichkeit auf's Höchste gesteigert hatte, in Empörung gegen die Römer aus. Das reiche, große Jerusalem war der stete Heerd dieser Meutereien, welchen Vespasian und Titus, die römischen Cäsaren, dadurch ein Ende machten, daß sie, nach einer Belagerung, deren Schreckniſse ohne Beispiel sind, die Stadt erstürmten, plünderten, den Flammen preisgaben und die Einwohner (über eine Million) austilgten. Dennoch bauten sich die Juden wieder an auf der heiligen Stätte, und obschon Jerusalem nie wieder den frühern Glanz erreichen konnte, so war es doch 40 Jahre später ein ansehlicher Ort, der an 100000 Bewohner zählte. Hart, unerträglich vielleicht, drückte das Joch der Römer ihren Nacken, und — sie empörten sich von neuem. Da sandte Hadrian seine Legionen, auszutilgen alles Lebendige und Jerusalem der Erde gleich zu machen. — Es geschah; und damit kein Versuch des fanatischen Volks, die Stadt Davids wieder aufzubauen, möglich wäre, und die letzte Spur derselben mit dem Namen sogar verschwände, befahl er an ihre Stelle eine Veste aufzubauen, eine Römerstadt, AELIA CAPITOLINA geheißen, die er mit lateinischen Ansiedelern bevölkerte. Kein Jude durfte sie, bei Todesstrafe, betreten. —

So war das alte Jerusalem ausgelöscht von der Erde; aber die Heiligkeit seiner Stätte tilgten Schwerdt und Brandfackel nicht. — Als mit Konstantin dem Großen die christliche Religion den Sitz der Cäsaren einnahm, gab der Kaiser, im Verein mit seiner Gemahlin Helena, der Stadt des Hadrian den Namen Jerusalem zurück. Er ließ die heidnischen Tempel niederreißen, und christliche Kirchen und Monumente erhoben sich aller Orten, wo der Heiland und die Apostel gelitten hatten, oder an welche sich fromme Erinnerungen knüpften. — So entstand das neue, das christliche Jerusalem. — Zwei hundert Jahre lang schützte es der oströmische Adler. Er floh vor den mit dem Schwerdte und Koran welterobernd aus ihren Wüsten brechenden Arabern, und der Khalif Omar nahm im Jahre 637 Jerusalem mit stürmender Hand. Das Kreuz verschwand von seinen Zinnen, von welchen nun der Halbmond schimmerte; Kirchen verwandelten sich in Moscheen und der Koran ersetzte überall das Evangelium. — Unter der nachfolgenden Herrschaft der Turkomannen wurde der Druck der christlichen Einwohner so arg, daß die meisten auswanderten; die Berichte von der Grausamkeit der Türken gegen christliche Pilger erfüllten (gegen das elfte Jahrhundert) die christliche Welt. — Da predigte Peter von Amiens das Kreuz, — und aus den Händen der Ungläubigen erlösten die Schaaren der Christenvölker unter Gottfried von Bouillon (1099) die heilige Stadt. Es ward ein eigenes

christliches Königreich gestiftet, wovon Jerusalem, dessen Namen es führte, die Hauptstadt wurde. Ihm aber machten die Türken schon 1187 ein Ende, und seitdem blieb Jerusalem unter ihrem eisernen Zepter.

Das heutige Jerusalem nimmt nur einen kleinen Theil der Aera des alten ein. Die Umgegend ist öde und menschenleer. Kleine und größere Schaaren christlicher und mohamedanischer Pilgrime, (denn auch für Mohameds Gläubige sind hier heilige Orte!), sind fast die einzigen menschlichen Wesen, welche dem Wanderer begegnen. Der erste Anblick der berühmten Stadt ist keineswegs vortheilhaft und täuscht selbst bescheidene Erwartungen. Eine halb verfallene hohe Mauer, die eine Gebäudemasse von sehr mäßigem Umfang einschließt, einige feste Thürme in alt-florentiner Style, ein Paar unvollendete, oder abgebrochene Kirchthürme, schlanke Minarets einiger Moscheen und dazwischen eine Menge kleiner, niedriger Kuppeln, die gewöhnliche Bedachung der hiesigen Häuser, dazu die kahle, blaugraue, dürre Felsengegend, ohne Wasser, Baum und Strauch: — so zeigt sich die Stadt des Heils und unwillkührlich denkt man an die Verwünschungsworte des Jesaias: zwei Dinge werden zugleich dir begegnen an einem Tage: Unfruchtbarkeit und Wittwenschaft.

Das Innere entspricht dem ersten ungünstigen Eindruck des Aeußern vollkommen. Die Häuser sind niedrige, meistens freistehende, plumpe, steinerne Vierecke, im untern Stock ohne Fensteröffnungen, und sehen Beinhäusern ähnlicher, als menschlichen Wohnungen. Die Straßen sind mit Sand, Schutt und Koth schuhhoch bedeckt, ungepflastert, unregelmäßig, winklich, steil und so enge, daß die meisten kaum ein Kameel passiren kann. Im Sommer spannt man von Haus zu Haus große Tücher aus, sich vor der Sonne zu schützen: und dann ist's ganz düster auf den Gassen, und da zugleich die Ausdünstungen des Unraths gehemmt werden, ist ihre Atmosphäre pestilenzialisch. —

Die Zahl der Einwohner übersteigt nicht 7000. Zur Hälfte sind's Türken, ¼ Juden, der Rest Christen aller Sekten, meistens Ordensgeistliche; denn noch gibt es hier über 50 Klöster, die von den Geschenken der Pilger und milden Beiträgen der Christenheit ihr Daseyn fristen. — Auf den Straßen hört und sieht man nichts als Pilger, plärrend und betend in allen Sprachen der Erde, zuweilen einen grandios daherschreitenden Türken neben tief gebückten Hebräern, oder des weiblichen Geschlechts gespensterartige, umschleierte, weiße Gestalten. — An Gewerbe ist hier nicht zu denken. Die Hauptnahrungs-Quellen sind die Schaaren christlicher und mohamedanischer Pilger, die aus allen Ländern des Morgenlandes das Ziel ihrer Fahrt in Jerusalem finden. Sogenannte geistliche Waaren, als Rosenkränze, Heiligenbilder, Reliquien, welche man in großer Menge an die pilgernden Gläubigen verkauft (und von denen ehedem jährlich über 20 Schiffladungen nach Europa gingen), sind meist Augsburger und Nürnberger Fabrikate.

Wir werden später Anlaß finden, die merkwürdigsten und heiligsten Orte der Stadt, wo der Heiland lehrte und blutete, zu betrachten und zu beschreiben. Und so verlassen wir jetzt, aber nicht auf immer, diesen Boden, des Christen geistige Heimath, auf dem ein neues Reich erstanden, heiliger in seiner Wiege und größer in seiner Macht und segnender in seinem Wirken, als alle vorangegangenen.

Inhaltsverzeichniſs

des zweiten Bandes.

47 Ansichten und Beschreibungen von:

Liſſabon	Seite	3
Der Giganten-Damm (**The Giants causeway**)	=	7
Ruine Godesberg	=	9
Die Seilbrücke bei Teree im Himalaja-Gebirge	=	10
Heidelberg	=	13
New-Caſtle an der Tyne	=	16
Mont St. Michel	=	18
Elephanta	=	20
Santa Maura	=	21
Lugo	=	23
Der große Tempel bei Tritſchencore in Indien	=	24
Die Jungfrau	=	27
Gotha	=	29
Leuchtthurm und Fort auf dem Glocken-Felſen (**Blackrock, or Bellrock**) bei Liverpool	=	32
Der Mainzer Dom	=	34
Die Hochſchule in Edinburg	=	37
Isola Bella und der **Lago Maggiore** in Italien	=	38
Salamis	=	40
Der Haag	=	42
Diodati am Genferſee	=	45
Der Olymp	=	47
New-York	=	49
Neapel und der Veſuv	=	53
Felſentempel bei Ellora in Indien	Seite	61
Der Rhone-Gletſcher	=	63
Brügge in Flandern	=	65
London	=	66
Honfleur und die Seinemündung	=	73
Der Niagara-Fall	=	74
Durham und ſeine Cathedrale	=	76
Bonn	=	79
Interlaken in der Schweiz	=	81
Der Theſeus-Tempel bei Athen	=	82
Das Pantheon (**La Rotonda**) in Rom	=	84
Madras	=	87
Ithaka	=	89
Die Gallerie von Gondo an der Simplon-Straße	=	90
Ruinen von Phylae in Oberägypten	=	92
Nantes	=	95
Wisbaden: Der neue Kurſaal	=	97
Palmyra (Thadmor)	=	99
Oporto	=	102
Der Ararat	=	104
Die Brücke St. Louis an der Straße über die Meeralpen	=	105
Der Libanon	=	106
Die Bank der Vereinigten Staaten in Philadelphia	=	107
Jeruſalem; innere Anſicht bei'm Teiche Bethesda	=	110

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

ROTANOX
oczyszczanie
X 2008

I

KD.2907.2
nr inw. 3106